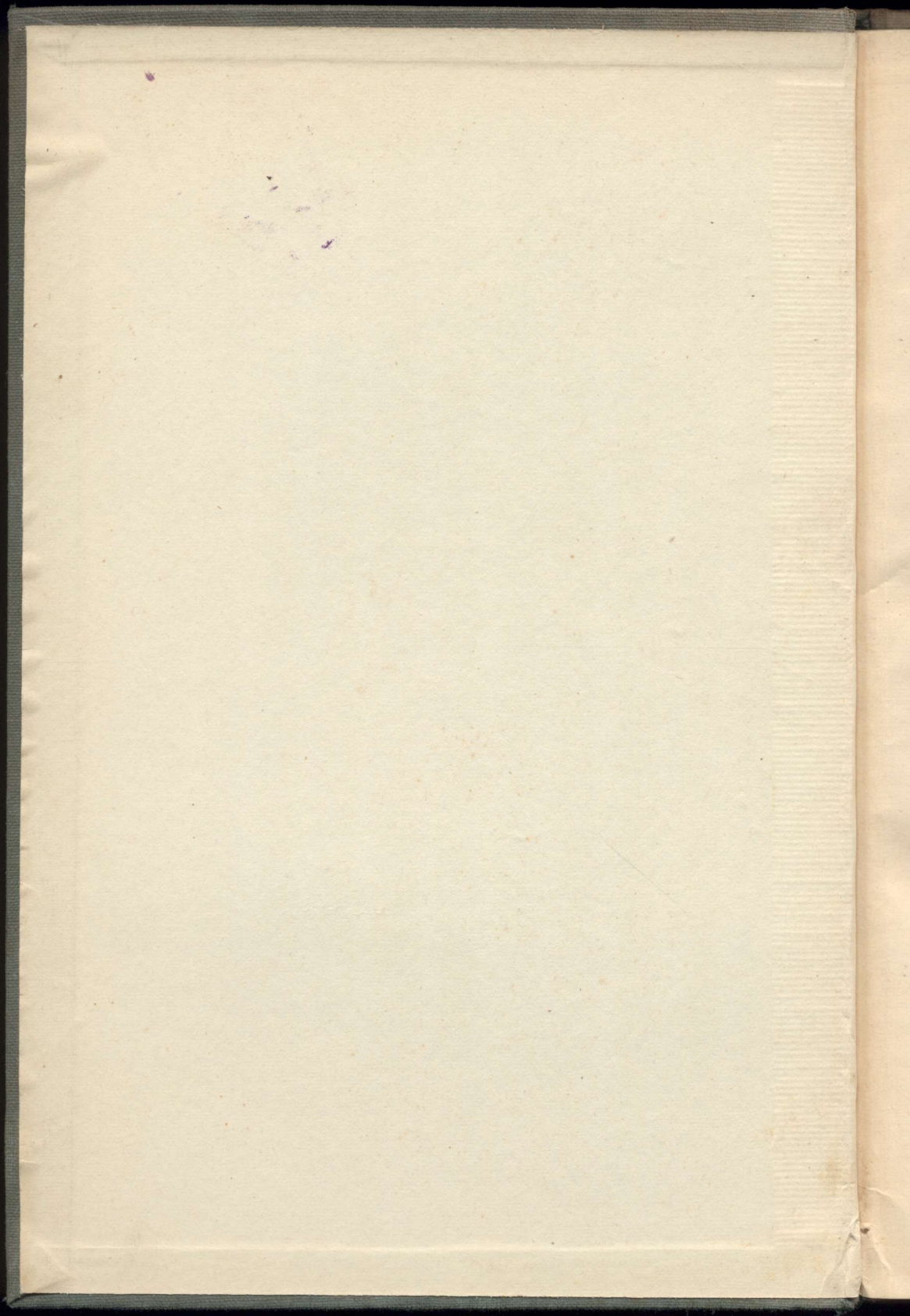


610902

Am Spieß  
Karpathenhirsche

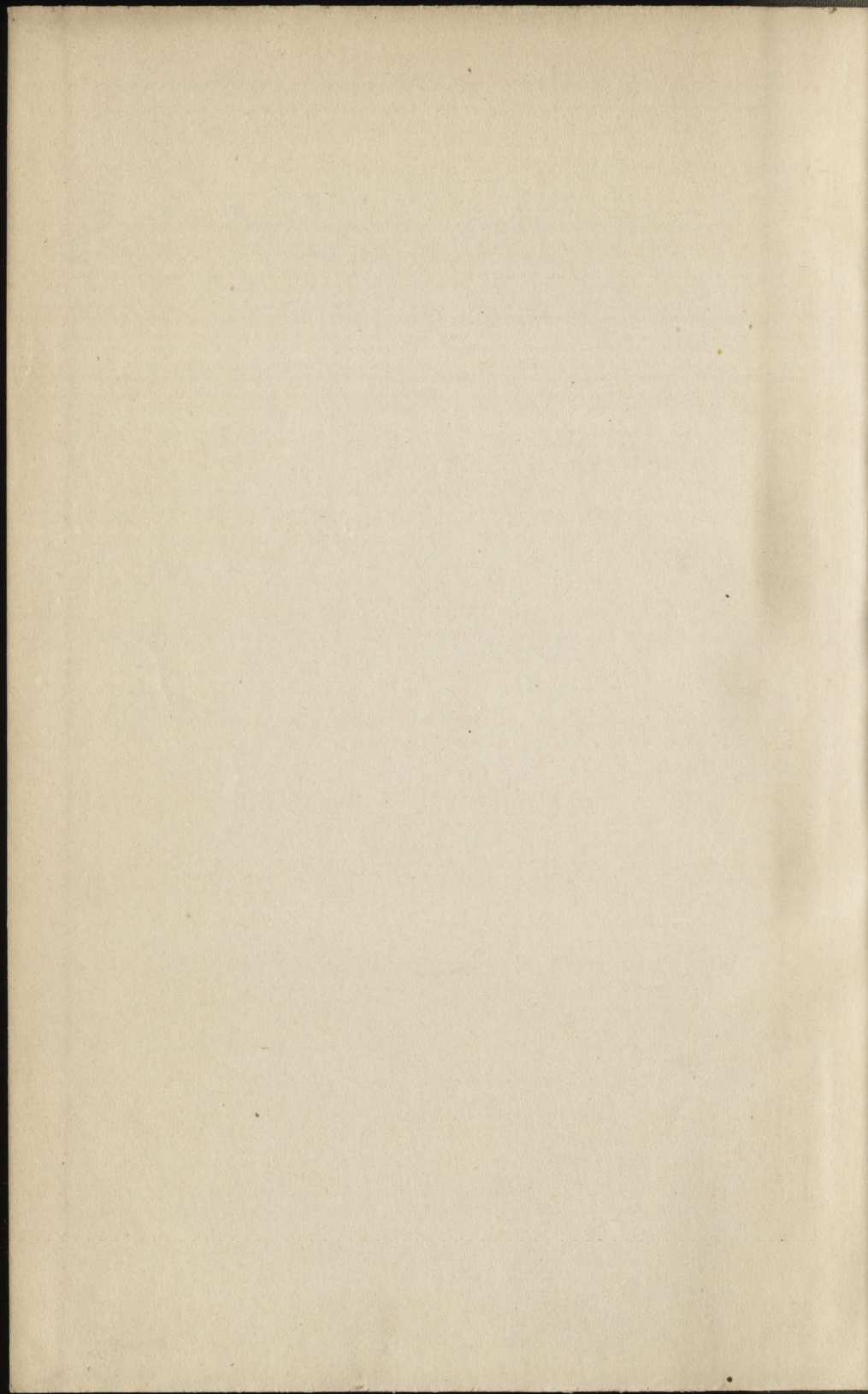




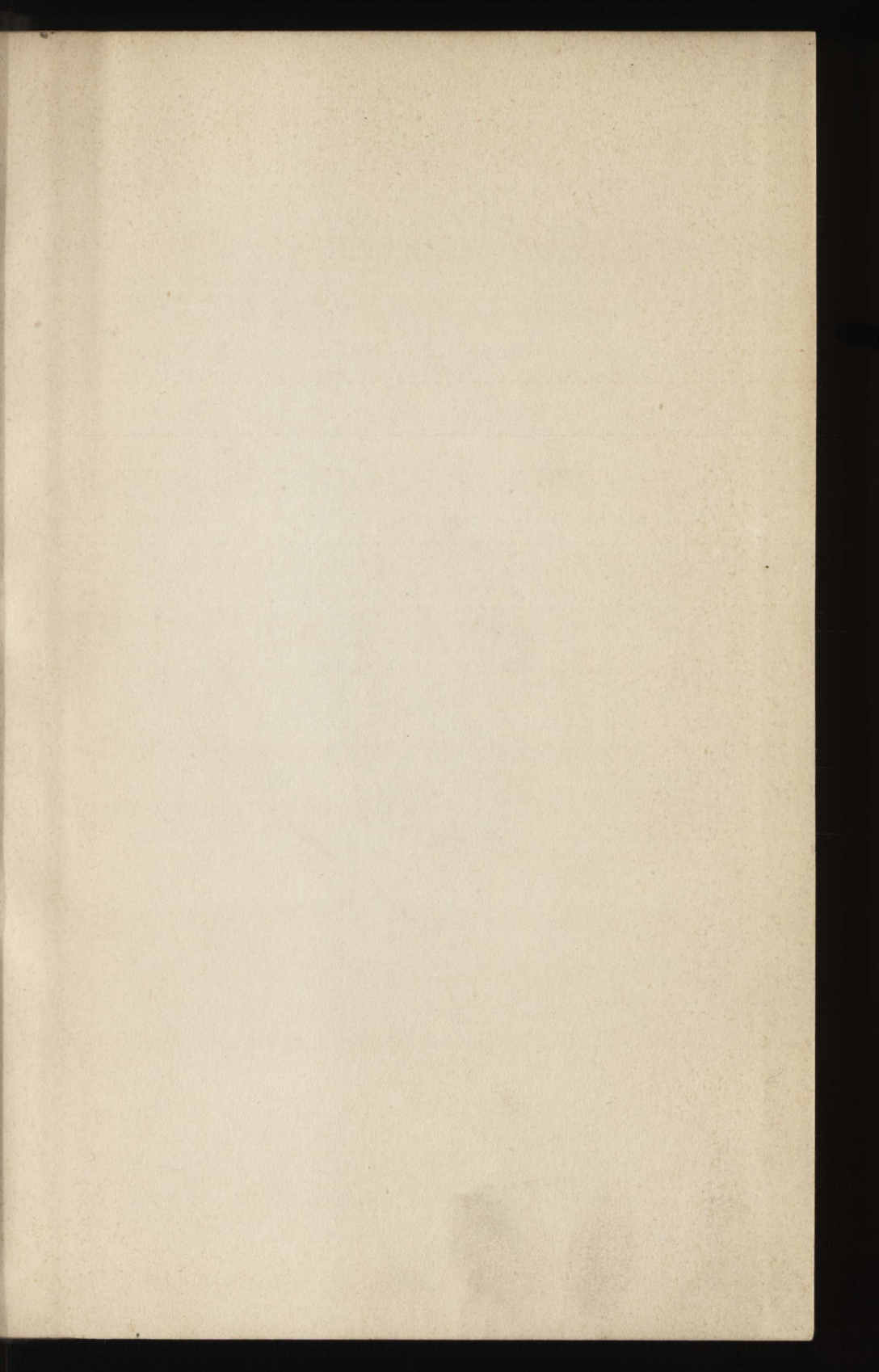




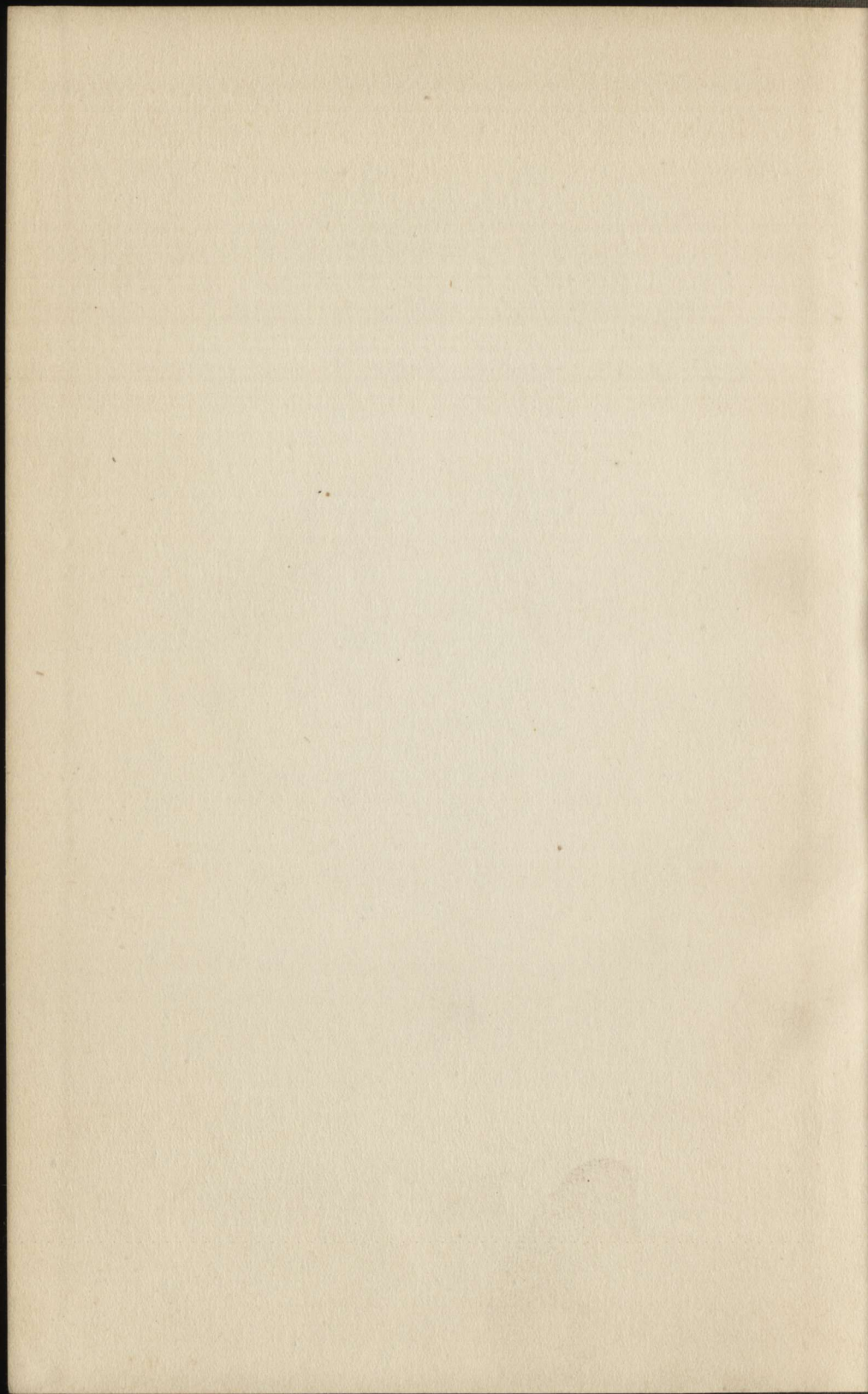






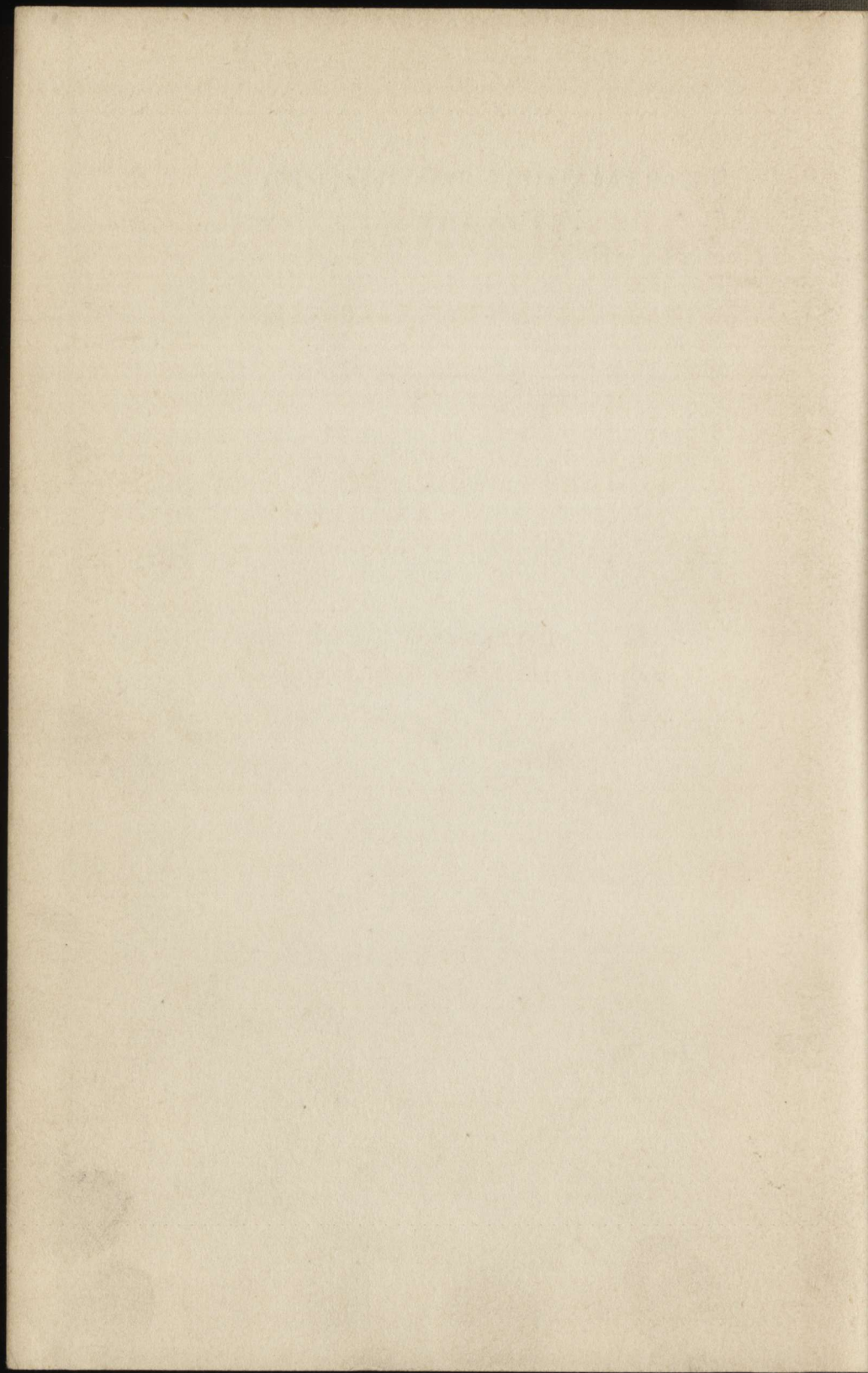








August von Spieß / Karpathenhirsche





# Karpathenhirsche

Waidwerk aus fünf Jahrzehnten

---

Von

August von Spieß

Mit 24 Tafeln

nach photographischen Aufnahmen

Verlag Paul Parey in Berlin

Im Zauber der Karpathen  
55 Jahre Waidwerk  
Von  
Oberst a. D. August von Spieß  
Zweite Auflage  
Mit 32 Tafeln. Geb. Rm. 7,—  
Verlag von Paul Parey, Berlin

610902



Országos Széchényi Könyvtár  
Leltári szám:  
B 4117/1962



Alle Rechte, auch das der Übersetzung vorbehalten.  
Printed in Germany. Druck von Julius Neß, Langensalza.



Die Zeit verfliegt mit Sturmeseile. Rings um uns da ändert sich die Welt. Das Auge wird trüb, die Faust erschläfft; die Freundschaft vergeht und, die Liebe wird alt.

So ändern sich die Zeiten.

Rings um mich her verlassen mich die alten Waidgesellen. Sie pürschen oder schlummern in den ewigen Jagdgesilden und warten dort auf ihren einstigen Jagdkumpan.

Dahin sind die Tage herrlichen, jugendfrischen, echt siebenbürgischen Waidwerks, wo ich einst mit dem schwarzen Neicu die Südkarpathen durchstreifte und mit dem mürrischen George Budacu, frei und ungezügelt wie ein Vogel, die hohen Grate der transylvanischen Felsenkämme überflog. Vorüber die prächtige Zeit, wo schmale Fußsteige, nur mir, wenigen Jägern und den heimischen Hirten bekannt, über Berge und Täler führten.

Heute gleitet mit flottem Schwung über breite Kunststraßen das Auto dahin. Wo einst mächtige Tannen dem Urhahn als Schlafbaum und mir als Nachtquartier dienten und uns mit ihrem Rauschen bei loderndem Feuerschein ein Schlummerliedchen sangen, da stehen jetzt moderne Hotels, vielstöckige Villen und reizende Familienhäuschen.

Wolf und Luchs, sie schleichen scheu an dieser ihnen fremden Pracht vorbei. Der grelle Glanz der elektrischen Lampen scheucht sie hinweg, und weit im Bogen streicht der alte Hahn von dannen, er findet den gewohnten Balzplatz nicht mehr.

Rodend hat die Art die Wälder geschändet und unsere transylvanischen Berge sind öder geworden.

Für mich, den Bergesalten, der einst wie ein Adler frei und ungehindert über alle Hochkämme strich, der mit der Büchse in der

Saust auf hohen Bergeszinne Gott und seinem Himmel am nächsten war, hat der jetzt stark gelichtete Wald viel an Mystik und dadurch auch an Poesie verloren.

Der stolze Hirsch als seltene Perle im weiten Wäldermeer war einst ein schwer zu erbeutendes und heiß begehrtes Wild. Welchen Hauptschmuck er auch immer trug, er war der köstliche Lohn für hartes, entbehrungsreiches Waidwerk.

Heute, wo seine Art bis tief herab in die Vorberge reicht, und sein Schrei an die Dorfgrenzen dröhnt, da beherrscht der Refordwahn sinn die jagdliche Masse und nur Zentimeter und Kilo sprechen das entscheidende Wort. Bei den derzeit reichen Hochwildbeständen ist die Erbeutung eines Hirschkes kein Ereignis mehr, und so will ich hier lieber in den alten Erinnerungen schwelgen und jener Jagdzüge gedenken, die ich lange vor und knapp nach dem Kriege in unseren, einst von der Kultur so unberührten Bergen unternahm. Was mir die Hirschbrunst nach dem Kriege bot, das kann jeder in „Wild und Hund“ erfahren.

Schön wars, liebe Silvie!ta, als wir gleich nach dem Kriege noch allein hoch oben in den freien Alpenmatten unter einer Fichtenborke schliefen und mit der Laterne in der Hand und der braven Wanda am Riemen dem schweißenden Bierzehnender folgten. Die Erinnerung an deine treue Waidgenossenschaft, sie soll nicht vergessen sein, und so widme ich dieses Büchlein in warmem Gedenken dir, mein liebes, stets bergfrohes Kind.

Unvergesslich schön wars einst in unseren freien Bergen, vereint  
mit dem wilden Falk als Waidgesell,  
dem Wolf und Luchs als Jagdkumpan.  
Der Tag ging uns mit Hundsgewell  
und die Nacht mit Hussa an.

Hermannstadt-Sibiu, am 1. Juli 1937.

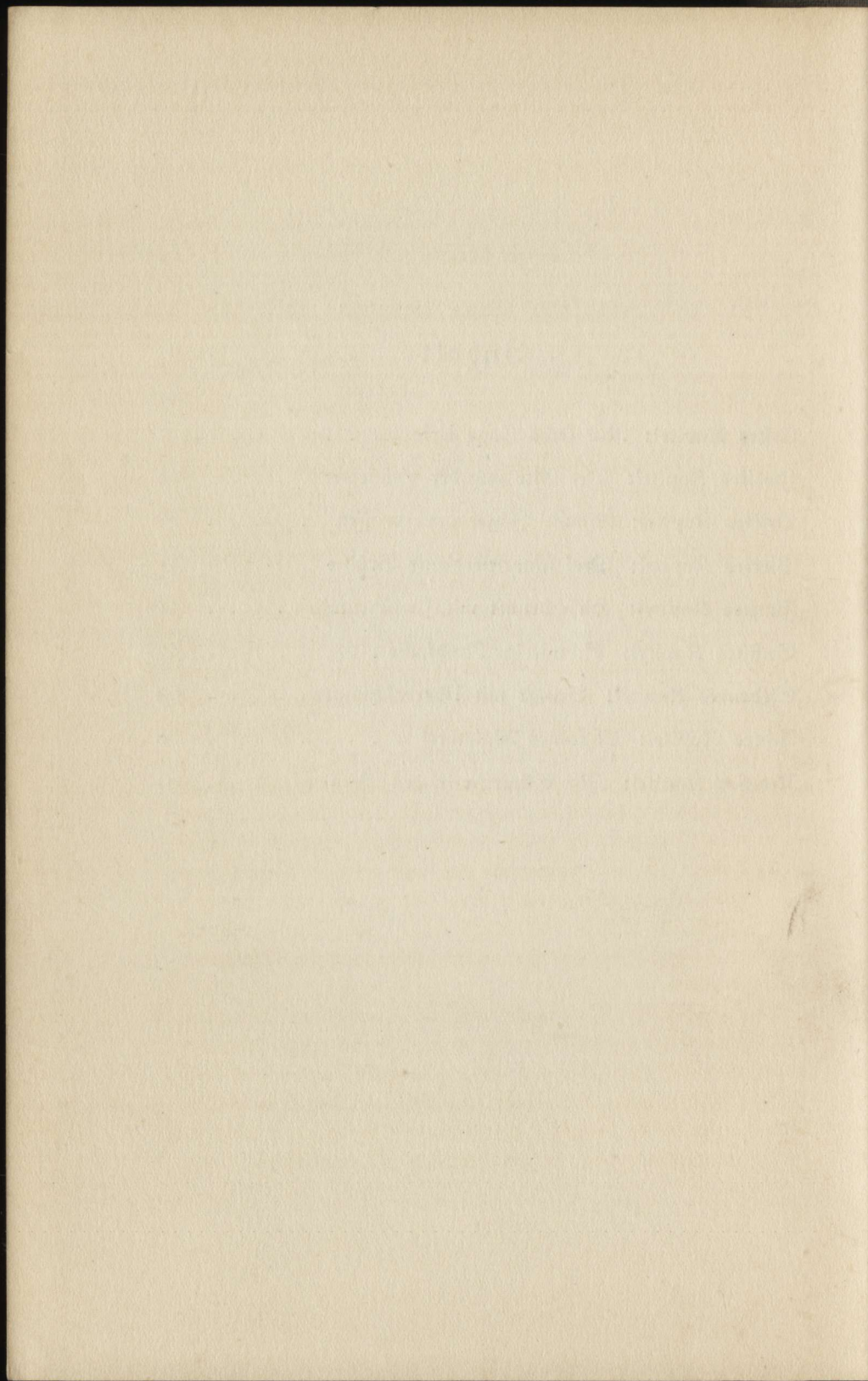
Hoffjagddirektor Oberst August von Spiess.



## Inhalt

	Seite
Erstes Kapitel: Nur sechs Tage Urlaub . . . . .	7
Zweites Kapitel: Der Alte und der Schneider . . . . .	14
Drittes Kapitel: Manch' Jäger unverdrossen . . . . .	28
Viertes Kapitel: Drei schwerverdiente Brüche . . . . .	41
Fünftes Kapitel: Hirschbrunst mit Zwischenfällen . . . . .	51
Sechstes Kapitel: Schwierige Nachsuche . . . . .	57
Siebentes Kapitel: Brunst mit Überraschungen . . . . .	69
Achtes Kapitel: Einsames Waidwerk . . . . .	80
Neuntes Kapitel: Mit Silvietta in den Bergen . . . . .	91







## Erstes Kapitel

### Nur sechs Tage Urlaub

Graue Nebel liegen über Wald und Feld, und fröstelnde Kälte umhaucht den taunassen Boden. Leblos und still ruht das weite Land, und alles mahnt daran, daß der Herbst wieder die Herrschaft angetreten hat. Doch allmählich und langsam lüftet sich das kalte Nebelmeer und immer blauer und blauer schimmerts durch das Gewölk. Im fernen Osten graut schon der werdende Tag, bis endlich vor der Sonne goldenen Strahlen auch die hartnäckigsten Schwaden weichen. In purpurner Röte erglühn die stolzen Häupter unserer gigantischen Alpen, deren Facken und Grate, Warttürmen gleich, weithin das Land beherrschen.

Dort oben in den schönen, fernen Bergen, wo der vieltausendfarbige Laubwald an den dunklen Tannenforst grenzt, da herrscht nun regstes Leben. Dröhnend widerhallt des mächtigen Hirsches Orgelton durch Gebirg und Thal, und in heißem Kampfe mit den Rivalen wirbt der Gekrönte um der Minne Gold.

Ein herrlicher, echt siebenbürgischer Herbst war es damals, als ich 1892 hoffnungsfreudig, einen längeren Jagdurlaub zu erhalten, von den großen Manövern in meine Garnisonstadt einrückte. Frohen Mutes rüstete ich zum Abmarsche und war eben im Begriff, um einen sechswöchigen Urlaub zu bitten, als gleich einem Donnerschlage mich der Befehl traf, nach acht Tagen den Dienst als Instruktionsoffizier bei der Freiwilligen-Abteilung des Regiments zu übernehmen.

Wenn auch diese Kommandierung von dem hohen Vertrauen des Regiments-Kommandeurs für meine Person zeugte und dies den Ehrgeiz nur zu befriedigen geeignet war, so standen doch diese Gefühle mit meiner Leidenschaft fürs edle Waidwerk in hartem Kampfe; hatte ich doch den sehnlichsten Wunsch, das herrliche Wetter ausnützend, nach langen, schweren Manövertagen, unge-



bunden und aller Sorgen ledig, die schönen Berge zu durchstreifen. In acht Tagen also sollte ich meinen neuen Dienst antreten. Ich hatte somit noch eine kurze Frist, und die mußte, auf mein fast sprichwörtliches Heil und Dianas Beistand hoffend, ausgenützt werden. Der vom Regimentskommandeur erbetene Urlaub von sechs Tagen wurde mir bewilligt und ohne Säumen auch angetreten. Am 24. September war es, als ich, bei herrlichem Wetter und von meiner Frau begleitet, über Poplaka das ungefähr zwei Stunden von meiner Garnisonstadt entfernte Gebirgsdorf Guraro erreichte. Bei meinem Eintreffen erfuhr ich, daß in dem ungeheueren Gebirgsrevier nur drei Hirsche schrien, eine Nachricht, die allerdings nicht sehr erfreulich, doch für unsere damaligen hiesigen Verhältnisse ganz entsprechend war.

Unweit des Ortes sollte ein Achter gut gemeldet haben und auch tags vorher im sogenannten Holzschlage Marasdie von einem Ortsinsassen gesehen worden sein. Ich ließ mir den Mann sofort kommen, und nach kurzer Verabschiedung von meiner Frau gings, nur mit einem Schlaffacke versehen, in den bezeichneten Revierteil. Der Weg führte mich über saftig grüne Wiesen am Fuße des Gebirges entlang und bog dann rechts in ein kurzes, von hohen, steilen Hängen eingeschlossenes, mit Hasel- und Buchengesträuch dicht bestocktes Thal ein. Anfänglich hielten wir den schmalen Steig, der sich längs des munteren Baches schlängelte, als aber das Thal enger zu werden begann und ein schöner hochstämmiger Buchenwald diese Talseite bedeckte, klangen wir den Westhang hinan, um gegenüber dem Holzschlage, auf dem der Hirsch auszutreten pflegte, zu nächtigen.

Dunkle Schatten erfüllten bereits das ganze Thal, als wir plötzlich gegenüber dem mit hohem Grase bewachsenen Holzschlag unter einer riesigen Rotbuche haltmachten. „Hier drüben schreit er immer“, flüsterte mir Juon, mein Begleiter, zu. „Also ablegen“, gab ich kurz zur Antwort, und mehr tastend als sehend, machte ich mir nach Wegschaffung des dürrn Ast- und Laubwerkes hart neben dem Stamme des gewaltigen Baumes mein Lager zurecht, indes Juon Jurcoi neben mir sich eben anschießen wollte, für die



einbrechende Nacht ein Feuer anzufachen. Nur mit größter Mühe konnte ich ihn von seinem Vorhaben abhalten, denn eine Nacht ohne Feuer unter freiem Himmel zu verbringen, wollte dem braven Kerl nicht recht in den Kopf. Ich hielt es jedoch bei der Nähe des Standplatzes des Hirschcs für das geratenste, ohne Feuer, einfach unter dem Schutze des mächtigen Laubschirmes, zu nächtigen. Mittlerweile war vollends Dunkelheit über das stille Thal hereingebrochen. Goldig flimmerten unzählige Sternlein am Firmament und lugten neugierig durch das breite Laubdach der majestätischen Stämme auf uns hernieder. In tiefer, heiliger Ruhe lag die ganze Natur, nur das melodische Plätschern und Murmeln des rieselnden Bächleins unterbrach die Stille der Nacht. Kein Laut, kein Ruf war weit und breit zu vernehmen. „Merkwürdig“, sagte ich flüsternd zu meinem Begleiter, „daß sich dein Hirsch nicht hören läßt!“ „Muß vielleicht hinüber sein nach Resinar ins fremde Revier“, gab mir Juon ebenso leise zur Antwort. „Das sind trübe Aussichten“, meinte ich, und, mir die Kappe fest ins Gesicht drückend, legte ich mich, etwas in meinen Hoffnungen getäuscht, zur Ruhe. Lange mochte ich wohl nicht geschlafen haben. Wie der grollende Donner eines nahenden Ungewitters hallte plötzlich der dröhnende Schrei des Hirschcs durch das friedliche Thal. Erschreckt fuhr ich jählings aus meinen Träumen und starrte hinaus in die finstere Nacht. Ruhig wie zuvor lag alles wieder um mich her; nur schwarzen Gespenstern gleich reckten die uralten Buchen ihre weiten Äste zum sternbesäten Himmel, während, durch einen leichten Windhauch bewegt, geheimnisvoll die welkenden Blätter rauschten. Unvergeßlich bleibt mir der Eindruck dieses Augenblicks. Überwältigt und noch fieberhaft erregt, sah ich hinauf zu den funkelnden Sternen, als wiederum der zornige Schrei des geweihten Recken den nächtlichen Frieden erschütterte. Manch großartig schöner Augenblick hat mir des Herzens Schlag verdoppelt und unauslöschlich hat sich manch waidmännisches Erlebnis in mein Gedächtnis eingeprägt, doch keines von allen hat dieses an Lebhaftigkeit und Großartigkeit des Eindruckes übertroffen. Von Schlafen konnte nicht mehr die Rede sein. Sobald ich die Augen schloß und etwas schlum-



mern wollte, gröhnte und schrie der Hirsch, daß ich ordentlich zusammenschrak. Halb schlummernd, halb wachend, saß ich an den Stamm der Buche gelehnt, das Auge von Zeit zu Zeit scharf auf den Platz geheftet, wo der Hirsch stehen mußte. Manchmal hörte ich sogar an der jenseitigen Lehne, kaum 200 Schritte entfernt, das Krachen und Brechen des Ästwerkes unter seinen schweren Tritten, doch den Hirsch sah ich nicht. Schwarz und unergründlich lag die ganze Welt vor mir.

Endlich, endlich graute es im fernen Osten. Ein kühler Morgenwind strich das Tal entlang, so daß ich fröstelnd den Mantel fest um meine Schultern schloß. In fieberhafter Ungeduld erwartete ich den nahenden Morgen. Heller und heller wurde es endlich am Firmament, und vor dem zunehmenden Lichtschimmer erblaßten allmählich die funkelnden Sterne. Der Hirsch schrie noch ab und zu, doch immer länger wurden die Pausen, je mehr der Morgen graute. Prüfend musterte ich meine Patronen, und, nachdem ich die starren Glieder durch einen guten Schluß erwärmt hatte, ergriff ich mein Gewehr. „Ich gehe“, flüsterte ich Zuon zu und schob drei Kugeln ins Gewehr. „Es ist noch zu früh, du kannst nicht schießen“, gab er zur Antwort. „Bis ich dort bin, ist schon Tag, du bleibe still und passe auf“. Vorsichtig kroch ich hinab zu dem mit Brombeeren, Huflattich und Gesträuchern aller Art dicht umwachsenen Bächlein und dann hinauf auf die andere Lehne.

Da hieß es nun acht geben. Mannshohes Epilopium deckte dürres, kreuz und quer umherliegendes Ästwerk, und jeder einzelne Schritt mußte mit vorsichtiger Berechnung gemacht werden. Immer näher und näher kam ich dem Standplatz des Hirschens. Schleichend wollte ich mich eben gegen einen vor mir befindlichen Birkenbusch drücken, als kaum 40 Gänge vorwärts der zornige Schrei des Plafhirschens mir entgegensoll. Wie festgewurzelt hielt ich an.

„Heiliger Hubertus, hilf!“, glitt es mir unwillkürlich über die Lippen, und der Fuß suchte festen Stand zu gewinnen. Doch, oh weh, da brach knackend ein Ästchen unter mir. Ich hielt schon alles für verloren, als plötzlich vor mir die weißen Kronenenden einer Stange über dem Strauchwerk sichtbar wurden und gleich



darauf gröhlend der Hirsch gegen mich heranschritt. Langsam hob ich das Gewehr. Ruhig lag ich im Anschlage und zielte, so gut es im Dämmerlichte des Morgens möglich war, auf den nun kaum 25 Schritte an mir vorüberziehenden Hirsch. Doch plötzlich wendet er sich und kommt spitz gegen mich. „Himmel, welch ein kapitales Stück!“ Mit weit ausgelegtem, vielendigem Geweih stand er, das mächtige Haupt hoch erhoben, nur 15 Schritte mir gegenüber. Ich hielt mitten auf den breiten Brunsthals der dunklen Silhouette und dann ließ ich es in Gottes Namen krachen. Donnernd widerhallte der Schuß, von einem hellen Jauchzer vom jenseitigen Talhang begleitet, durch die Berge. Juon war es, der von der anderen Talseite aus den Sturz des Hirschens mit lautem Rufe verkündete. Durch den Pulverrauch war mir jede Aussicht genommen, nur ein dumpfer Krach gab mir Gewißheit, daß der Geweihte im Feuer gestürzt war. Mit wenigen Säßen war ich bei ihm. Wer aber beschreibt meine Freude, als statt eines vermeintlichen Achters ein kapitaler ungerader Bierzehnder vor mir lag. Ja, das war einmal Heil!

Wer nicht unsere hiesigen jagdlichen Verhältnisse kennt, wird das Übermaß meiner Freude kaum zu ermessen verstehen. Wir Siebenbürger waren eben damals durch Wildreichtum nicht sehr vermöhnt. Oft Tage und Wochen mußte sich hier der geduldige Waidmann in den Bergen herumschlagen, ehe er das Glück hatte, einen Rothirsch zu sehen oder gar zu Schuß zu kommen. Streifte ich doch manchmal 14 Tage durch das Gebirge, ohne nur einen Schuß auf Rotwild abzugeben, trotzdem mir jeder Steg und Weg genauestens bekannt war.

Unweit des klaren, silberhellen Bächleins lag mein Hirsch. In herrlicher Pracht war der neue Tag erstanden, doch ehe die Sonne im Mittag stand, befand ich mich bereits mit meiner Beute auf dem Heimwege. Solch guten Anfang meiner kurzen Urlaubszeit hatte ich mir wohl nicht geträumt. Das abgeplattete Expressgeschloß meines Drillings war dem Hirsch vorn in den Träger gedrungen und hatte sich im Wirbel geteilt, wobei ein Stück im Knochen, das zweite aber jenseits unter der Decke stecken blieb.



Der glückliche Schuß hatte den gewaltigen Recken im Feuer gefällt. Ich gebrauche mit Absicht und vollem Rechte den Ausdruck „gewaltig“, da der Hirsch aufgebrochen genau 252 kg, also fünf Zentner wog. Das Geweih war von tief schwarzbrauner Farbe mit einer Auslage von über einem Meter und einem Kosenumfang von 27 cm, wobei die Stangen fast Armdicke hatten. Heute schmückt der stolze Hauptschmuck meines ersten Hirschens, eines braven Bierzehnenders, nebst vielen anderen Geweihen, Köpfen und Gehörnen als eine der besseren Trophäen mein Jagdzimmer.

Es war der vierte Tag meines Urlaubes, als ich in meiner Garnison wieder eintraf. Mein Vater, damals Brigadegeneral, selbst ein großer Waidmann vor dem Herrn, hatte die weite Reise aus seiner Herzegowinischen Garnison Bilek unternommen, um hier mit mir einige Jagden auf Bären und Schwarzwild mitzumachen. Die Zeit war diesmal recht günstig hierzu, da durch den reichen Buchel- und Eichelfall am Fuße des Gebirges und in den Vorbergen die Bären aus den höheren Lagen herabwechselten, um in den hochstämmigen Eichenwaldungen nachts ihren Fraß zu suchen. Da ich aus dem Revierteile Arpaşul de sus gute Nachrichten erhalten hatte, beschloß ich, ohne weiteren Zeitverlust schon am nächsten Morgen mit meinem Vater und meiner Frau nach der im genannten Revier gelegenen Glashütte abzureisen. Gesagt, getan, und alsbald fuhren wir alle fröhlich vereint auf einem damals gebräuchlichen Koberwagen, einem elenden Klapperkasten, von der letzten Eisenbahnstation Avrig-Freda im breiten Alttale am Fuße der herrlichen Alpen dahin, bis wir endlich bei glühender Mittagshitze und nach sechsstündiger Fahrt bei Vater Raş, einem alten Faßbinder, der ein Hüttlein in der aufgelassenen Glashütte bewohnte, eintrafen. Die Mitteilungen, die ich an Ort und Stelle über das Einwechseln der Bären erhielt, waren äußerst befriedigend, und so beschloß ich, von den mondhellen Nächten begünstigt, abends und zeitig des Morgens den Anstoß zu versuchen.

Unerwartet glücklich waren auch diese wenigen Tage verlaufen, denn schon am zweiten Abend gelang es mir bei herrlichstem Mondenschein, einen auf einem vor mir liegenden Waldsteig heranwech-





Die stets waldfrohe Silvietta



Der schwarze Neiko und die Stina am Niculesti



selnden Hauptbären zu erbeuten und mit diesem unverhofften Erfolg wieder nach meinem sechsten Urlaubstage meinen Dienst beim Regiment anzutreten.

So wechseln bittere Enttäuschung nach langen mühevollen Pürschen und Entbehrungen mit unerwartetem Heil in wenigen Stunden und Tagen ab. Das war einst echt siebenbürgisches Waidwerk, und wohl dem, der nicht vorzeitig die Büchse ins Korn warf, sondern standhaft, unverdrossen und fest allen Mühen und Gefahren kalten Blutes ins Auge sah, denn nur so konnte damals Dianens Gunst erworben werden.

## Zweites Kapitel

### Der Alte und der Schneider

Am 17. September 1896, bald nach meiner Rückkehr von der Berliner und Pester Ausstellung, schnürte ich mein Bündel und zog hinauf in die schönen Berge. All' die Herrlichkeiten, die mir die hoch interessanten und von Gehörnen strotzenden Forstpavillons Ungarns, Kroatiens und Bosniens geboten, hatten meinen Jagdeifer noch mehr angefeuert, und all' mein Sinnen und Streben war darauf gerichtet, eine ähnliche Trophäe aus unseren Gebirgen heimzuführen, wie sie dort zu Hunderten an den Wänden hingen.

Es war das denkbar schönste Herbstwetter, als ich am dritten Tage nach meiner Heimkehr von der langen Rundreise hinauf in den buntfarbigen Herbstwald ritt. Frühmorgens war ich bereits von meiner Garnisonstadt abgefahren, um noch am selben Tage schon oben auf meinem alten Stammquartier bei der Stinna Niculesti einzutreffen. Trotz des schönen, klaren und warmen Tages, der mir zu meiner Morgenfahrt das Geleite gab, konnte man doch schon die Wahrnehmung machen, daß der Herbst alsbald seinen Einzug halten werde. Zahlreiche Störche stolzierten, zu großen Scharen vereint, auf den kahlen, dürren Feldern und Wiesen umher, indes die lieben Schwalben, bereits zu großen Schwärmen geeint, die altehrwürdige Kirchenburg der deutschen Gemeinde Grossau umflogen.

„Schreit nichts?“ war meine erste Frage, als ich nach zweistündiger Fahrt bei dem damaligen Gastwirt Simon in Guraro vom Wagen sprang, um mein Gepäck auf die bereitstehenden Pferde zu verladen.

„Nichts, Herr Hauptmann, noch alles ruhig im Gebirge“, erhielt ich mit einem herzlichen Willkommengruß zur Antwort.



Diese erste Nachricht war eben keine sehr erfreuliche, doch tröstete mich der eine Gedanke, daß erfahrungsgemäß ungefähr am zwanzigsten die ersten Hirsche in den höheren Lagen gut zu melden anfangen. Rasch wurde gefattelt und nach einem kurzen, kräftigen Imbiß und Abschiedsgruß gings fort, das enge, von steilen, dichtbewaldeten Hängen umschlossene Cibinstal entlang, bis wir die Serpentina von Intre-Cibin erreichten. In fünf langen Kurven windet sich da der verhältnismäßig gute, allseits von dichtem Hasel- und Buchengesträuch umschlossene Fahrweg hinauf auf den Kamm. Oben, nach Passierung der frischen, aus dem Waldboden hervorsprudelnden Quelle, genießt man bereits einen herrlichen Anblick über einen Teil unserer Berge.

Jenseits des langgezogenen Tales sahen wir den breitrückigen, nur zur Hälfte mit Nadelwald bedeckten Onest und die kleine Ruppe des Paltinisch, aus dessen dunklem Fichtenwald das reizende Grossauer Forsthaus freundlich herübergrüßte. Nach 1 $\frac{1}{4}$ -stündigem Ritt ist man gänzlich oben am Kamme. Hier breitet sich vor dem Beschauer ein entzückend schönes Stück Gebirgslandschaft aus. Der runde, kuppelförmige Besineu mit seiner weithin blinkenden weißen Signalpyramide, die Ciora mit dem fahlen, lichten Streifen im dunklen Nadelwald, wo einst donnernd und alles vernichtend eine Lawine zu Tal fuhr, sind die ersten, die den Wanderer begrüßen. Weiter rückwärts erhebt sich der im Oberteile flache 2245 Meter hohe Cindrel mit den steilen, felsigen Wänden, die den Cibins-See begrenzen, während die runden Häupter der Furmosa-Folte und Strimba sich uns als gute alte Bekannte vorstellten. In blauer Ferne aber erhebt freundlich der Curian sein spitzeres Haupt, als wollte er uns sagen, „ich bin doch auch noch da“.

Weit öffnen sich Herz und Brust, und mit wonnigem Behagen schlürft man nach langer Abwesenheit wieder in tiefen Zügen die würzige Waldluft ein. Das kleine Forsthäuschen auf der Magura hatte ich nach vierstündigem Ritte erreicht. Vor der Türe stand ein Rumäne, der sich bei meiner Ankunft in stramme militärische



Positur stellte und mich mit einem kräftigen „Buna ziua Domnule Capitan“ begrüßte.

„Wo ist dein Herr?“ fragte ich.

„S'a dus la vanatoare“: „er ist fort zur Jagd.“

„Nun, und schreit kein Hirsch bei Euch?“

„Nein,“ war die lakonische Antwort des braven Orlasaners, der 3. Zt. als Wächter beim Gepäc eines vor zwei Tagen heraufgekommenen Jagdfreundes fungierte. Ohne Rast wurde weiter geritten, wollte ich doch noch vor Abendwerden oben bei den Latschen sein, um zu verhören.

In zahlreichen Windungen führt der Weg wieder hinab ins Tal des eiligst dahinstürmenden Riul Mare, der aber, ehe er die Ebene erreicht, um frei und friedlich dahin zu fließen, noch harte Arbeit verrichten muß und hier all' die vielen Sägen, die ihm boshaft der Mensch in den Weg gelegt, zu treiben hat. Noch ein kurzes, aber schweres Stück ist nach Passierung des Flusses zu überwinden. Hinauf geht es in einem als Holzgriese benützten Steig, bis endlich nach einstündigem, scharfen Ritt oben am Kamm die weite Blöße mit der kleinen Senne am Nikuleşti vor uns liegt. Wie viele schöne Erinnerungen an längst vergangene Zeiten erwachten da beim Anblick dieser windigen Hütte in mir. Hier rechts oben an jenem breiten Schlag, hart an der Grenze des weiten Latschenbestandes, sah ich meinen ersten Brunsthirsch, und hier oben lernte ich unter der Leitung meines alten Freundes zum ersten Male echt siebenbürgisches Waidwerk kennen.

Rasch war das Gepäc von den Pferden gelöst, und alsbald loderte ein prasselndes Feuer auf, so daß ich fürchtete, durch das Gefnatter der dürren Reiser die etwa dastehenden Hirsche zu verjagen. Nicht lange währte es, so brodelte auch das mitgebrachte Weinsiebkraut im Kessel und nach kräftigem Imbiß eilte ich hinaus in den dunklen Forst hinauf zum breiten Schlag, um sehnstüchtig nach dem grollenden Brunstschrei eines Geweihten zu lauschen. Doch weit und breit nur feierliche Stille. Kein Laut, kein Ruf, nichts ließ sich vernehmen. Lange saß ich da und horchte erwartungsvoll hinaus in den Wald, bis mich endlich die ein-



brechende Dunkelheit zum Rückzuge zwang. Gleich dem 17., verliefen auch der 18. und 19. September, ohne daß ich von einem Hirsche auch nur das geringste wahrgenommen hätte.

Am 20. September, es war eben 17<sup>25</sup> Uhr, als ich oben hart an der Grenze des Krummholzes und der Tannenregion auf einem Felsstück saß, hörte ich zum ersten Male ein leises Gröhlen in einem dichten Fichtenbestand unter mir. Wachsamem Auges überblickte ich den rechts unter mir liegenden alten Schlag der Costeasa, doch nichts ließ sich weiter vernehmen. Von meinem Plätzchen aus aber hatte ich weithin die schönste Aussicht. Mir gegenüber erhob sich das breite, massige Haupt des Beschineu, dessen fahles Grün der dichten Wacholderbestände in den oberen Lagen ganz auffallend gegen das düstere und dunkle Grün des Nadelwaldes abstach. Immer röter und röter färben sich die mir gegenüberliegenden Lehnen, indes dunkle Schatten das weite Thal erfüllen.

Allmählich und langsam senkte sich die liebe Sonne dem Ende ihrer Tagesbahn zu und übergieß noch im Scheiden die stolzen Häupter unserer Berge mit feurigem Gold. Von der erhabenen Schönheit dieses Stückes Gebirgsnatur andächtig gestimmt, saß ich sinnend und träumend auf meiner Warte. Manch schöne Episoden aus verflossenen Zeiten, die ich da oben in den Bergen im harzduftenden Tannenwald erlebte, kamen mir wieder in den Sinn. Dort drüben stand ja noch die kleine Stina auf der breiten grünen Blöße, die mich so oft schon gastlich aufgenommen hatte. Bei lodern dem Lagerfeuer saß ich da im Kreise schmiereriger Giothane (Schafhirten), die nicht müde wurden, ihre Abenteuer mit Wölfen und Bären zu berichten.

Doch auch einsam und allein saß ich dort drin, eine ganze lange Nacht, und fror und klapperte ohne Feuer, bis es tagte. Es war vor etlichen Jahren, als ich einem röhrenden Hirsche bis zur einbrechenden Dunkelheit nachgepürscht war und dann, mich verirrend im finsternen Walde, den Steig zu meinem Lagerplatz nicht mehr wiederfand. Trotz eifrigsten Suchens fand ich kein Zündholz in meinen Taschen, und so blieb mir nichts anderes übrig, als auf- und abschreitend und mit Gelenkübungen mich in meinen leichten



Kleidern warm zu erhalten. Das war eine für mich unvergeßliche, nie endenwollende Nacht. Ja, so ernst mir die Sache damals war, so komisch erscheint sie mir heute. Lachen muß ich, wenn ich daran denke, wie ich damals gleich einem Fuchs im Gatter zwischen den Balken der lustigen Hütte die ganze Zeit frierend umhersprang, indeß draußen in der pechschwarzen Nacht ein Hirsch wie zum Hohn die Musik dazu blies.

Doch horch! Was war das? Ein ferner Blockenton weckte mich aus meinen Erinnerungen. Sollten Pferde oder Rinder etwa noch hier oben geblieben sein? Um diese Jahreszeit war dies doch sonst nie der Fall gewesen. Scharf blickte ich in die Richtung des Schalles und gewahrte auch zu meinem nicht geringen Erstaunen drei grasende Pferde auf der gegenüberliegenden Blöße und gleich darauf zwei rumänische Bauern, die, eben aus der Stina tretend, alsbald im nahen Walde verschwanden. Was konnten die hier oben wohl machen? Von den Herren der Jagdgesellschaft hatte sich niemand für die Jagd auf diesem Territorium gemeldet, somit konnten es nur Schmuggler oder Wilderer sein. Während ich grübelnd da saß und mich im Geiste mit Pferden und Bauern beschäftigte, schreckte mich das donnernde Rollen eines Schusses jenseits am Beschineu jäh aus meinen Vermutungen. Ha, Wilderer! war mein letzter Gedanke. Ja, Wilderer aus Reşinar oder Riu Satu konnten dies nur gewesen sein, die jetzt wahrscheinlich einen Hirsch geschossen hatten, der nachts auf den bereit gehaltenen Pferden verschwinden sollte. Was tun? Zum Hinüberkommen war es schon zu spät und ich allein gegen mehrere ein verlorener Mann. Mir blieb schließlich nichts anderes übrig, als mißmutig und ärgerlich bei der nahenden Dunkelheit meinem Lagerplatz zuzustreben.

„Herr, die sind heute nacht schon über alle Berge“, sagte mir Juon Jurca, als ich am Niculeşti eintraf und ihm meine Erlebnisse berichtete. „Neico und der Muntean, die verstehen ihr Handwerk, und die kriegt auch kein Gendarm“.

Juon hatte recht. Hier in unseren ungeheueren Wäldern ist es verdammt schwer, jemandem beizukommen. Gelingt es doch den Schwärzern oft, ganze Vieh- und Schweineherden aus dem da-



maligen Reichsrumanien über die Grenze zu treiben, ohne daß Finanz und Gendarmerie, die wie Katzen auf alles lauerten, nur die geringste Ahnung davon hatten.

„Hol der Teufel die Schufte“ meinte Juon und warf einen festen Klotz in die Glut, „jetzt haben wir wenigstens auf einige Zeit Ruhe vor dem Gesindel“.

„Hast recht, morgen nehme ich dafür die Muschel mit, vielleicht krieg ich Antwort“, sagte ich und streckte mich behaglich neben dem prasselnden Feuer auf dem Boden nieder.

Andern Tags war ich bei Morgengrauen schon draußen und lauschte vom Kamme aus nach allen Richtungen hin, ob nichts zu vernehmen sei. Doch umsonst. Weit und breit, weder gegen den Emdressee noch auf dem Grossauer Revier ließ sich etwas hören. Die Sonne war mittlerweile schon ziemlich hoch gestiegen, und so zog ich meine Muschel hervor, um auf diese Weise mein Glück zu versuchen. Gleich nach dem ersten Rufe erhielt ich von der Costeasa her Antwort. Gottlob, dachte ich, steht doch noch einer da, und blies nochmals in die Muschel. Der Hirsch schrie nochmals, diesmal aber bereits etwas näher. Schon gut, der kommt. Zwar war's nach der Stimme zu urteilen ein Schneider, doch war mir dies schon alles eins geworden, daß ich mir vornahm, bei der elenden Brunft auf alles, was auf hatte, abzudrücken, um so für mich und meine Leute Wildbret zu haben. Aus Leibeskräften blies ich mein Auh, Auh von neuem in die Muschel. Doch was war das? Mein Hirsch blieb stumm. Ich hatte doch ganz regelrecht georgelt. Der konnte doch unmöglich Wind von mir bekommen haben. Leise pürschte ich auf einem Schafsteig der Richtung zu, von wo mir der Hirsch zum letzten Male geantwortet hatte. Als ich auf einen zweiten Pfad einbog, fand ich zu meiner nicht geringen Überraschung eine ganz frische Fährte, doch, was zum Ruduck, keine eines Hirsches, sondern den deutlichen Abdruck eines eisenbeschlagenen Bauernstiefels. Himmel und Hölle! — da hatte mir jemand den so schön herangelockten Hirsch vertreten. Wer konnte das sein? Ärgerlich folgte ich eine Zeitlang der genau sichtbaren Fußspur, bis sich diese im Moosboden des Waldes ver-



lor. Gelegentlich der Abendpürsche war ich wieder da und hantierte mit der Muschel. Mein Schneider antwortete auch, doch zu Schusse kam er nicht.

Mittlerweile hatte ich bereits den 5. Tag meines Aufenthaltes im Gebirge hinter mir, doch außer zwei allein herumbummelnden Tieren und einem Spießer hatte ich nichts gesehen.

Bei der nun folgenden Morgenpürsche sah und hörte ich wieder nichts. Nur neben der Stiefelfährte des Vortages fiel mir eine zweite und zwar die eines benagelten Schuhs auf. Die Sache fing nun an spannend zu werden. Wer konnte hier herumgegangen sein? Von den mir bekannten Herren war es bestimmt keiner. Oblt. Kercs war nach Anmeldung auf die Strimba, Oblt. Baron Reisky war nur auf zwei Tage zur Gauzora und Rittmeister Baron Hesslova konnte nicht ab, da er die Eskadron bis zum Eintreffen seines Chefs übernommen hatte, und die übrigen Herren meiner Jagdgesellschaft wußten es sämtlich, daß ich hier oben am Niculessti stand. Also wer konnte da die Gegend unsicher machen? Meine Kombinationen kamen, je mehr ich nachgrübelte, zu keinem Ergebnis.

Am 22. hatte ich zum ersten Male zwei Hirsche weit rückwärts auf der Gauzora und einen auf der Maciuca orgeln gehört. Es schien also endlich die Brunst angefangen zu haben, und ich entschloß mich daher, dem nächsten von den dreien an den Leib zu gehen. Juon und ich schnürten unsere Bündel und wanderten hinüber auf den breiten Schlag zur Maciuca, um dort dem alten Herrn, denn ein solcher schien es nach der Stimme zu sein, unseren Besuch abzustatten. Das Wetter hatte sich mittlerweile geändert. An Stelle der schönen, klaren Septembertage war es trübe und kalt geworden und ein feiner Sprühregen gestaltete uns den Aufenthalt in der zerfallenen Hütte mitten am Holzschlag nicht sehr angenehm. Ich ließ noch dabei weder bei Tag noch bei Nacht ein Feuer anzünden, um nicht durch den aufsteigenden Qualm und das Gefnatter der dürrn Reiser das Wild zu vergrämen.

Um 4 Uhr nachmittags begann schon der Hirsch mit seiner Musik, doch leider so nahe am Waldrand, daß es mir absolut nicht



mehr möglich war, unbemerkt von ihm das Blockhaus zu verlassen. Ich nahm daher meine Repetierbüchse zur Hand und blickte erwartungsvoll durch die breiten Spalten des Gebälkes hinaus auf den regennassen Wald. Lange hatte ich auf ihn nicht zu warten, denn alsbald erschien er am Rande des Gehölzes und orgelte gegen den breiten Schlag hinaus. Es waren 300 Schritte und der Hirsch stand spitz gegen mich. Regungslos äugte er vorsichtig zu mir herüber, während ich mit dem Glase Gelegenheit hatte, das starke Geweih zu bewundern. Es war ein kapitaler Recke, dessen hohes, fast schwarzes Gehörn von blinkend weiß gesegten Enden geziert war. So weit es mir möglich war, es zu erkennen, konnte ich ihn ruhig als einen braven 14-Ender ansprechen. Fünf Minuten ungefähr stand er ruhig am Rande des dunklen Fichtenbestandes und sicherte unverwandt zu uns herüber. Es war dies eine lange Zeit, denn in fieberhafter Erregung, die Büchse fest umschlossen, wartete ich auf's Heranziehen des Geweihten. Doch vergeblich. Langsam und gemächlich machte er kehrt und verschwand im Dunkel des Waldes. Lange stand ich noch an den breiten Lücken des Hüttengebälks und starrte hoffnungsvoll hinaus ins Vorfeld. Doch allmählich und langsam begann es zu dunkeln. Die Konturen verschwanden, bis uns endlich gänzliche Finsternis umgab. Nichts als nur das monotone Plätschern des Regens an der Borke der zerfallenen Unterstände war zu hören. In meinen Schlaffack gehüllt, streckte ich mich mit Juon vereint in eine Ecke der Hütte nieder, und wir schliefen ungestört fast bis zum grauenden Morgen, obgleich unaufhörlich kalte Regentropfen auf uns herniederflatschten. Als ich erwachte, hatte der Regen aufgehört. Regenschwer hingen die Fichten ihr nasses Astwerk hernieder, indes graue Nebelfeßen ihre Wipfel umhüllten. Der weiche Boden gestattete mir in dem mit dürrer Astwerk besäten Schlege eine prächtige Pürsche. Leise schlich ich auf der breiten Blöße umher, ohne jedoch ein einziges Stück Wild zu sehen. Endlich dringt von fernher der dumpfe Ruf eines Hirschens an mein Ohr. Doch durch das Plätschern eines nahen Riefels konnte ich die Richtung des Schreis nicht gleich erfassen. Ich zog daher meine Muschel hervor und gab Antwort. —



Gottlob, gleich darauf ließ sich mein Hirsch von neuem hören, und ich entnahm daraus, daß er links über mir in einer dichtbewaldeten Mulde stand. Vorsichtig pürsche ich in der bezeichneten Richtung und erhalte mit meiner Muschel den etwas mundfaulen Hirsch in Atem. Wir standen endlich nicht mehr weit voneinander. Ich röhrte nochmals und gröhrend erhielt ich Antwort. Behutsam und leise schiebe ich mich mit schußbereiter Büchse dem Hirsche zu, während meine Augen das Sichtendickicht fast durchbohren. Noch ca. 20 Schritt, und ich muß ihn sehen. Da kracht plötzlich ein Schuß über mir, und mein Hirsch stürmt prasselnd und polternd durch das Holz. Ich stand wie versteinert einen Augenblick still. Die Geschichte kam mir doch gar zu überraschend. Mit einem kurzen Fluch sprang ich aber, rasch gefaßt, auf die Fährte des fliehenden Wildes, um zu sehen, ob es angeschweift sei oder nicht. Die Fährte war rein. Also der Hirsch war gefehlt. Ich aber hatte für diesmal genug.

Wutschnaubend eilte ich zu Juon, der mit meinem Schweißhund noch im Blockhause war und befahl ihm, sofort zum Forsthouse Nagura zu laufen, damit ein Bote von La Dus Gendarmerie hole. Ebenso sollten sofort die drei Grossauer Heger aus dem Surdu heraufkommen. Ich hatte noch nicht ganz ausgesprochen, so sprang mein dienstbereiter Jagdkumpen schon die Lehne hinunter, indeß ich rachebrütend zurückblieb.

Ärgerlich saß ich bis zu Juon's Rückkehr auf Stina Niculeşti, damit ja niemand auf uns aufmerksam werde, und wir um so sicherer die Gesellschaft erwischen könnten.

Endlich Nachmittags kam Juon keuchend mit der Meldung daher, 7 Gendarmen und 3 Waldheger gingen konzentrisch gegen Begineu und la Giora vor.

„Die kommen uns diesmal nicht aus“, sagte ich triumphierend zu meinem Begleiter. „Wir bleiben oben am Schlage beim Niculeşti und passen dort auf.“

Der Abend war mittlerweile hereingebrochen. Nur ein schwacher Hirsch unweit meines Lagerplatzes und die zwei alten Herren auf der Gausora und am Folte ließen ab und zu etwas von sich hören,



sonst lag alles im stillen Frieden. Der tagsüber so klare Himmel hatte sich gegen Abend wieder umwölkt, und ein leiser Wind von Südwest her begann leicht die Wipfel der Tannen zu wiegen.

„Gottlob“, sagte ich zu Jurka, „wir kriegen frühes Wetter, da werden die Hirsche hoffentlich gut melden, denn bis jetzt steht die Sache elend.“

„Fürchte, daß wir Sturm bekommen, die Wolken gehen zu scharf“, antwortete er.

Jurka hatte recht. Der Wind wurde immer stärker, bis er sich endlich um Mitternacht zu einem wahren Orkan erhob, der mich jählings aus meiner Ruhe schreckte. Pfeisend blies der Wind durch die breiten Fugen des Gebälkes, so daß sie ächzend und knarrend ihr Mißfallen äußerten.

Wir hatten Angst, daß uns der Sturm das Dach von der Sennhütte wegtrüge. Müde und ärgerlich drückte ich mich in meinen Schlaffack, schlummerte aber bald trotz Sturm und Regen-geprassel wieder ein. Nicht lange hatte ich geschlafen, als mich ein übler Geruch nach verbranntem Zeug aus meiner Ruhe weckte. Wie elektrifiziert sprang ich auf und blickte um mich. Mitten auf der Blut lag mein neuer Kamelhaarmantel, der, durch den Wind vom Sparren herabgeweht und hineingeworfen, zu brennen begann, während Jurka trotz des brennenden Mantels gemütlich weiter schnarchte. Das auch noch zu all' dem andern Pech! Zwar bitter, doch trotzdem schließlich nicht mein größter Schmerz.

Der folgende 26te war ein kalter stürmischer Tag. Bis auf die Haut durchnäßt, war ich von der Morgenpürsche heimgekehrt, wobei ich außer einem alten, allein herumziehenden Stück Mutterwild absolut nichts gesehen hatte. Während die von mir mitgebrachten Pilze im Kessel schmorten, saß ich im tiefsten Negligé unweit des wärmenden Feuers und trocknete an den Längsparren der Stina meine triefnassen Kleider. Ich war recht mißmutig und gedrückt. In dem ungeheueren Waldgebiet schrien im ganzen nur drei Hirsche und die auch nur so flau, daß an ein regelrechtes Anpürschen nicht zu denken war. Nur der einzige da drüben unter der Giora wäre zu haben gewesen, wenn diese Schufte — Ha, da



Kochte es wieder in mir auf! Denen will ich aber einmal den Standpunkt klar machen, wenn es gelingen sollte, einen von den Kerls allein zu erwischen. Ich selbst konnte mich mit mehreren Leuten nicht viel einlassen, war ich doch stets nur allein auf der Pürsch, da Juon beim Gepäck und beim Hunde bleiben mußte.

„Hast du den Gendarmen gesagt, daß sie nachts noch weg gehen sollen“? fuhr ich ihn etwas unwirsch an.

„Ja, Herr, heute morgen müssen sie schon dort oben gewesen sein. Der Teufel hol' diese Schufte“, brummte Juon und rührte im Kessel, während ich ärgerlich vor mich in die Glut starrte.

„Sind auch wenig Hirsche Herr“ sagte Juon, „Wölfe haben diesen Winter wieder eine Menge gerissen.“

Ich wollte gerade wieder mit einem gut deutschen Ausdruck losgehen, als plötzlich die Tür der kleinen Stina aufflog und zu meinem nicht geringen Staunen ein alter Freund, Graf Friedrich Schweiniß, den ich auf seinem Gute Hausdorf in Preussisch-Schlesien wählte, mit seinem Träger Lufi und einem kräftigen „Waidmannsheil“ eintrat.

„Ja woher kommen denn Sie?“ war meine erste etwas verdußte Frage.

„Vom Besineu“ erhielt ich zur Antwort. „Sie haben mir doch Gendarmerie und Wildheger auf den Hals geheßt wie einem Banditen.“

Himmel! jetzt begann es bei mir zu kagen. „Haben Sie gestern auf einen Hirsch geschossen?“

„Natürlich und auch gefehlt“, war die rasche Antwort.

„Himmel und Hölle, ja seit wann sind Sie denn da oben?“

„Nun, seit dem 18.“ antwortete mir der Graf. „Ich war bei Ihnen daheim und habe niemanden in Ihrem ganzen Hause angetroffen, und so bin ich nun hier herauf gekommen, bis mir die Gendarmen auf den Hals kamen und sagten, Sie hätten sie mir herausgeschickt. Ich schlief noch vor Morgengrauen, da flog die Türe auf und drei Bajonette starrten mich im roten Schein des Hüttenfeuers an.“



Schöne Geschichte, jetzt waren wir so lange Nachbarn und es wußte keiner etwas vom andern. Mir dämmerte es gräulich.

„Wie steht es mit den Hirschen bei Ihnen?“ fragte ich.

„Auf Ihrer Seite hat vor einigen Tagen einer geröhrt“, meinte Graf Schweiniß, „und ich habe ihm mit der Muschel geantwortet.“

„So!“ sagte ich, „und wann war denn das?“

„Nun, am 20., es muß ein starker Hirsch gewesen sein,“ meinte er, „denn er orgelte in ziemlich tiefem Baß.“

„Etwa so“, sagte ich und blies in meine Muschel, was das Zeug halten wollte.

„Ganz so“, meinte er.

„Nun, und wie schrien Sie?“ fragte ich lachend.

„Ach, ich habe einen Schneider nachgeahmt, damit mich der Kerl anliese. Doch er stand nicht zu.“

„Nun, wissen Sie was?“ sagte ich, dem Grafen die Hand schüttelnd, „die zwei Hirsche waren wir, ich der Alte und Sie der Schneider.“

„Wir haben uns beide gründlich zum Narren gehalten, und der einzige Hirsch, der geschrien hatte, den haben wir beide gemeinsam angepörscht, Sie von oben und ich von unten, ohne daß einer vom anderen etwas wußte.“

Das Lachen hatte aber erst recht kein Ende, als ich von meinen Racheplänen an den vermeintlichen Wilderern erzählte. Graf Schweiniß war nämlich an jenem Tage, an dem ich den ersten Schuß vernommen hatte, eben vom Tal heraufgekommen und hatte gelegentlich der Abendpörsch auf einen vor ihm in die Dichtung flüchtenden Spießer geschossen, um für sein Personal und den Schweißhund Futter zu schaffen. Das war doch eine höchst komische Lösung dieses Wildererromans.

„Schau, das war der Wilderer, auf den wir es abgesehen hatten“, sagte ich, auf den Grafweisend, zu Juon, „die Gendarmen werden uns auch noch auslachen.“

„Ja, alles kann man auch nicht wissen“, meinte Jurka, sich dabei hinter den Lauschern kragend.



„Gib die Suppe her, wir sind vor lauter Lachen hungrig geworden“, meinte ich, und alsbald klapperten die Löffel auf dem blechernen Geschirr, und, als ob die beste Köchin diese Schwammerlsuppe gemacht hätte, schmeckte uns das warme Gebräu.

Lachend und plaudernd verging eine gute Stunde, freuten wir uns doch beide trotz unseres waidmännischen Mißgeschickes über das unverhoffte Wiedersehen nach langen Jahren der Trennung. Nachdem wir uns nun noch ein langes und breites über unsere Erlebnisse erzählt und die Grenzen unseres Pürschgeländes genau bestimmt hatten, schieden wir voneinander. Auf die noch folgenden zwei stürmischen, regnerischen Tage kam heiteres, schönes Wetter, wobei die schon früher erwähnten Hirsche am Golte und auf der Gausora und einer bei mir am Niculeşti ab und zu meldeten. Freilich schrien sie meist nur des Nachts, wobei man natürlich nicht viel ausrichten konnte.

Ein schwacher Hirsch rührte unweit meines Lagerplatzes halbwegs gut, doch konnte ich ihn absolut nicht zu Schuß bekommen, trotzdem ich ihm zweimal auf den Schalen war. Die Brunst schien mit den vier Hirschen, die in drei ausgedehnten Revieren orgelten, im vollsten Gange zu sein, trotzdem ich einzelne Tiere am 27. September noch allein umherbummeln sah. Am 28. traf ich das erste Mal ganz unverhofft bei der Rückkehr von der Abendpürsche einen starken Hirsch mit zwei Stück Kahlwild am Rande einer Waldblöße. Wir standen uns keine hundert Schritte gegenüber, doch war die Dunkelheit bereits so vorgeschritten, daß es mir absolut nicht mehr möglich war, ihn zu fassen. Bald darauf verschwand er mit seinen zwei Schönen im Waldesdunkel. Am 29. nachmittags konnte ich noch einen Geweihträger beobachten, der mit gesenktem Windfang über eine Blöße wechselte. Ich versuchte ihn mit der Muschel heranzulocken, was mir auch insofern gelang, als er plötzlich innehielt und dann gegen mich zutrollte. Vor's Rohr kam er mir jedoch nicht. Am 30. hörte ich früh morgens zwei Hirsche röhren. Bei der Morgenpürsche fehlte ich noch zu guter Letzt einen Boß, dann mußte ich aber hinab, denn mein Urlaub war zu Ende. Graf Schweiniß blieb, so lange noch einer dieser



wenigen Hirsche schrie, oben, konnte aber ebenfalls trotz vieler Mühe und Ausdauer bei den damaligen ungünstigen Brunftverhältnissen und den wenigen Hirschen nicht viel ausrichten.

Viele Jahre sind seit jenen Tagen in das Meer der Ewigkeit versunken. Aus den damals frisch, flotten, jungen Jägersleuten sind zwei alte Herrn geworden. Doch wenn wir alten Grauköpfe uns, sei es auf des Grafen schönen und gastlichen Gütern in Hausdorf Suhlau oder sonst wo im schönen Schlesien wiedersehen, dann gedenken und schwelgen wir beide in unvergeßlich herrlichen Erinnerungen an längst vergangene frohe Waidmannstage in den Wäldern des alten Siebenbürgen und im jetzigen neuen Rumänien.

### Drittes Kapitel

## Manch' Jäger unverdrossen . . .

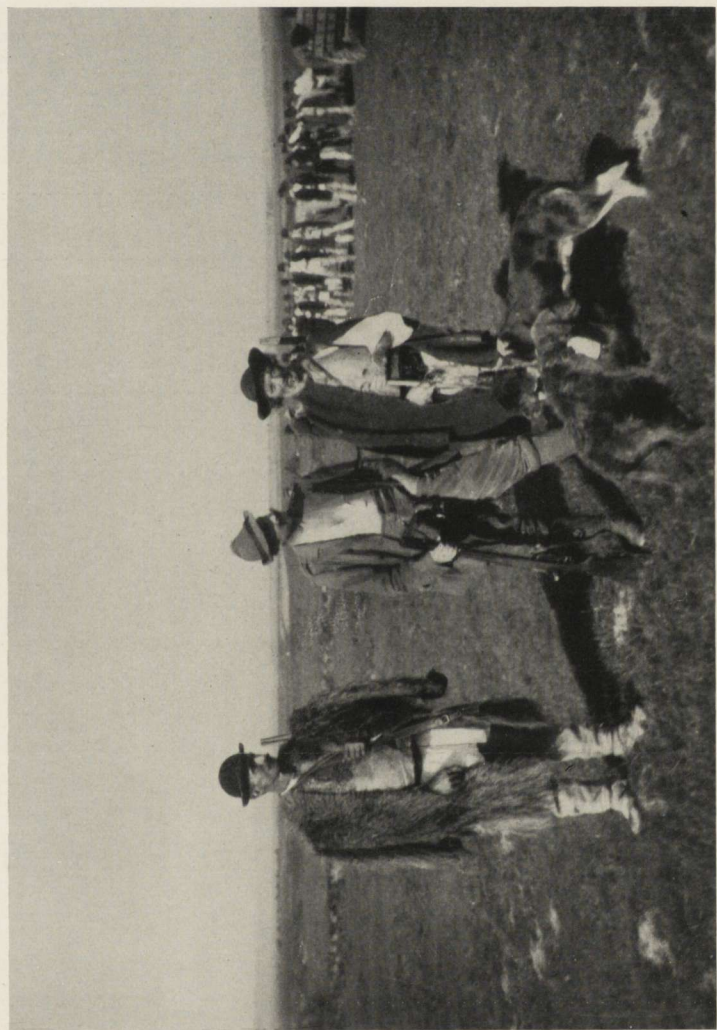
Stürmisch klopft der Herbst an die Pforten des Waldes, und ein schneidiger Nordost streicht über die kahlen Stoppelfelder. Der Wind braust durch das Geäst und streift die welken Blätter von den dünnen Zweigen. Der schlanken Birke vergilbt das saftige Grün, und in purpurner Röte erglänzt das sterbende Blatt der Buche. Große Züge von Störchen schrauben sich immer höher, unserm Auge fast entschwindend, hinauf in das blaue Himmelsmeer, bis sie endlich, einer dunklen Wolke gleich, in raschem Zuge unseren mächtigen Grenzwall gegen Süden überfliegen.

Auch die lieben Schwalben vereinigen sich zu großen Scharen, sie wollen uns verlassen, auch sie zieht es fort, weit hinab zu den schwarzen Afrikanern. Den schönen Sommertagen folgt fröstelnd kaltes Regenwetter. In ein graues Nebelmeer gehüllt und unseren Augen verborgen, sind wie mit einem dichten Schleier bis an den Fuß hinab die breiten waldumgürteten Berge des Sibinggebirges bedeckt, und feiner Sprühregen rieselt unaufhörlich hernieder.

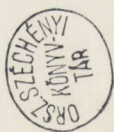
Es ist der 17. September 1897. Die Hirsche mußten schreien, und deshalb hielt es mich nicht länger mehr daheim im trauten Stübchen. Ich mußte hinauf zu den grünschwärzen Tannen, selbst wenn es dort auch Feuer regnen sollte.

Früh morgens wurde aufgebrochen und nach zweistündiger Fahrt das am Ausgange des engen Sibinstales gelegene Gebirgsdorf Gurard erreicht. „Schreit noch nichts?“ war meine erste Frage, als ich beim Gastwirt Simon, dem wackeren Jägervater, vom Wagen sprang, um mein Gepäck auf die bereits meiner harrenden Pferde zu verladen. „Überall schon“ meinte, mir herzlich die Hand schüttelnd, unser Gewährsmann, „doch am Niculeşti ist nichts zu hören“ setzte er etwas ernster hinzu. Die Nachricht traf mich nicht sehr angenehm, denn dies eben war mein Reise-





Tuon Jolea Arpaſhan und George Budaku beſprechen einen Varentrieb mit mir





Sibler, Eier und Jagdweihen in unserem Hausgarten



ziel und an eine Abänderung meines Standquartiers war nicht zu denken, da sich andere Herren bereits für die Nachbarschaft vorgemerkt hatten. „Wird auch dort schon werden“, meinte tröstend die brave Jägermutter und stellte mir den dampfenden warmen Kaffee auf den Tisch. Nun, es kann ja noch werden, dachte ich mir schließlich auch, und, indem ich mit Behagen das bauchige Schälchen leerte, nahm ich für 14 Tage Abschied von meinem Lieblingsgetränk. Rasch wurde gefastelt und mit einem herzlichen „Waidmannsheil“ der braven Wirtsleute Abschied genommen. Von unaufhörlichem Regen verfolgt, geht es vorwärts das enge, von steilen, dichtbewaldeten Hängen umschlossene Cibinstal entlang, bis wir die Serpentin von Entre Cîbin nach fast zweistündigem Ritte erreichten. Ernst und schweigsam folgt Juon Jurka, mein Hundeführer, indes Petruş, der 12jährige Hilfsjunge, hinter dem Packpferd auf dem pfuhligen und regen durchweichtem Weg mühsam nachhumpelt.

Endlich hat die Steigung ihr Ende erreicht, und nach kurzer Rast geht es mit frischen Kräften bei dem kleinen Forsthause Magura vorbei auf dem langgestreckten Kamme vorwärts. Statt der sonst so herrlichen Aussicht durchdringt nur mit Mühe das forschende Auge den dichten Nebelschleier. Noch führt uns der Weg hinab zum brausend in hastiger Eile zu Tale stürmenden Cîbin, bis endlich nach steilem Aufstieg auf elendem Pfade nach einem sechsstündigen Ritt die Blöße des Niculeşti und mit ihr die kleine Stina erreicht ist. Viele schöne Erinnerungen erwachen beim Anblicke dieser kleinen windigen Hütte in mir und mit wonnigem Behagen schlürfte ich in tiefen Atemzügen die, wenn auch wasserdurchtränkte, würzige Lannenluft ein. Rasch wird ein Feuer angefaßt, das die kältestarren Glieder durchwärmt und eine schmackhafte Suppe im Kessel zum Brodeln bringt. Nachdem die knurrenden inneren Geister teilweise befriedigt und die nötigsten Sachen aus den Tiefen der Packtaschen geholt sind, wird zur Abendpürsch ausgegangen. Graue Nebelmassen haften an dem regenschwer herniederhängenden Geäst des mächtigen Fichtenbestandes, und nur ab und zu gestattet ein leichter Luftzug, der kräuselnd den grauen



Vorhang hebt, geringe Fernsicht. Juon und ich waren eben an den Rand einer mit Wacholder und schütterten Fichten bestockten Blöße getreten, als wir in kurzer Entfernung von uns, durch den Nebel nur undeutlich sichtbar, Wild bemerkten, das wir nach längerer Betrachtung für ein Stück Rotwild ansprachen. Ich pürschte nun vorsichtig zwischen den Fichten hindurch, als plötzlich eine Rehgeiß vor mir flüchtig wurde und schreckend abging, so daß ich alle Hoffnungen auf ein Ankommen an das Rotwild aufgab. Mittlerweile hatte sich das finstere Gewölk immer fester geschlossen und die düsteren Schatten der anbrechenden Nacht umhüllten immer dichter Berg und Thal. Nur der kurze Trenzer eines geringen Hirschens war noch hörbar, sonst lag alles in stillem Frieden.

Finstre Nacht war es, als wir zur Etina zurückkamen. Petruß, mein Hilfsjunge, saß beim hellausflodernden Feuer und rührte mechanisch in der Pfanne umher. „Hast du keinen Hirsch gehört?“ war unsere erste Frage — „nichts“, die kurze Antwort, und als bald saßen wir alle, die durchnässten Kleider trocknend, um das wohlthuend warme Feuer, während unaufhörlich der von neuem beginnende Regen auf unser primitives Schindeldach herniederprasselte.

Ehe ich mich aber auf das duftige Tannenreislager niederstreckte, trat ich noch einmal hinaus in die dunkle, unergründliche Nacht.

Ja, da schrieten sie, die guten Bekannten auf Gausora und Folte, und ein alter Herr vom Eindrel rief ihnen ab und zu in tiefem Kontrabaß seine Antwort zu — eine herrlich mächtige Melodie, die weithin durch die Berge und hoffnungsvoll durch meine Seele scholl.

Jedoch nur drei gekrönte Häupter sind's, die in diesem weiten Waldgebiet vereinzelt ihre gewaltigen Stimmen grollend erheben.

„Ist dies alles“? würde mitleidig lächelnd ein verwöhnter österreichischer oder deutscher Waidmann sagen. Wir waren damals nichts Besseres gewöhnt, und glücklich schätzte sich der Waidmann, wenn er nach vielen schweren, mühevollen Tagen endlich nur einen



dieser Urwalddecke hörte und fällte. Groß sind die Anforderungen, die Gelände und Wald an die Ausdauer, Kraft und Geschicklichkeit des Jägers stellen, bis endlich seines Schusses Echo donnernd durch die Berge rollt und der Geweihte mit hoher Glucht das sichere Blei quittiert. Nicht lange ist es mir vergönnt, dem tiefen Orgelton der Hirsche zu lauschen, denn immer heftiger plätschert der Regen auf mich hernieder und treibt mich bald in die Hütte zurück. Behaglich sitzen wir wieder am warmen Feuer, über dem das mitgebrachte Weinsteinkraut im Kessel brodelt. Ein kräftiger Imbiß noch, dann liegen wir alle lang wie Krokodile dahingestreckt und schlafen bis in den kommenden Morgen hinein.

Die dichten Nebelmassen des Vortages hatten sich etwas gehoben und somit Gelegenheit zu entfernterer Aussicht geboten.

Die schönen Hoffnungen, die ich mir am verflossenen Abend gemacht hatte, wurden zu Wasser, da sich bei der Morgenpürsche nicht ein einziges Stück hören ließ. Zwei Tiere, die ich zufälligerweise antraf, waren alles, was ich zu sehen bekam. Es war bereits 8 Uhr geworden, und, da keine Aussicht mehr vorhanden war, noch etwas zu Schuß zu bekommen, trat ich, von Juon begleitet, den Heimweg an. Als ich aber auf eine mir bekannte Blöße trat, sah ich zu meiner nicht geringen Überraschung plötzlich vier Schafe weiden, und, da sie, einzeln umherirrend, leicht die Beute der Wölfe werden konnten, hieß ich Juon, sie der Stina zutreiben. Ich selbst aber schlenderte, die Büchse sorglos auf dem Rücken, der mit schütterem Latschenbestand umsäumten Blöße zu.

Raum mochte ich 100 Schritte von Juon entfernt sein, als plötzlich ganz unerwartet ein Stück Rotwild vor mir flüchtig abging.

„Himmel, ein Hirsch!“ — Rasch fliegt die Büchse von der Schulter, und ehe das Stück meinen Augen gänzlich entschwindet, lasse ich's krachen. Wo ich abgekommen war, konnte ich nicht sagen, da ich nur das Rote durch das Krummholz blitzen sah. Juon war rasch auf den Schuß zur Stelle, und als wir mit meinem Schweißhunde Flori die Fährte verfolgten, stellte ich zu meinem



Bedauern fest, daß der Hirsch nur mit einem leichten Kratzer davon gekommen war.

Ärgerlich, daß ich gleich am ersten Jagdtage durch eigene Schuld daneben geknallt hatte, zog ich heimwärts. Wenn es auch kein guter Hirsch zu sein schien, so wäre mir sein Wildpret für den 14-tägigen Jagdzug doch ganz willkommen gewesen.

Kurz, der Anfang war gerade kein besonders guter. Leider sollten die folgenden Tage dem traurigen Beginne nicht nachstehen.

Ein eifiger Nordwestwind pfiff durch das Geäst der alten Tannenbestände, daß diese ächzend und stöhnend darüber ihr Mißfallen äußerten, und graue regenschwere Wolkenmassen verdeckten die breiten Häupter des Folte und Cindrel. Kein Laut war außer dem Getöse des Sturmes weit und breit zu vernehmen. Und als der Sturm sich immer mehr steigerte, so daß zu befürchten war, daß uns das primitive Schindeldach über unseren Köpfen hinweggeschleudert würde, und der Regen unaufhörlich, vom Sturme gepeitscht, auf uns herniederprasselte, war von einer Pürsche überhaupt keine Rede mehr.

Fünf kostbare Tage waren so vergangen, und es schien fast, als ob kein Hirsch in dem ausgedehnten Gebirgstheil stände. Eine gedrückte Stimmung hatte sich meiner bemächtigt, und ich dachte schon daran, den Heimweg anzutreten, als ich ganz überraschend lieben Besuch erhielt, der mir bald alle trüben Geister bannte. Hugo Diamant aus der Stina Beşineu war zu mir herübergekommen, um auch seinem Unmut über die schlechten Jagdverhältnisse freien Lauf zu lassen. Nachdem wir uns gründlich über Wetter und schlechte Brunst ausgespuckt hatten, vertrieben wir uns plaudernd und scherzend die lange Zeit.

Als aber Diamant seinen Blechzylinder aus der Tiefe seines Rucksackes hervorholte und ich mit meiner Muschel die verschiedenen mir von ihm vorgeschriebenen Brunstlaute nachmachte, hatte die fröhliche Stimmung ihren Höhepunkt erreicht und das Lachen kein Ende.

Am 23. endlich durchbrachen nach langen finsternen Regentagen die ersten Sonnenstrahlen das düstre Gewölk und, wie von un-



zähligen Brillanten geschmückt, flimmerte und glitzerte der regen- durchtränkte Nadelwald. Doch was nützte der schöne Tag, weit und breit ließ sich nichts vernehmen, und obwohl ich alle bekannten Winkel und Plätzchen durchstöberte, konnte ich kein einziges Stück Wild erspähen.

Gänzlich durchnäßt, beschloß ich endlich, auf dem Ramm weiter zu waidwerken und dann dem Waidgenossen in der Stina Besineu einen Gegenbesuch abzustatten.

Freudig war ich überrascht, als ich außer meinem Freunde aus der grünen Steiermark den in seiner Gegend als „Schweinetöter“ rühmlich bekannten Herrn E. Capesius aus Schäßburg hier vorfand. Auch ihn hatte die Langeweile bewogen, sich von der Gausora ein anderes Plätzchen zu suchen, um die stürmischen Tage in angenehmer heiterer Gesellschaft zu verbringen. Nicht lange währte es, so saßen wir alle drei fröhlich um eine Schüssel prächtiger Hirschkofana vereint, die uns nebst einem guten Tropfen Siebenbürger Weines köstlich mundete. D. war nämlich der einzig Glückliche, einen erfolgreichen Schuß angebracht zu haben, wenn es auch nur ein Spießer war, den er aus Fleischmangel in die anderen Jagdgründe beförderte.

Nach einem kräftigen Imbiß und nachdem alle Kleider getrocknet waren und manch' heitere Geschichte noch die Runde gemacht hatte, war die Zeit des Scheidens und mit einem kräftigen „Waidmannsheil“ zog jeder in anderer Richtung von dannen.

Auch diese Mühe war umsonst und, als am 24. von neuem ein heftiger Sturm einherbrauste, beschloß ich, dem Gebirgskamm Ade zu sagen und weiter talabwärts, in windstilleren Gegenden zu pürschen.

Um D. zu verständigen, daß ihm auch mein Gelände zur Verfügung stände, sandte ich Juon Jurka zum Besineu hinüber. Wie erstaunt war ich aber, als er mit D. und dessen Jagdläufer kurz darauf zurückkam.

Als ich meiner Freude über dessen unerwarteten Besuch Ausdruck gab, erfuhr ich, daß D. mit Juon gekommen sei, um mit mir vereint ein kleines Niegeln zu veranstalten, da Juon beim Hingehen



plötzlich einem Bären begegnet war. Von einer Verfolgung rief ich jedoch ab, da der überraschte Braun jedenfalls schon weiß Gott wo war und daher ein Erfolg sehr illusorisch sein mußte.

Nachdem Juon eine köstliche Fleischbrühe gebraut und wir uns gründlich gestärkt hatten, zogen wir von neuem hinaus in den Wald. Ich tat dies hauptsächlich nur, um mein Gewissen zu beruhigen, denn Aussicht, einen Hirsch zu Schuß zu bekommen, hatte ich unter den obwaltenden Verhältnissen keine, da ja weit und breit sich nichts gerührt hatte.

Ich setzte mich an den Rand einer ungefähr 200 Schritt breiten, mit schütterten Fichten und Krummholz bedeckten Blöße, wo ich am 18. auf den flüchtigen Hirsch zu Schuß gekommen war, hinter ein kleines Fichtenbäumchen auf den Ansig. Mit dem Messer wurde des besseren Ausschusses halber das Astwerk gelichtet, dann die Muschel hervorgezogen und der Hirsch angemahnt. Ich mußte eigentlich im stillen lachen, wenn ich mich so in die Rolle eines Schneiders hineindachte, der auch schon auf Liebesabenteuer auszog. Schließlich war mir aber diese Ruferei doch in die Kehle gegangen, ich setzte ab und vertiefte mich in die Betrachtung und Bewunderung der mich umgebenden schönen Natur. Ich hatte aber nicht viel Zeit, mich diesem köstlichen Genuß hinzugeben, denn wie ein Donner aus heiterem Himmel schrie mich auf kaum 50 Schritte vom Waldesrande her plötzlich ein Hirsch an, so daß ich gewiß das Gleichgewicht verloren hätte, wenn ich nicht gegessen wäre.

Rasch ergriff ich die neben mir liegende Repetierbüchse und machte mich schußbereit. Noch ein kurzer Ruf mit der Muschel, und da steht er.

Ein herrliches, großartiges Bild. Zwar nur gering an Endenzahl, ein Zehner, aber mit einem mächtigen, hochaufragenden und schön geschwungenen Geweih!

Langsam hebe ich die Büchse in Anschlag und ziele ruhig auf das Blatt des breit auf 30 Schritte vor mir stehenden, nach aufwärts äugenden Waldesreeken. Mitten auf dem Blatt, berühre ich den Drücker. „Teufel, was ist das?“ Das Gewehr ist gesperrt. Durch



den unerwarteten Schrei des Hirschcs überrascht, hatte ich gänzlich das Öffnen der Sperrklappe vergessen!

Jetzt wendet er das stolze Haupt gegen mich, also rasch die Sperre geöffnet und dann in Gottes Namen reiße ich Funken. Wie ein Pferd bäumt er sich hoch auf und ist dann mit wenigen Fluchten im deckenden Walde verschwunden. Das war ein schönes, mir unvergeßliches Erlebnis. Mit wenigen Sprüngen bin ich beim Anschuß. Kein Schweiß. Auch Juon, der rasch von der Stina daher gekommen war, konnte nichts finden. „Schadet nichts“ sagte ich, „leg einen Bruch auf den Eingriff, morgen finden wir ihn schon“. Im Vollgefühl größter Sicherheit und mich schon auf das prächtige Geweih freuend, trete ich den Heimweg an. Von einem Fehlschuß konnte ja keine Rede sein, hatte ich ja mit auf das Knie aufgestützter Büchse geschossen.

Nach einer langen, schlaflosen Nacht dämmt endlich der neue Tag heran. Glori wird zur Fährte gelegt und vorwärts geht's über Stock und Stein durch dichtes Krummholz, der deutlich kennlichen Fährte nach. Doch kein Schweiß. Nochmals wird die Fährte aufgenommen. Zwei . . . drei . . . fünfhundert Schritt geht es nach, doch nicht ein einziges Zeichen, das darauf schließen ließe, daß der Hirsch krank wäre. Ich nehme noch ein drittes Mal die Fährte auf, doch auch diesmal umsonst. Kein Hirsch. Es ist unglaublich — aber wahr. Ich hatte gefehlt. Schändlich gepaßt auf eine Entfernung von 30 Schritt und zwar mit einer Büchse gefehlt, mit der ich jedes Guldenstück auf diese Entfernung treffen mußte.

Wie vernichtet stand ich da. Es war zu bitter. Einen Hirsch so groß wie ein Scheunentor, und an dem hatte ich vorbeigeschossen! Juon sah mich so fragend an, als ob er sagen wollte, was hast du denn da eigentlich angestellt. Ich schämte mich zu Tode — aber die Sache ließ sich nicht ändern, gefehlt war gefehlt. Ich mußte durch die geschlossene Sperrklappe nervös geworden sein und mich dann übereilt haben, als der Hirsch nach mir herüberäugte.

Drei Tage waren wieder vergangen, ohne daß ein Hirsch gerührt hatte. Ab und zu ließ sich weit drüben am Folt in später



Mitternacht der dröhnende Ruf eines Hirschcs vernehmen. Sonst nichts in weiter Runde. Heilige Stille herrscht überall. Drei Tage standen mir von meinem Urlaube noch zur Verfügung. Am Niculeşti war nichts mehr zu machen, daher wurde gepackt und Petruş hinunter zu Tale geschickt, indes ich und Juon hinüber über das breite Sibinstal zur ausgedehnten Cindrelblöße wanderten, allwo ich am Morgen mit dem Glas einen Hirsch austreten sah. Doch als auch hier die Abendpürsch resultatlos verlief und ich nichts vor's Gesicht bekam, zogen wir am selben Abend noch weiter und zwar zur Stina Gausora, eine gute alte Bekannte, die ich aber seit Jahren nicht mehr betreten hatte. Stockfinster war es bereits, als wir das stille, einsam daliegende Blockhaus erreichten. Nach langem Hin- und Hersuchen fanden wir endlich auch das nötige Brennholz, und nicht lange wahrte es, so loderte prasselnd ein Feuer auf, um dessen wohltuende Wärme wir fest bis zum grauenenden Morgen schliefen.

Die Nacht war ruhig und still verlaufen. Der historische Gausora-Hirsch hatte sich diesmal natürlich auch zu Mitternacht nicht hören lassen, kurz weit und breit wieder kein Laut. Ein merkwürdiger Zufall.

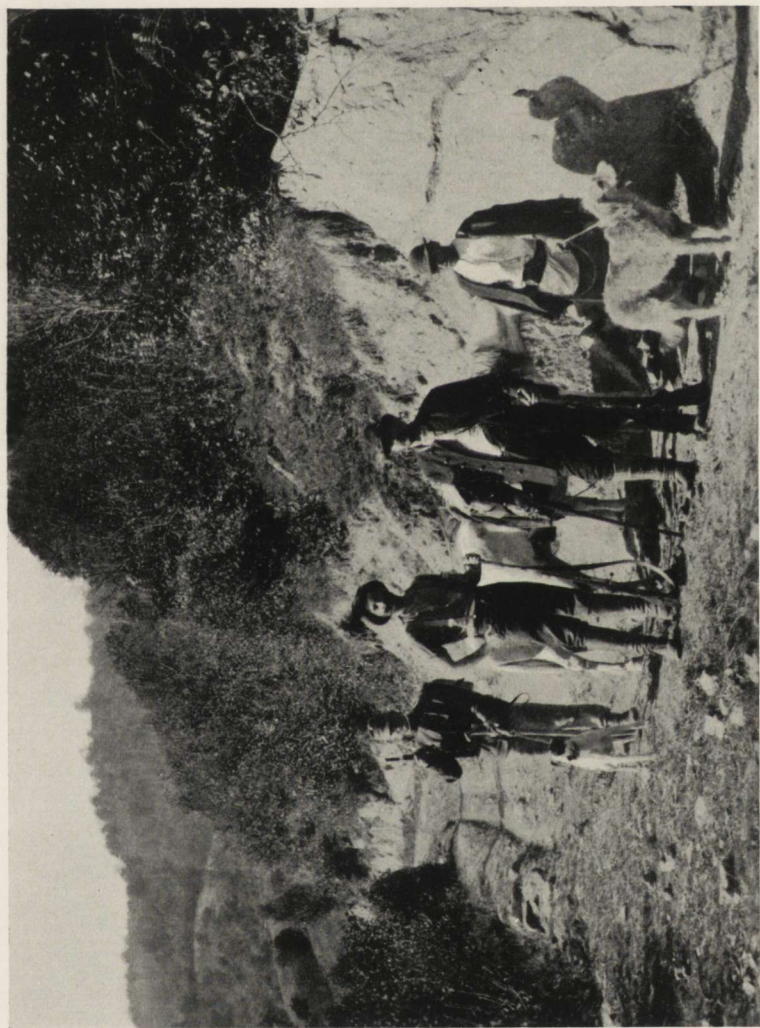
Ich wollte diesmal mein Glück auf der Pürsche an der oberen Grenze der Knieholzregion versuchen und verließ deshalb noch lange vor Büchsenlicht die Stina.

Raum fünf Minuten mochte ich wohl gegangen sein, als mir ein sehr gut bekannter Laut zu Ohren drang, der mich in eine ganz andere, schöne Zeit versetzte.

Ein Auerhahn war's, der seine Balzmelodie, als ob es an einem schönen Aprilmorgen wäre, in höchster Ekstase herunterleierte. Ihn schien der herrliche Herbstmorgen angenehm getäuscht zu haben. Juon hatte noch nie einen Hahn balzen gehört, und so mußte er, mit meiner Saurüde hinterher, den verliebten Urhahn mit mir anspringen. Flori, die Hundeseele zeigte aber nicht das geringste Verständnis dafür und trampelte so auffallend im Geäst umher, daß sich der unzeitige Minnesänger alsbald empfahl.

Die darauffolgende Morgenpürsche hatte das gleiche Resultat





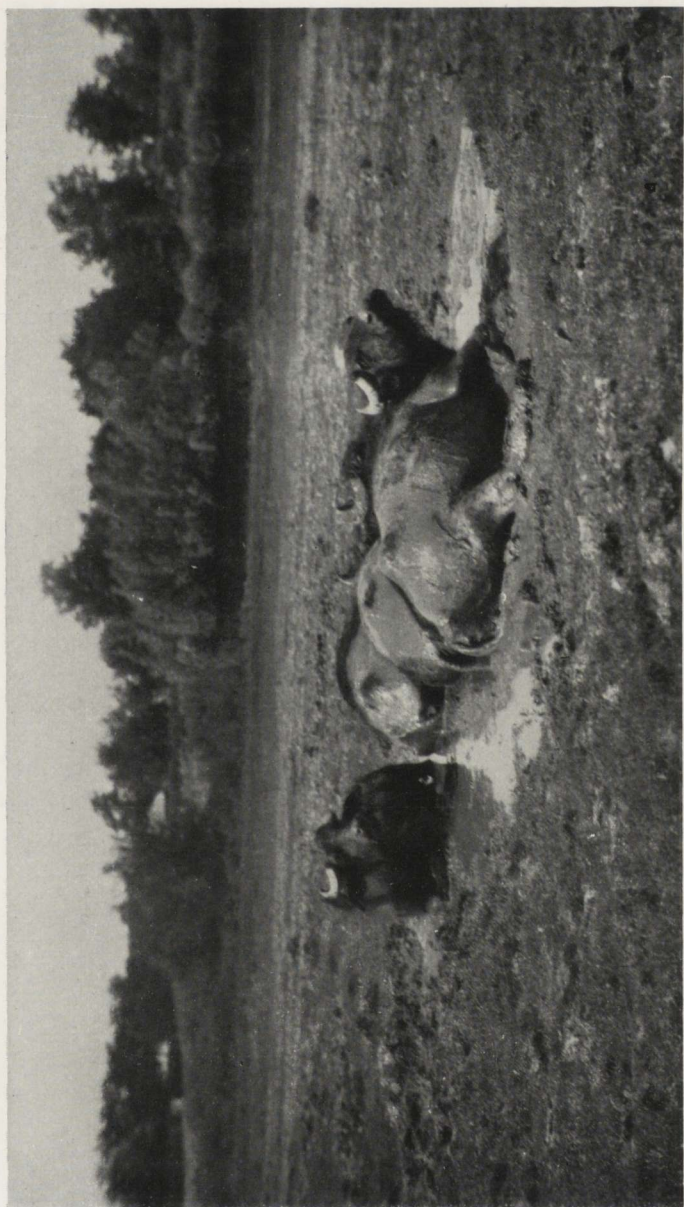
Freund Berger und ich auf gemeinsamen Pfaden  
Häbubrand und Garro





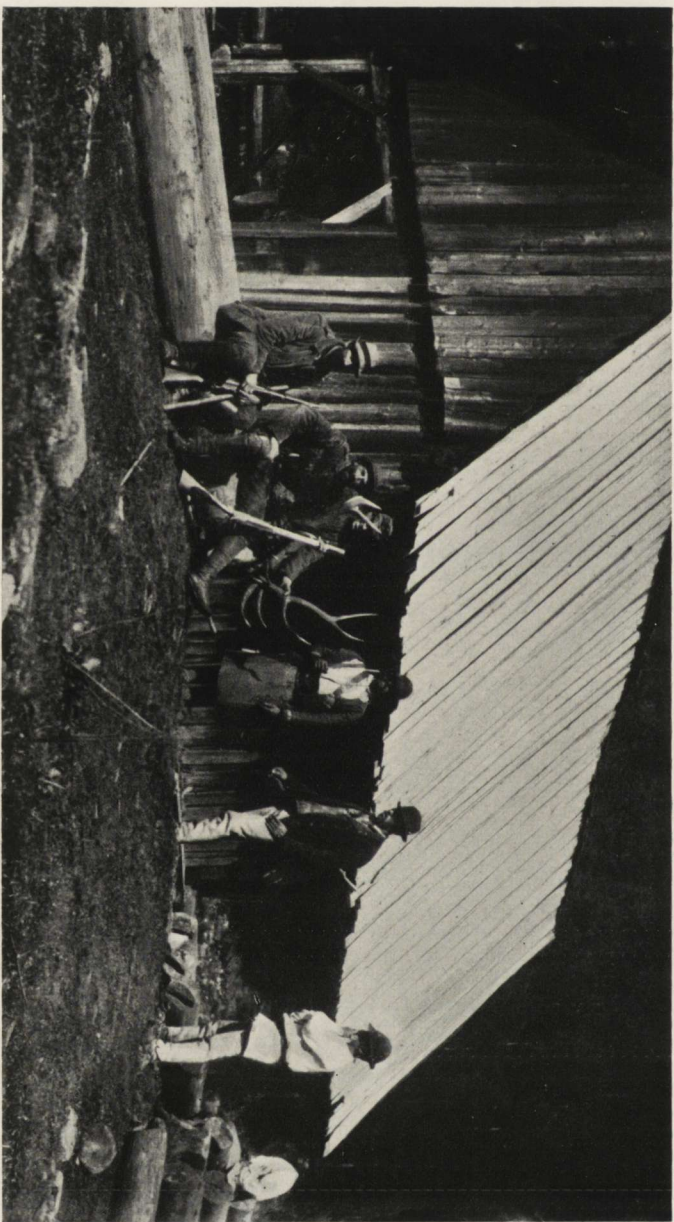
Setter und bei son ihm gefellte Spinnwebkatze





Büffel in der Guble





Mein Bruder und ich mit dem 10-Seuder bei der Sägemühle am Skinfjelle,  
Siefischbeunf 1000



wie alle übrigen. Ich hörte weit und breit nichts. Einzelne frische Kottierfährten am Pareu Folte waren mir angenehm aufgefallen, und in der Hoffnung, wieder einen Hirsch zu Schuß zu bekommen, begann ich auf der Muschel etliche Male zu rufen. Kaum hatte ich den Hirschruf abgesetzt, als ich auch schon leichtes Knistern über mir vernahm. Diesmal aber vorsichtiger als am 24. öffne ich die Sperrklappe und erwartete schußbereit den zustehenden Hirsch. Doch nichts rührt sich.

Noch ein Ruf und dann aufgepaßt. Jetzt mußte er erscheinen. Doch, Himmel, statt des vermeintlichen Hirschcs lugt vorsichtig, mit schußbereiter Büchse in der Hand, Freund Florstedt hinter einer alten Wetterfichte hervor. Ein wirklich köstlicher, aber auch glücklich verlaufener Zufall.

Zwei Jahre waren vergangen, seit wir uns nicht getroffen hatten. Jetzt endlich nach dieser langen Spanne Zeit war es meine Muschel, die im tiefen Fichtenwalde die Vermittlerin eines unerwartet fröhlichen Wiedersehens war. Nach einer herzlichen Begrüßung traten wir den Rückweg zur Gaugjora an, wo ich meine wenigen dort zurückgelassenen Sachen auf den Rücken nahm und der Einladung Freund Florstedts auf ein Gabelfrühstück nach Stina Folte um so lieber folgte, als meine gesamten Proviantvorräte bis auf ein Stückchen Brot und Speck zusammengeschmolzen waren. Nach einem kräftigen Imbiß und einer warmen Tasse Tee sagte ich dem lieben Tannenwald Ade und zog in den Buchenwald hinab. Mein Marsch führte mich längs des neuen Fahrweges durch einen ausgedehnten Schlag, allwo ich etliche Reh- und Rotwildfährten vorfand. Da es mir nur noch darum zu tun war, wenigstens nach 14 tägiger Abwesenheit einen Rehbock zu erbeuten, so ließ ich mich hier bei Röhrlern nieder und nächtigte nach einer erfolglosen Abendpürsche unter einem primitiven Windschirm. Da endlich, als die Dunkelheit hereingebrochen war und ich mich eben am Lagerfeuer zur Ruhe legen wollte, scholl mir der grollende Schrei eines Hochgeweihten entgegen. Es war eine herrliche Melodie, die ich nach so langen vergeblichen Irrfahrten endlich wieder vernehmen konnte. Unaufhörlich drang der don-



nernde Brunnstschrei vom gegenüberliegenden Hang zu uns herüber. Gerne hätte ich die Nacht zum Tage verwandelt, um den wilden Schreier vor den Augen zu haben.

„Der schreit immer hier, gleich unten bei der Suhle“, sagte mir einer der Kohlenbrenner, ein Zigeuner. „Der ist leicht zu haben.“ Obwohl mir der Ruf viel weiter klang, ließ ich mich doch verleiten, am frühen Morgen, wo bereits der Hirsch nur sehr selten meldete, vorsichtig gegen die Suhle hinab zu pürschen. Ich war aber noch nicht lange unterwegs, da hatte ich schon nach einem nochmaligen Ruf genau feststellen können, daß der Hirsch nicht bei der Suhle, sondern auf der jenseitigen Lehne auf einem ausgedehnten Schlage, Giora genannt, stehen mußte. Wie eine Lokomotive stürmte ich nun in einer Holzrieße hinunter und auf der gegenüberliegenden Seite hinauf, doch war ich zu spät gekommen. Der Hirsch war bereits, wie mir die Fährten verrieten, mit zwei Tieren zu Holze gezogen. Wenn auch diese Morgenpürsche resultatlos verlief, so hatte ich doch an meinem vorletzten Jagdtag noch das Vergnügen, einen Hirsch, wenn auch nur des Nachts, so doch wenigstens ununterbrochen orgeln zu hören. Ich beschloß nun die letzte Nacht unweit dieses bestätigten Hirsches im Sibintale zu nächtigen, um bei frühesten Morgengrauen bereits oben am Schlage zu sein. Ein Hornruf holt mich Juon mit dem Gepäck herbei und unten in einer primitiven Sägemühle auf der Talsohle wird das letzte Standquartier aufgeschlagen. Da die Abendpürsch ebenfalls resultatlos ausgefallen war, weil der Hirsch erst bei vollständiger Dunkelheit austrat, so vereinigten sich meine nur noch sehr schwachen Hoffnungen auf den kommenden allerletzten Morgen.

Eine unendliche lange Nacht war vergangen. Zwei Uhr morgens war ich schon wach und horchte in die Finsternis hinaus. Ja, da schrie er noch, der gewaltige Recke und wie des Donners Grollen übertönte sein tiefer Orgelton den brausenden, in stürmischer Eile zu Tale polternden Sibinfluß.

Endlich war es Zeit zu handeln, denn am östlichen Horizont begann es schon zu dämmern. Frau Venus leuchtete wie ein Glüh-



licht hernieder, als wollte sie mir zum Schlusse noch den dunklen Waldpfad erhellen.

„Gott helfe dir“, sagte Petru Popa und mit ihm im Chor die anderen braven Leute, und indem ich ein Magazin in die Büchse schob, trat ich bei noch vollständiger Dunkelheit im Flußthale den Aufstieg zur letzten Morgenpürsche an. Noch einmal gröhlte mein Hirsch am Rande des Schlages, und dann war heilige Ruhe. In fieberhafter Ungeduld stand ich fest an eine Buche gedrückt im Schlage, indes mein Auge die noch herrschende Finsternis zu durchdringen versuchte. Endlich beginnen sich die Gestalten der nächsten Umgebung zu lösen und immer deutlicher kann ich das Vorfeld überblicken. Doch nichts steht draußen. Mein Hirsch war eingezogen und mit ihm meine letzte und schönste Hoffnung geschwunden. Also noch besser hinauf, um den Schlag gänzlich zu überblicken, und dann Ade ihr lieben Berge, ade du schöner Wald, dann heißt's wieder hinab an's alte Ruder, als Schneider hinab, in die Einförmigkeit des täglichen Lebens.

Ich war aber kaum etliche Minuten aufwärts gepürscht, als ich im dichten Fichtenbestand neben mir ein eigentümliches Knistern des dürrn Gezweiges vernahm, was mir den Eindruck eines einziehenden Hirschtes machte. Rasch drückte ich mich an eine vereinzelt am Schlag stehende Riesentanne und begann die altbekannte Röhrmelodie in der Hoffnung, damit den Hirsch zur Umkehr zu bewegen. Langsam senkt sich die Muschel und fester umfaßt die Faust den Schaft meiner Büchse, dabei scharf Umschau über den Schlag haltend. Heiliger Schußpatron, ist das nicht ein Hochgeweihter? Ich traute meinen Augen kaum. Auf ungefähr 200 Gänge entfernt stand regungslos ein Hirsch, spitz gegen mich gewendet, und äugte unverwandt nach mir herüber. Eine recht ungünstige Stellung. Ruhig fasse ich die Mitte zwischen Vorschlag und Träger und mache Dampf. „Hurrah! das war ein Schuß!“ — Wie vom Bliß getroffen bricht mein Hirsch in sich zusammen und als ich mit wenigen Säßen bei ihm bin, liegt er still und unbeweglich dahingestreckt, indes roter Schweiß aus dem Windfang rieselt.



St. Huberto sei's gedankt! Ein Bierzehnder! In letzter Minute, knapp vor Torschuß noch, war mir ganz unerwartet ein so schönes „Waidmannsheil“ beschieden.

Weithin schallt meines Jagdhornes heller Ton durch den herrlichen Morgen und ruft mit fröhlichem Klang den am jenseitigen Talhang mit Ungeduld auf ein Zeichen harrenden Hundeführer. Hopp, hopp klingts jubelnd zurück, und nach einer halben Stunde endlich kommt Juon atemlos keuchend dahergestürmt. „Sä träjasoä Domnule Capitan!“ schrie hutschwingend Juon aus Leibeskräften, als er den Hirsch lang dahingestreckt plötzlich vor sich sah. Und als auch meine Schlafgenossen mit ihrem Ochsengespann aus der nahen Sägemühle daherkamen, hatte das Bewundern und Jubeln kein Ende. „Vorwärts, eine Schleife machen“, unterbrach ich etwas kurz die allgemeine Freude, und alsbald ward aus fünf übereinandergelegten Fichtenstämmchen eine Schleife verfertigt und mit vereinten Kräften die schöne Beute aufgeladen. Von zwei Ochsen gezogen ging's rasch zu Tal, wo der Hirsch ausgeweidet und, sorgfältig in Tannenreis gebettet, mit einem Wagen heimwärts befördert wurde.

So endete nach vierzehn mühevollen, aber trotz alledem recht interessanten und abwechslungsreichen Tagen die Hirschbrunft des Jahres 1897 mit einem für mich so unverhofften Erfolg und machte damit den alten Spruch zur Wahrheit der da sagt: Manch braver Jäger unverdrossen, hat doch noch einen Hirsch geschossen.



## Viertes Kapitel

### Drei schwerverdiente Brüche

Es war ein herrlicher Herbsttag, als ich früh des Morgens mit zwei Packpferden und meinem Reitpferde den langen Bergrücken zwischen den zwei Quellflüssen des Zibins erreichte. In purpurner Röte erstahlten im ersten Gold des erwachenden Tages unsere fernen Alpen, indes vom intensiven Laufall der Nacht Halme und Gräser, wie von unzähligen Brillanten geschmückt, in tausendfachem Feuer erglühnten.

Heilige Ruhe lag über Himmel und Erde, und nur das Rascheln der fallenden Buchelnuß oder der Eichel, vermischt mit dem Kreischen des Hähers, unterbrachen den Waldfrieden. Kein Girren, Zwitschern und Jubilieren wie an schönen Frühlingstagen war vernehmbar und trotz wunderbarer Himmelsbläue lag heilige Ruhe über Laub- und Tannenwald. Kein Brunstschrei des Hochgeweihten widerhallte von Tal- zu Talseite und, trotzdem daß uns der Kalender schon wieder den 23. September nannte, merkte man noch nichts, daß die Brunst im Gange sei.

Die in den Hochlagen unternommenen Abend- und Morgenpürschen verliefen gänzlich resultatlos, und da mein Fleischvorrat bereits vollständig verbraucht war, so entschloß ich mich, nach Zurücklassung meines Hauptgepäckes unter Aufsicht eines Jagdjungen, bis zum Einsetzen der Brunst mit meinem Begleitmann abzusteiern, um mir wenigstens dort irgendwoanders ein Stück Rehwild für unsere fleischbedürftigen Mägen zu erjagen. Meinen Lagerplatz schlug ich diesmal in einer lustigen, halb zerfallenen Sägemühle auf, in deren Nähe sich zwei Kahlschläge befanden, wo ich doch einige Aussicht hatte, auf einen Rehbock zu Schuß zu kommen. Doch die Geschichte schien damals auch nicht mit richtigen Dingen zugehen, denn auch diese Hoffnung sollte nicht



in Erfüllung gehen. Endlich, es war am 25. September 1900, da sollte doch nach langem Schlaf Leben in den Wald hineinkommen. Ich trat eben an den Rand einer breiten Brandfläche, die schütter mit hohen Buchen und Birken bestockt war, als unweit von mir der grollende Schrei eines Brunsthirsches hörbar wurde. Wie eine Raße schlich ich in die Richtung des Schalles, doch es war mir unmöglich, etwas zu Gesicht zu bekommen; da plötzlich dröhnt es nochmals kampfbereit zu mir herüber. Langsam wandte ich mich nach links, und mit schußbereiter Büchse suchte ich den heißersehten Waldesrecken. Mein Auge durchbohrt fast jeden Strauch, doch umsonst, es findet nichts. Doppelt vorsichtig schleiche ich daher, in der Hoffnung, hinter einer Terrainwelle den Gesuchten zu erspähen, als ich plötzlich durch ein gellendes Hohngelächter aus meinen schönsten Illusionen gerissen werde. Ich stand einen Augenblick wie versteinert stille, aber dann mußte ich selbst über den köstlichen Spaß hell laut auflachen, zu dem ich so unerwartet hatte herhalten müssen. Waidgenosse Hauptmann Karl Graf Hoyos hatte tags vorher und am selben Morgen einen Hirsch dort gespürt, den er sich gerne geholt hätte. Zu diesem Behufe war er schon vor Morgengrauen am Rand dieser Brandstelle erschienen, um dem alten Schlaumeier eventuell den Baraus zu machen. Der Zufall wollte es aber, daß ich an jenem Morgen dieselbe Fährte fand und ihr pürschend nachhing. Als ich nun auf die Brandfläche heraustrat, wurde ich von dem dort hinter einem Baumstumpf lauernden Waidgenossen bemerkt, der die Situation sofort rasch erfaßte, zur Muschel griff und die Sache derartig gut machte, daß ich sofort an den vermeintlichen Hirsch heranlavierte. Daß Freund Hoyos es meisterlich verstand, seinen Hirschruf zu gebrauchen, hat die Tatsache bewiesen, daß ihm ein so alterprobter Waldläufer, wie ich es schon damals war, auf den Leim ging. Nachdem wir uns noch eine Weile köstlich über den gelungenen Scherz ausgelacht hatten, wurde nach herzlicher Begrüßung rasch das Erlebte ausgetauscht und besprochen und dann in den verschiedensten Richtungen auseinander gegangen.

Ich hatte somit in jenem Waldesteil auch nichts mehr zu



suchen, packte daher wieder meine Rucksäcke und zog in einen anderen Gebirgsteil, wo ich mir unweit einer Quelle mit meinem Bauernjäger vereint in einem hochstämmigen Fichtenbestande einen Laubschirm errichtete, in dem ich den Rest meines Urlaubes zu verbringen beschloß.

Hier endlich war es zum ersten Male in diesem Jahre, wo mich der grollende Schrei eines Brunsthirsches aus meinen Träumen schreckte. Das war mir endlich die richtige Musik, die ich so lange schon entbehrt hatte, und die mir nun den Rest des Schlafes zu rauben begann.

Früh des Morgens, es war am 27., eilte ich rasch noch vor Morgengrauen mit der Laterne in die Richtung des vernommenen Rufes. Ab und zu drang noch der laute Orgelton zu mir herüber, doch je näher ich herankam und je mehr die Sterne am Firmamente zu erblaffen begannen, desto seltener vernahm ich die gewaltige Stimme, bis sie schließlich gänzlich bei erwachendem Tage verstummte. In etwas gedrückter Stimmung blieb mir somit nichts anderes übrig, als pürschend den ausgedehnten Schlag zu durchschreiten, um so vielleicht mein Heil zu versuchen. Endlich unweit jener Stelle, wo ich nachts den Hirsch gehört hatte, wurden unter einem kurzen Felsabsturz plötzlich zwei Tiere vor mir flüchtig. Mit schußbereiter Büchse hoffte ich, bald hinterher den Hirsch folgen zu sehen, doch vergeblich, er stand nicht dabei. Weiterpürschend sah ich endlich einen Geweihten, der mindestens zwölf Enden haben mußte, aber ihn anzupürschen war wegen der umherliegenden zahlreichen dürren Baumstämme absolut nicht möglich, bis der Hirsch schließlich samt seinem Tier in den Wald einzog. Ich befand mich gerade auf einem fahlen Abhangsrücken und war mir im Zweifel, ob ich dem einziehenden Hirsch folgen oder aber eine andere Richtung einschlagen sollte, als ich plötzlich links über mir nahe der Kammlinie das Gröhlen eines Hirsches vernahm. Das prickelte wieder wie ein elektrischer Strom durch alle Glieder, und vorwärts gings dem Hochgeweihten entgegen. Um aber nun guten Wind zu bekommen, mußte ich ursprünglich steil bergan und mich dann erst nach links wenden. Da aber der



Hirsch nur in sehr großen Zwischenpausen seine Stimme vernehmen ließ, so griff ich zum letzten Mittel, zur Muschel.

Während pürschte ich durch das Gewirr von Wacholdersträuchern, Legföhren und niederen, mit Bartflechten dicht behangenen Fichten, indes der Hirsch, durch die Muschel ermuntert, immer lebhafter wurde und herumzuziehen begann. Ich stand, eben mir einen Steig suchend, auf einer kleinen Lichtung, um möglichst geräuschlos in dem hohen Wacholder vorwärts zu können, als ich plötzlich vor mir eine Stange, dann die zweite und bald darauf den ganzen Hirsch auftauchen sah, der, teilweise von dem nahezu mannshohen Wacholder verdeckt, auf etwa 15 bis 20 Schritte bei mir vorüberzog.

Meine Bodbüchse lag sofort im Anschlag, und als ich halbwegs fassen konnte, krachte mein Schuß, indes mit gewaltiger Glucht der Hirsch meinen Augen entchwand. Natürlich war es mir nicht möglich, bei dem Stuck, von dem ich nur die Silhouette in dem Laubgewirr sah, ein Schußzeichen zu erkennen, dementsprechend konnte ich auch nicht wissen, nach welcher Richtung der Hirsch flüchtig geworden war. Am Anschuß selbst kein Schweiß und keine Eingriffe, sondern nur ein abgeschossener Wacholderast. Das war entschieden ecklig und wenig verheißungsvoll. Sollte ich denn gefehlt haben oder war etwa das Geschos durch das dünne Astchen so weit abgelenkt worden, daß der Hirsch unversehrt davongekommen war? Über diese hangen Zweifel konnte mir nur mein Schweißhund „Lamor“ Auskunft geben.

Kurz, ich griff nach meinem Horn, blies meinen Jagdläufer von seinem Beobachtungsposten herbei und sandte ihn hinab nach meinem  $1\frac{1}{2}$  Stunden entfernten Lagerplatz, um meinen „Rüden“ zu holen. Durch den Schuß sowie durch meinen Hornruf hatten sich zufälligerweise noch zwei Herren, darunter auch mein Bruder\*), aus einem anderen Gebirgsteile bei mir eingefunden, und so war mir die lange Zeit von drei Stunden bis zum Eintreffen meines

---

\*) Ziel an der Spitze seines Regimentes 1915 in der Osterschlacht bei Stropflo, wo er die alten Stellungen zurückeroberte und dadurch nach dem Tode Theresienritter wurde.





Der vielgesuchte 12-Ender, Hirschbrunst 1910  
Harro und Hadubrand





Der 12=Endee von der Dufsha, Griefshenft 1910



Hundes wenigstens angenehm und verhältnismäßig rasch vergangen. Endlich war „Lamor“ da und die Nachsuche konnte beginnen. Also den Hund zur Fährte gelegt; das war eine heillose Arbeit.

Ungestim zog mich der Rüde durch das wirre Durcheinander der Legföhren und Wachholder, ohne daß ich nur das geringste Zeichen hätte wahrnehmen können. Es war für den Moment eine böse Geschichte. Im Sturmschritt gings aus der Krummholzregion hinab in jene des Fichtenbestandes, und da hatte ich endlich die Freude, die ersten Eingriffe des flüchtigen Hirsches und schließlich auch die ersten wenigen dunklen Schweißtropfen zu sehen. „Wo konnte ich wohl getroffen haben?“ war die erste Frage. Abgekommen war ich hoch Blatt, da ich nicht viel mehr vom Hirsche hatte sehen können.

Also hinunter in toller Hast, so daß mein Jagdläufer mit der Büchse kaum folgen konnte, während die beiden Herren überhaupt gänzlich zurückblieben. Im Tale unten angelangt, war die Fährte eine Zeitlang verloren, bis wir den Fluß übersehten und nun die Suche bergauf aus der Buchenregion erneut in den urwaldartigen Fichtenbestand führte. An Stelle des bisher dunklen Schweißes war jetzt lichter, schaumiger „Fasch“ getreten, der sich auf Manneshöhe an dem Gezweige der Nadelbäume zeigte. Hier gab's eine harte Arbeit, durch und über das Gewirr der gefallen Riesenstämmen hindurch zu kommen, indes die Fährte beständig aufwärts und schließlich über die Kammlinie des sogenannten Niculeşti-rückens führte.

Der Schweiß rann mir in Strömen von der Stirn, da sich mein stämmiger Hund immer stürmischer in den vier Meter langen Riemen legte. Plötzlich hieß es wieder über eine gefallene Fichte kriechen. Ich war eben im Begriffe, hinüberzuklettern, als ich mit einem Ruck unsanft zu Boden gerissen wurde und mein „Lamor“ samt der langen Leine zum Teufel ging. Das war allerdings eine böse Geschichte. Schnaubend stand ich auf einem Steig und horchte, ob mein Hund irgendwo zu vernehmen sei.

Da, etwa auf 400 Schritte am jenseitigen Hange, hörte ich heftigen Standlauf. Also die Büchse wieder zur Hand und los.



Beim Hunde angelangt, bot sich mir ein prächtiger und freudiger Anblick, der mir alle überstandene Mühe reichlich belohnte.

„Lamor“ stand totverbellend neben dem gefallenem Waldes-  
recken, dessen eine Stange hoch über den Boden reichte.

Nach dem Zählen der Enden war natürlich die Untersuchung des Einschusses das Erste. Und siehe da, das 8 mm- $\frac{2}{3}$ -Mantelgeschloß hatte, vermutlich durch den Wacholderstrauch abgelenkt, statt des Blattes den Träger durchschlagen und dabei die Drossel nur leicht gestreift, wobei offenbar durch das bereits deformierte Geschloß Lannreis in die Wunde mit hineingerissen worden war, was den Schweißaustritt aus der Wunde verhindert hatte.

So war es leicht erklärlich, daß es auf 100 Schritte vom Anschusse keine Rotzfährte gab, da, vorwiegend durch diesen Umstand bedingt, der ganze, aus der Wunde fließende Schweiß nicht heraus-  
konnte, sondern gezwungen war, durch die Drossel in die Lunge sich zu ergießen, was natürlich schließlich den Erstickungstod des Kapitalen zur Folge hatte.

Hoch erfreut über diese allerdings mühsam erworbene Trophäe blies ich in mein Horn, um auch noch meinen Bruder mit seinem Jagdläufer herbeizurufen, damit der gefällte Recke gelüftet und dann zu Tale geschleift werden konnte, was schließlich auch nach Heranziehung eines Ochsen gespanntes aus dem Sägemühlentale mit vereinten Kräften gelang.

Es war damals einer meiner stärksten Rothirsche im Wildbret, der aber nur zehn Enden trug.

Der Hirsch wurde auf einen Schlitten von gefällten Fichtenstämmchen gelegt und von den vorgespannten Ochsen zu Tale, zur sogenannten Nagurasäge, geschleift, wo ich die Nacht im Verein mit meinem Bruder verbrachte. Am folgenden Tage war ich aber schon wieder oben in meinem Laubschirm, von wo ich erneut meine Streifzüge nach allen Richtungen hin unternehmen konnte. Am 1. Oktober hatte ich das Glück, wieder einen Hirsch melden zu hören, dem ich bis auf etwa 70 Schritte auf den Leib gerückt war, ihn aber des dichten Wacholderunterholzes halber absolut nicht sehen konnte, bis er schließlich gänzlich verschwieg. Auch



meine Versuche, ihn mit der Muschel zu reizen, hatten keinen Erfolg, und so beschloß ich, da es nicht mehr weit zur Sennhütte, meinem ersten Lagerplatze war, dahin zu gehen, um die noch dort zurückgelassenen Gegenstände in Augenschein zu nehmen. Mein Erstaunen war aber kein geringes, als ich plötzlich auf kaum eine halbe Stunde Weges von der Stina wieder einen Hirsch trotz der vorgerückten Tageszeit — es war 9 Uhr — noch ganz gut melden hörte. Ich war aber bereits derartig ausgepumpt, daß ich nicht gleich imstande gewesen wäre, mit Ruhe und kalter Überlegung die Sache anzugehen. So wollte ich vorerst eine halbe Stunde rasten, frühstücken und ihn dann anpürschen. Daraus wurde jedoch nichts, da der Hirsch bald darauf gänzlich verschwieg. Bei der Sennhütte angelangt, blies ich daher nach meinem Waldläufer, der — wie fast immer — auch meinen Schweißhund führte. Nach geraumer Zeit traf er auch schließlich bei mir ein. Aus allen Verstecken wurden diverse Konserven hervorgeholt, ein tüchtiger Imbiß bereitet und dann im warmen Sonnenschein vor der Sennhütte ein Schläfchen gemacht. Um 3 Uhr nachmittags war ich aber schon wieder auf den Beinen und auf dem Wege zu jener Stelle, wo ich den Hirsch am Vormittag gehört hatte. Ich beabsichtigte nun, an einem übersichtlicheren Platze im Walde Vorpaß zu halten, um beim ersten Laute des Geweihten ihn sofort anzugehen. Am Wege dahin war ich eben im Begriffe, über eine Felspartie, über die der Steig führte, hinüber zu turnen, als ich mich plötzlich einem Rottiere gegenüberfah, das mich unweit von mir im lichten Hochwalde unverwandt anäugte. Wie eine Bildsäule festgewurzelt stand ich in höchst unbequemer Stellung den prüfenden Blicken der alten Matrone ausgesetzt da, bis ihr schließlich die Geschichte denn doch nicht ganz geheuer erschien, sie kurz umwarf und davonstürmte. Da der Hirsch hinterher gewesen sein mußte und somit für den Abend dort nichts mehr zu holen war, schlug ich auch um und pürschte in einer ganz entgegengesetzten Richtung weiter.

Nachtsüber ließ sich dafür mein Hirsch wieder ganz kräftig hören, so daß mein Schweißhund, mein Begleitmann und ich



oftmals im Schlafe aufgeschreckt wurden. Sehnsüchtig erwartete ich schon das Herannahen des kommenden Morgens. Ein warmer Tee und eine Gulaschkonserve halfen über die Zeit hinweg bis endlich der helle Schimmer im Osten den werdenden Tag verkündete. — Die Laterne wurde angesteckt, und vorwärts ging's in den dunklen Tann hinaus.

Heller und heller wurde es endlich am weiten Himmelszelt, und vom Tageslichte überstrahlt, erbleichten die zahllosen glitzernen Sternlein, die noch vor kurzem so silberklar auf diesen herrlichen Bergwald herniedergefunkelt hatten.

Es war ein prachtvoller Morgen, der Vorbote eines jener prächtigen Herbsttage, wie sie eben in Siebenbürgen so charakteristisch schön sind.

Dicke Lautropfen hingen an dem hohen Wacholder- und Latschengesträuch, so daß schon nach wenigen Minuten meine Beinkleider durch und durch naß waren.

Mit tiefen Zügen schlürfte ich die würzige Bergluft ein, und durch den mich umgebenden herrlichen Tannwald in froheste Stimmung versetzt, ging es in flottem Tempo in der Richtung auf den orgelnden Waldeskönig zu. Der Stimme nach schätzte ich ihn als einen braven Hirsch von höchstens zehn Enden.

Endlich war ich auf etwa 150 Gänge heran, doch von da an sollte die schwerste Arbeit erst beginnen. Der Hirsch stand in einer niederen, von nahezu mannshohem, dichtem Legföhren- und Wacholdergesträuch umgebenen Gruppe von Bartsichten. Nachdem ich vergeblich getrachtet hatte, mit Ausnützung des leicht kräuselnden Luftzuges einen Stieg in dem Pflanzengewirre zu finden, blieb mir nichts anderes mehr übrig, als den röhrenden Hirsch wie einen Auerhahn anzuspriegen. Bis auf etwa 70 Schritte war dies wohl gelungen, weiter vorzudringen war's aber, ohne vernommen zu werden, absolut nicht mehr möglich. Ich griff daher zum letzten Mittel und zwar wieder zur Muschel.

Schon meine ersten Rufe animierten meinen Hirsch bedeutend. Ich hörte ihn einige Male ungestüm mit den Stangen an die Fichten schlagen, doch zum Vorschein kam er nicht.



Endlich riß mir aber die Geduld. Dicke Schweißtropfen quollen mir über die Stirne, indes ich von dem reichen Tau bis auf die Knochen durchnäßt war. Ich entschloß mich, der Sache ein rasches Ende zu machen und scharf darauf los zu gehen. Die Muschel am Munde, ging ich, ohne auf das verursachte Geräusch zu achten, frisch voran.

Wütend und immer kräftiger erhielt ich Antwort, bis mir schließlich heftiges Brechen Gewißheit gab, daß der Hirsch zum Angriffe entschlossen war.

Noch ein Ruf mit der Tritonschnecke. Ein weithin hörbarer, wütender Brunnfschrei, gewaltiges Krachen im Holz — und mit hochgehobenem Haupte trat der Gemeihete gegen den vermeintlichen Störenfried seines ehelichen Glückes heran. Mit angeschlagener Büchse bewunderte ich seine herrliche Neckengestalt, die bis auf 10 Schritte mit rollenden Lichtern, den Rivalen suchend, gegen mich heranschritt. Eine Wendung nach rechts und der Hirsch zeigte mir seine ganze Breitseite. Nun aber dröhnte mein Schuß mit vielfachem Echo durch den Wald, und wie vom Bliß erschlagen fällt mit jähem Krach das Sinnbild männlicher Kraft und stolzer Kampfbegierde in sich zusammen.

Nur ein leichtes Zucken verriet die entfliehenden Lebensgeister, indes meines Hifthorns heller Ruf weithin durch den Bergwald klang, allseits mit lautem Schall des Hirsch's Tod verkündend. „Hopp, hopp!“ antwortet jubelnd mein braver Waldläufer von der Sennhütte her, und alsbald sind er und mein braver Schweißhund zur Hand, die sich mitfreuen an dem Heil ihres Herrn.

Es war ganz wider Erwarten ein guter Bierzehrender mit dunklen, gut gerillten Stangen, deren schneeweiße Enden wie Kerzchen am Christbaume hervorleuchteten.

Wenn schon das Erbeuten dieses Waldesrecken verhältnismäßig große Mühe verursacht hatte, so war nun sein Transport mit noch größeren Schwierigkeiten verbunden. Ganz konnte man ihn von hier nicht herabbefördern, und so waren mein Waldläufer und ich gezwungen, den Hirsch zu zermürken und schließlich auf herbeigehtolten Pferden zu Tale zu befördern, eine Arbeit, die mit



weit mehr Zwischenfällen verbunden war, als dessen Erbeutung, da die Pferde häufig vor dem Brunstgeruch scheuten und ihre Last abwarfen, so daß wir an manchen Stellen gezwungen waren, selbst das Wildbret auf die Schultern zu nehmen und bergab zu tragen.

Den folgenden 3. Oktober, meinen letzten Jagdtag, wollte ich rasch noch dazu benutzen, um gelegentlich einer Morgenpürsche einen weiten Schlag abzuspüren, von dem ich wußte, daß ständig Hirsche in ihm steckten. Noch bei völliger Dunkelheit trat ich den Aufstieg an, um bei eintretender Tageshelle den mir bekannten Rückwechsel des Rotwildes zu überblicken. Meine Erwartungen sollten auch nicht getäuscht werden, denn kaum hatte ich Büchsenlicht, so sah ich schon mehrere Rottiere zwischen einzelnen Buchen hindurch in den dichtgeschlossenen Nadelwald einziehen. Ich hielt rasch an die Stelle, wo das erste Stück einzog und wartete 170 Schritte entfernt, auf den etwa folgenden Hirsch.

Doch meine Geduld wurde auf eine sehr harte Probe gestellt, denn diesem ersten Tiere folgten nicht weniger als noch acht andere nach. Endlich schob sich doch auch ein Geweih ein. Ich faßte und gab Dampf. Ein Krach und mein Hirsch, ein Zehner, lag im Feuer. Bis ich jedoch zum Anschusse kam, wurde er hoch und zog langsam in den Schlag hinab. Schwer krank stand er auf kaum 60 Gänge unter mir, wo ihn schließlich eine zweite Kugel gänzlich zu Fall brachte.

Damit war meine Jagdlust befriedigt und mit drei Geweihen, einem Vierzehn- und zwei Zehnendern, trat ich den Heimweg an. Es war ein seltenes Heil, das mir zuteil geworden war, doch war es auch reichlich verdient. Rast- und ruhelos war ich durch vierzehn volle Tage lang bergauf und bergab, über Stock und Stein, über dichtes Fallholz, Wacholder und Krummholz gewandert, bis mir endlich als Lohn für all die Mühe Diana die drei schwerverdienten Brüche gönnte.





## Fünftes Kapitel

### Hirschbrunst mit Zwischenfällen

So günstig die Brunstaison 1900 für mich verlaufen war, so ungünstig hat die des folgenden Jahres 1901 geendet.

Die Hirsche schrien einfach nicht und wenn einer ab und zu Lust hatte, seine Stimme ertönen zu lassen, so tat er dies nur nachts und war tagsüber still und stumm. Meine Versuche, mit der Muschel zu reizen, blieben nahezu zwei Wochen gänzlich erfolglos. Zwei Hirsche, die halbwegs gut auf hatten, standen so ungünstig, daß ich meine Kugel nicht los werden konnte und somit ohne eine Trophäe nach viel Mühen und Entbehrungen die Berge verlassen mußte.

Viel abwechslungsreicher war dafür die Brunst des Jahres 1902. Wenn auch die Hirsche nicht allzu häufig meldeten, so war doch ab und zu mehr Leben im Walde. Das Thermometer war um den 22. September bis auf 7° unter Null gesunken und eine zwei Finger hohe Schneedecke überzog den Waldesgrund. Ich konnte daher genau sehen, was um mich her vorging. Vor allem hatte ich in meiner unmittelbaren Nähe einen guten Zwölfer, der mir oft so nahe an die Gennhütte herankam, daß er mich durch sein Röhren einige Male aus dem Schläfe weckte.

Diesem waren somit meine ersten Gänge geweiht. Auf den verschiedenen Pürschgängen hatte ich ihn auch ganz frisch vor mir, doch war es mir unmöglich, dem ungemein zeitig aus dem Schläge einziehenden Hirsch, der mit zwei Tieren ging, eine Kugel anzutragen. Endlich, am 25. September, beabsichtigte ich mich auf dem Wechsel anzusetzen, in der festen Überzeugung, auf diese Weise dem Hirsch, der nur nachts röhrt ganz sicher beizukommen. Meinen Burschen sowie den rumänischen Laufjungen Petruş, der meinen Schweißhund führte, hatte ich mit mir. Ehe ich an



den Wechsel heran war, erhielten sie von mir die Weisung, laut sprechend und singend einem tiefer gelegenen Teile des Schlages zuzuschreiten, um von dort aus für den Abend Umschau zu halten.

Ich hatte mich aber kaum auf 100 Schritte von ihnen entfernt, wobei ich beide noch laut miteinander sprechen hörte, als ich plötzlich links von mir zwischen dem lichten Fichtenbestande einen dunklen Gegenstand auftauchen sah. Im ersten Augenblicke hielt ich ihn für ein vom Stamm abspringendes schwarzes Eichhorn, doch gleich darauf erschienen noch drei andere schwarze Punkte. Ich blickte schärfer hin und erkannte zu meiner nicht geringen Überraschung die Pranken eines schief bei mir vorbei nach abwärts flüchtenden kohlrabenschwarzen Bären.

Ich hätte nicht angenehmer überrascht werden können. Ohne langes Zaudern fliegt meine Büchse an die Wange und zeichnend quittiert Meister Braun die erste Kugel. Die zweite schlägt hart, muß einen Fichtenstamm erwischt haben, indes mit der dritten Peß roulliert und, ohne einen Laut von sich zu geben, ausgestreckt im Feuer bleibt.

Das war einmal Heil! Ein lauter Ruf genügte und meine zwei Jagdläufer waren zur Stelle; sie waren nicht wenig erstaunt als sie mich bei einem schwarzen, massigen Tier sitzen sahen, aus dem sie nicht flug werden konnten, was es eigentlich sei. Nicht gering aber war ihre Verblüffung, als sie einen Bären erkannten, an den sie wohl nur im Traume gedacht haben mochten. Insbesondere meinem Burschen, der sich nur zögernd näherte, kam die Sache etwas unheimlich vor, war dies doch der erste Bär, den er als Sohn des Flachlandes sah.

Ich muß es offen gestehen, mir kam die Sache auch so überraschend schnell, daß ich erst am folgenden Tage so recht die Freude über das so unverhoffte Heil empfand, als die Bärin von zwei lieben Waidgenossen, Husarenoberleutnant von Tordai und meinem alten Freund Graf Friedrich Schweiniß, die mich in der Gennhütte besuchten, ihrer prächtigen Decke halber bewundert wurde. Das erste Achtmillimetergeschosß war ihr weich durchgegangen, indes die dritte Kugel das Blatt quer durchschlagen hatte, wobei



die Lunge und die oberen Herzarterien derartig zerrissen waren, daß sie ohne einen Laut im Feuer verendete. Dieses „kleine“ Intermezzo hatte aber, um auf meinen Hirsch zurückzukommen, die Folge, daß derselbe, durch die Detonation der Schüsse erschreckt, über die nahe Grenze setzte, wo er aber trotzdem seinem Schicksal nicht entging, sondern schon am folgenden Morgen der Kugel eines zwar noch jungen, dafür aber sehr schneidigen Gebirgsjägers, dem vorgenannten Oberleutnant, den nun längst schon der Rasen deckt, erlag. Mir wurde dabei wenigstens die Freude zuteil, mit meinem Schweißhund den Hirsch zur Strecke zu bringen und dem glücklichen Schützen seine ersten Grandeln und den ersten Hirschbruch zu überreichen.

Da sich noch andere Hirsche in meinem Revier Teile spürten, war mein Mut noch nicht gesunken und zwar um so weniger, als ich noch das Heil hatte, einen ganz kapitalen und abnormen Rehbock zu erlegen und überdies noch einen guten Vierzehnder zu sehen.

Mein Streben ging nun dahin, auch dieses Geweih meinem Jagdzimmer einzuverleiben, aber trotz aller Mühe und darauf verwendeten Zeit war alles umsonst. Der Vierzehnder war und blieb verschollen. Selbst zwei schwächere Hirsche, die ich ab und zu spürte, konnte ich nicht zu Gesicht bekommen, da sie schon vor Büchsenlicht einzogen und bei bereits eingetretener Dunkelheit erst auf den Schlag austraten. Die Sache war mir um so rätselhafter, als auf der anderen Talseite ein Hirsch ständig schrie, während hier, wo doch mehrere beisammen standen, die größte Ruhe herrschte. Um nun wenigstens ein Geweih schon „in der Tasche“ zu haben, ging ich am Nachmittag des 28. September den rufenden Hirsch an.

Er stand unweit des jetzigen Höhenkurhauses der Hohen Rinne an der Südlehne des Paltinshanges, wo er täglich bereits um 16.30 Uhr zu schreien begann. Um 16 Uhr war ich schon oberhalb jener Stelle, wo ich wußte, daß er um die angeführte Zeit sein Orgelkonzert anstimmte. Ein kalter Sturm brauste über den Bergkamm dahin, so daß ich mich, fest in meine Pellerine gehüllt,



am Boden ausstreckte und so des Augenblicks harrte, wo ich den Brunnstschrei vernehmen sollte. Doch nichts dergleichen! 17.10 Uhr zeigte die Uhr. Was konnte dies wohl bedeuten? Sollte der Hirsch etwa den Einstand gewechselt haben. Ich erhob mich und trat hart an die Lehne heran und horchte ins Thal hinab. Da hatte ich die Überraschung: Überriegelt hatte ich oben vom Berg Rücken aus nichts gehört, obwohl der Hirsch gewiß schon sehr lange laut gewesen sein mußte. Ich ging ihn nun flott an. Obwohl es stets unpraktisch ist, ein im Walde stehendes Wild von oben anzugehen, blieb mir diesmal der späten Zeit und des Windes wegen nichts anderes mehr übrig. Trotz unzähligen Fallholzes, das, von hohen Farnwedeln überdeckt, oft krachend unter meinen Tritten barst, glückte es mir, durch den heftigen Sturm begünstigt, unter dessen Macht Birken und Tannen sich ächzend und krachend bogen, hart an den Hirsch zu gelangen, dem ich, als er gerade mit dem Blatt hinter einer dicken Fichte stand, die erste Kugel durch das Becken und die zweite durch den Vorschlag setzte, die ihn allerdings erst nach einer ungemein anstrengenden und langen Nachsuche bei vollster Dunkelheit im Scheine der Laterne zur Strecke brachte.

Auch das beweist wieder einmal so recht deutlich, wie unentbehrlich der Schweißhund in unseren Bergen ist. Der erlegte Hirsch war ein Zwölfender.

Interessant war mir noch die Beobachtung, daß um diese Zeit bei mir die Auerhähne derart hitzig balzten, daß ich mich fast in einem schönen Maimorgen verseht gesehen hätte, wenn nicht das Fehlen der munteren Busch- und Waldsänger sowie das Vergilben der Laubbäume mich an das Scheiden des Sommers gemahnt hätten.

Mein Urlaub näherte sich seinem Ende. Ehe ich jedoch zu Thal stieg, wollte ich noch den letzten Morgen dazu benützen, um vor Morgengrauen am Rückwechsel des Bierzehners, den ich noch ab und zu spürte, Vorpaß zu halten. Stodfinstere Nacht war es noch, als ich mein Nachtquartier verließ. Vom hellen Schein der Laterne geleitet, ging's einen steilen Berghang hinab und eine



ebenso steile Lehne hinauf. Als ich mich nun dem Rückwechsel des Rotwildes am Rande eines Schlages genähert hatte, schimmerte bereits der erste fahle Schein des werdenden Tageslichtes durch das breite Blätterdach der gigantischen Buchen und mit blassem Schimmer lugten die Sterne neugierig durch das Gezweig hindurch.

Die Lampe wurde verlöscht und meinem Burschen übergeben, worauf ich vorsichtig gegen den Rand des Schlages herantrat.

Ich hatte diesen jedoch kaum erreicht, als ich durch das dunkle Gewirr der alten Buchenstämme hindurch, an der Grenze zwischen Wald und Lichtung, die Silhouette eines Tieres gewahr wurde, dessen schlanke, hochläufige Gestalt mir sofort auffiel.

Kaum, daß ich jedoch das Tier ins Auge gefaßt hatte, begann es langsam vorwärts zu ziehen, wobei mir besonders die kurze, stumpfe Rute und die spitzen Lauscher auffielen. „Ein Luchs!“ durchzuckte es wie ein elektrischer Funke den ganzen Körper, und um ja nur halbwegs Schußlicht zu finden, wollte ich rasch aus dem Dunkel des Waldes hervor in das Dämmerlicht des Schlages treten, als der Luchs ganz unverhofft hinter einem Buchenstrauche heraus und mir entgegenschritt. Ich stand mit dem Gewehr an der Bache. Der uns trennende Zwischenraum wurde immer kleiner und kleiner, bis wir uns endlich auf kaum 20 Schritte gegenüberstanden. Hilflos suchte ich, damals noch ohne Büchsenfernrohr, nach Grinsel und Korn, doch leider vergeblich.

Im Schatten der mich umschließenden Bäume fehlte es an dem nötigen Büchsenlicht. Eine peinliche, ärgerliche Situation, die qualvoll lange Sekunden dauerte. Hoffnungslos, als ob ich gar nicht geladen hätte, stand ich dem interessantesten Raubtiere unserer Berge gegenüber. Endlich hatte mich aber das scharfe „Ragenaugen“ erkannt, ein kurzes Kehrt, und mit wenigen Sägen war der Luchs meinen Augen im düsteren, uns umschließenden Wald verschwunden.

Der auf gut Glück nachgesandte Schuß ging natürlich fehl und nur eine tiefe Furche im laubbedeckten Waldesboden gab Aufschluß über den Weg meines Achtmillimeter-Geschosses. Der Luchs

aber war leider auf Nimmerwiedersehen mit heiler Haut entkommen, gewiß nicht zum besten manch guten Bodens und manch schönen Auerhahnes.

Leider hatte ich, gedrückt durch diese unverhoffte Überraschung und deren mißlichen Ausgang, in meinem Unmut gänzlich vergessen, meinen hinter mir am Riemen geführten Haßruden zu schnallen, der sicher den Luchs zum Aufbaumen und auf diese Art leicht zu Fall gebracht hätte. Die guten Gedanken kommen aber wie gewöhnlich, immer erst hinterher, wenn's schon längst zu spät ist.

Mir wollte dieser seltene Zwischenfall lange nicht aus dem Gedächtnis gehn.

So nun verlief auch diese Brunstperiode voll Mühen und Entbehrungen, doch auch reich an herrlich schönen Erinnerungen und köstlichen Waidmannsstunden, im Vollgenuße der entzückendsten Alpenherrlichkeiten, wie sie eben nur in seiner ganzen Majestät der urwaldbedeckte Gürtel unserer siebenbürgischen Karpathen dem Naturfreund und unermüdlich flüchtigen Jägersmann bieten kann.



## Sechstes Kapitel

### Schwierige Nachsuche

Ein kalter Nordwest pfeift über das transylvanische Bergland und häuft mit seinem rauhen Hauch dichte Wolkenballen über unsere Grenzberge. Es ist die Zeit der Aquinoktien, die sich mit Sturm und Unwetter eingestellt hat, um uns daran zu mahnen, daß des Sommers Freuden ihr Ende gefunden haben und nunmehr ein anderes, viel schärferes Regiment zu tagen beginnt. Die Folgen des rauhen Windstriches bleiben auch nicht aus, und alsbald rieselt's und prasselt's auf Wald und Feld hernieder, so daß wie im Handumdrehen der glühenden Sommerhize kalte, frische Tage folgen, die uns ernstlich an das Herbstes Einzug mahnen. So recht die richtige Hirschbrunststimmung, die der hirschgerechte Jägermann mit Freuden begrüßt. Rasch wird wieder der Manöverstaub von den Kleidern gebürstet und das herbstliche Jagdgewand aus dem Kasten geholt, die nötigen Ausrüstungsstücke werden ergänzt, und dann geht's den lieben fernen Bergen zu, um in ihren lustigen Höhen echt siebenbürgisches Waidwerk mit seinen Strapazen und Entbehrungen, aber auch unverhofft frohem Waidmannsheil ganz nach Indianerart in vollen Zügen zu genießen.

Mein Gepäck schickte ich auf zwei Pferden mit meinen beiden braven Bierbeinen, „Hadubrand“ und „Harro“ und meinen Leuten voraus bergan. Ich selbst folgte dann am nächsten Tag, dem 29. September.

Es dunkelte bereits, als ich nach einer zweistündigen Wagenfahrt und einem sechsstündigen Marsch das Jagdhaus erreichte. Mein Soldat und mein Jagdjunge Jonuß hatten mich schon sehnsüchtig erwartet, um mir die Mitteilung zu machen, daß sie in der verflossenen Nacht auf der dem Jagdhaufe gegenüberliegenden Berglehne zwei Hirsche röhren gehört hatten. Und richtig, als die Dunkelheit hereingebrochen war, da ging das Konzert da drüben



in vollen Brusttönen an, so daß ich am liebsten gleich meinen Stufen ergriffen hätte, um mir einen der Hochgeweihten vor die Büchse zu muscheln. Gut, daß die Finsternis das heiße Jägerblut in Schranken hielt, bis ich trotz Brunnstschrei und den heiteren Erzählungen meiner Leute abends einschlief und mich wie ein Sack bis zum kommenden Morgen nicht mehr rührte.

Den stürmisch rauhen Vortagen folgte ein kalter, aber klarer Morgen. Doch die Enttäuschung war keine geringe, als trotz alledem weit und breit kein Laut eines Lebewesens zu vernehmen war. Die beiden Hirsche vom Vorabend hatten des Nachts bereits verschwiegen, und obwohl ich mit meinen Leuten am 30. September 1910 des Morgens den Bergkamm erstiegen hatte und weithin freien Auslug gewann, war absolut nirgends etwas zu vernehmen.

Das hatte ich bei dem günstigen Brunnstwetter nicht erwartet. Da uns keine Stimme über den Wildstand da droben Auskunft geben wollte, so sollten es die Fährten tun. Wir teilten uns deshalb, um auf diese Weise ein größeres Gebiet abspüren zu können. Mein rumänischer Bauernjäger hatte das meiste Heil. Zwei Stunden vom Rendezvous-Platz sah und hörte er zwei Hirsche innerhalb einer Krummholzblöße, indes ich und ebenso mein Jagdjunge nirgends etwas zu Gesicht bekamen. Da mit dieser Streifung der ganze Vormittag ausgefüllt war, wollte ich nach einer kurzen Mittagsrast wenigstens mein Heil drüben auf der 1½ Stunden entfernten Berglehne versuchen, wo wir am Abend vorher die beiden Hirsche schreien gehört hatten.

Meinen Jagdjungen Jonutz mit dem Raubbart „Harro“ auf eine weithin sichtbare, etwa in 1900 Meter Höhe befindliche Felskanzel disponierend, nahm ich den Weg durch Lannetwald und Krummholz hindurch, um bei Abendwerden in der Nähe meines Jungen zu erscheinen. Als ich aber unweit von ihm angelangt war, und weit und breit nichts hörte, da nahm ich die Muschel zur Hand und spielte selbst ein wenig Brunnsthirsch. Die herrliche Abendstimmung, die imposante Fernsicht, der balsamische, den Legföhren und den Wacholdersträuchern entströmende Duft, das alles entschädigte für das Verschweigen der Hirsche. Also noch ein



lauter Schrei durch die Muschel und dann auf jenen Felsblock hinauf, von wo sich mir weit und breit ein prächtiger Ausblick bot. Den Stußen auf der Schulter, einen unterwegs aufgeklauten Hirtenstab in der Hand, war ich mit einem Satz auf den Stein gesprungen und eben daran, dort festen Fuß zu fassen, als eine Kette vor mir laufender Hühner meine Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. 1900 Meter hoch, ein ganz ungewohnter Anblick! Wenige Sekunden noch und dann sind auch sie bei dem Dämmererschein des scheidenden Büchsenlichtes meinen Augen entschwunden.

Noch ein Blick nach dem unter mir liegenden Tannenwald und dann eiligt heim, sonst wird es späte Nacht. Doch Himmel! ist das Wirklichkeit oder ein Trugbild der Phantasie? Auf etwa 60 Gänge, sich scharf vom dunkeln Waldrande abhebend, erhob sich wie ein Standbild ein Hochgeweihter vor mir. Mir war's, als ob ich in den Erdboden versinken sollte. Der Hirtenstab gleitet klappernd auf den Fels, die Büchse fliegt von der Achsel, doch auch der Hirsch macht einen Satz und verschwindet im schützenden Bestand. Rasch die Muschel hervor. Ein Ruf und mein Hirsch tritt wieder aus der bergenden Dichtung. Das Fernrohr steckt in der Tasche, zum Hervorholen ist es zu spät, so bleibt nichts anderes übrig, als trotz Dunkelheit über Korn und Kämme zu zielen. Lange braucht's, bis ich nur halbwegs fassen kann. Ein Bliß, ein Knall. Eine hohe Glucht und dann wieder Dunkelheit und heilige Stille rings um mich her. Der helle Lichtschimmer am westlichen Horizont verblaßt und die ersten Sternlein funkeln auf den tief dunklen Tannenwald hernieder. Mein Horn ruft Jonuh sammt „Harro“ herbei, und alsbald sitzen wir beide plaudernd auf der Felskanzel, auf der ich noch vor wenigen Minuten durch das unerwartet plötzlich auftauchende Bild des Hirschens fast zur Steinsäule erstarrt wäre. Der Anblick war aber auch zu unvermittelt, der Kontrast der hellen Tiergestalt vom dunkel beschattenden Fichtenbestande zu packend und imponierend. Eineinhalb qualvoll nicht enden wollende Stunden wurde nun bei ziemlicher Abendkühle da gegessen und dann der Hund endlich auf die Fährte gelegt. Wie ein Roß stemmt sich „Harro“ in den Rie-



men und zieht meinen Jungen mit solchem Ungestüm in das Krummholz hinein, daß dieser hinsaut und, auf dem Bauch rutschend, von dem stürmisch der Fährte nachhängenden Rücken fortgeschleift wird. Doch trotz Laternenscheins konnte ich lange keine Schweißfährte finden, die mir die Gewißheit verschafft hätte, daß meine Kugel saß. Endlich, als es bergab in den Fichtenwald ging, da fand sich ein Wundbett. Eine Lache schwarzen, mit grünlicher Flüssigkeit untermischter Schweißbällen gab mir endlich die Gewißheit, daß meine Kugel ihr Ziel erreicht und dabei scheinbar tief den Wanst getroffen hatte. Immer tiefer und tiefer ging's nun in den finsternen Tannentwald hinab bis wir endlich eine Brandstelle erreichten, wo in wirrem Durcheinander Stamm über Stamm lag. Hier gab „Harro“ wütend Hals, und als wir einen Moment innehielten, um Atem zu schöpfen, da drang lautes Krachen und Brechen an unser Ohr. Ein unverkennbares Zeichen dafür, daß der kranke Hirsch knapp vor uns einherzog. Also weiter über Stock und Stein hinterher, bis das dumpfe Brausen eines Bergwassers uns Gewißheit gab, daß der Hirsch ins Wasser war. Nun aber ging erst recht die harte Arbeit an. Der Hirsch mußte so weit verfolgt werden, bis er den Buchenwald oder aber einen großen, weiten Kahlschlag, der flussabwärts lag, erreicht hatte, um an Hand der Schweißfährte dann für den folgenden Tag die Nachsuche um so leichter fortsetzen zu können. Oft bis an die Hüften im Wasser, ging's dem Hochgeweihten mit der Laterne nach, der offenbar in Sicht meines Rückens wohl selbst nur mühsam die kreuz und quer über den Bergfluß liegenden Stämme übersezen konnte. Uns rann der Schweiß in Strömen vom Antlitz. Oben und unten naß, weit ab von unserem Jagdhaus, war ich schließlich hocherfreut, als sich der Wald lichtete und wir endlich den großen Kahlschlag erreicht hatten.

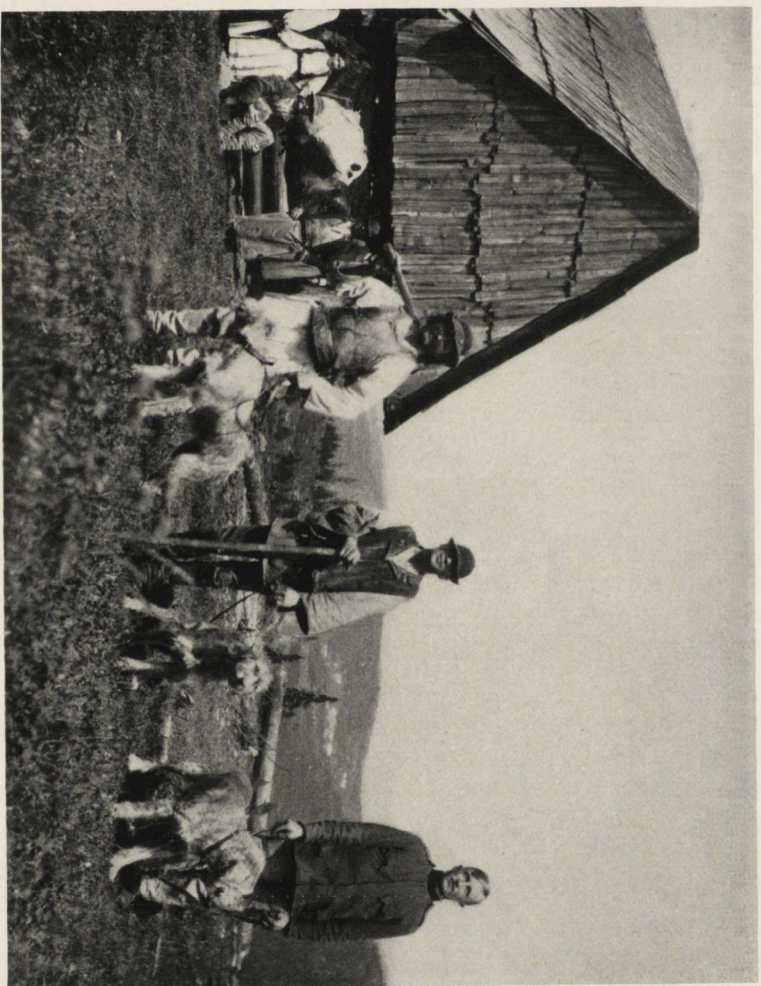
Zwar heulte „Harro“ ganz jämmerlich, als wir ihn in seiner Verfolgung hemmten doch für diesmal war es für uns alle genug, und am folgenden Morgen sollte er dafür seine Belohnung finden. 11 Uhr nachts war es, als wir ganz ausgepumpt das Jagdhaus erreichten. Eine kurze Nachtruhe und, als der Morgen





Auf dem Marsche in die Hochlagen





Die Schmiede auf der Gauschoara und unsere Hunde



graute, hieß es wieder hinaus, um vereint mit meinem rumänischen Bauernjäger, dem Hundeführer Jonuș und meinem Burschen Nicolae erneut die Nachsuche aufzunehmen. Bald war die Fährte gefunden. Stets entlang des Wassers talab führend, hingen wir ihr bis zum Stauwasser der Klause nach, wo wir sie schließlich verloren. Der Hirsch hatte den Teich durchschwommen und war am jenseitigen Ufer ausgefahren. Von da an war es nunmehr eine Unmöglichkeit, die Fährte in dem hohen Grase der Flußufer auszumachen und zu halten. „Hadubrand“ mein braver Fögel, und „Harro“ wurden geschnallt, um so auf diese Art vielleicht den kranken oder gar verendeten Hirsch zu finden. Doch auch dies war vergeblich. So waren bereits zwei lange Stunden vergangen, als ich schließlich dem Jagdläufer Jonuș den Auftrag erteilte, unentwegt flußabwärts zu gehen, da möglicherweise der Hirsch, das Wasser nicht verlassend, talabwärts gewechselt sein konnte. Gottlob, das führte zum Ziele. Denn ein weithin hörbares Hopp! hopp! rief uns zur Stelle. Hier mitten im Felsenbette des schäumenden Bergwassers lag verendet ein braver Zehnerhirsch, dem die Kugel, wie vermutet, tief weich das Gescheide zerrissen hatte.

Nachdem sich noch „Harro“ und „Hadubrand“ an dem feisten Burschen ihr Mütchen gefühlt hatten, ging's ans Abstreifen, Zerwirken und schließlich an den Transport des Wildbrets, eine Tätigkeit, die bei der Zerrissenheit und Bedeckung des Geländes eine recht mühsame und anstrengende Arbeit war.

Für den Nachmittag unternahm ich daher nichts und freute mich nur, daß die zwei Hirsche an der dem Jagdhaufe gegenüber liegenden Lehne des Nachts erneut ihr Brunnstkonzert angestimmt hatten. Am folgenden Morgen, dem 2. Oktober, ließ ich wieder nach verschiedenen Richtungen streifen, um auf diese Art über alles, was weit und breit in der Runde vor sich ging, unterrichtet zu sein. Als ich als Letzter gegen Mittag heimkehrte, erfuhr ich von meinem Rumänen, daß er zwei Hirsche schreien gehört und auch beide gesehen hatte. Obwohl die Entfernung ziemlich groß war, entschloß ich mich dennoch, zusammenzupacken und mich nachts in jenem



Territorium aufzuhalten. Jonuß, mein Junge, wurde mit dem Schweißhund „Harro“ zum Jagdhaus auf die sogenannte Canaia entsendet, indes Bukur und ich uns an die Grenze der Krummholz- und Waldregion setzten, um von da aus die ganze Südlehne unseres Hochkammes besser übersehen zu können. Es konnte etwa 4 Uhr nachmittags gewesen sein — wir waren eben damit beschäftigt, uns unter einer buschigen Bergföhre einen Anstüz zurecht zu richten — als der laute Schrei eines Hochgeweihten aus östlicher Richtung zu uns herüberdrang. Da hieß es nun rasch an die Arbeit gehen. Bald hatte ich mit gutem Winde die Stelle erreicht, von der der Brunstschrei immer heftiger und gereizter zu mir herüberscholl. Der Hirsch stand jedoch in einer Dichtung zwischen Fichten und Krummholz so verborgen, daß es schwer war, da hineinzudringen. Also die Muschel heraus und damit gearbeitet. Mein Ruf wurde sofort beantwortet, und als ich immer zudringlicher im Dickicht vordrang, da klapperte und schlug schon mein Rivale wütend im Astwerk umher, bis wir uns schließlich auf keine 20 Schritte gegenüberstanden. Zwischen zwei dichten Fichten hindurch schob sich ein mächtiges Geweih und die rotfunkelnden Lichter nach dem Verhassten. Meine Büchse lag aber schon im Anschlag, und als ich das linke Blatt frei vor mir hatte, gellte wie ein Peitschenschlag mein Achtmillimeter durch den Lamm. Krachend schiebt sich der Hirsch mit einem Satz durch das Astgewirr hindurch, und ehe noch eine zweite Kugel den Lauf verlassen kann, ist er meinen Augen entchwunden. Ich springe zum Anschusse. Kein Tropfen Schweiß, kein Schnitthaar sichtbar. Nur ein durch den Kugelschlag einseitig entrindetes dürres Fichtenästchen zeigt mir den Weg des Geschosses. Pfui! das gefiel mir nicht. Fehl gegangen war die Kugel sicher nicht, doch dieses trockene Gezweig taugt nie für einen guten Schuß. Wie dem auch war, „Harro“ sollte uns darüber Auskunft geben. Bukur wurde zu dem entfernten Jagdhaus nach Jonuß und dem Hunde geschickt, und nachdem fast zwei Stunden vergangen waren, wurde die Laterne angezündet und die Nachsuche begonnen. Wieder legte sich mein Hundling in den Riemen, daß ich wie ein Feggen durch



das Astgewirr folge. Horizontal die Lehne entlang geht's pustend und schnaubend, daß wir kaum folgen können. Doch kein Schweiß. Das schien die Rückfährte zu sein. Also nochmals zum Anschuß. Nun ging's senkrecht bergab. Das konnte wohl das Richtige sein. Also drauf los. Immer tiefer geht's in den Hochwald hinab; im Moose sind sichtbare Eingriffe eines flüchtigen Stückes erkenntlich. Ein, zwei Kilometer geht's so talab, doch kein Hirsch. Das war also wieder nicht die richtige Spur. Also nochmals zum Anschuß, wo ich der leichteren Orientierung wegen Jonuß zurückgelassen hatte. Von neuem gings's bei Laternenschein hinter dem Hunde her. Doch dasselbe Manöver. Er zog bergab. Na, so ging die Sache nicht weiter. Wir konnten einfach nicht mehr. Zukur und ich hatten beide für heute genug, und so stellten wir nach fast zweistündiger nächtlicher Folge die weitere Nachsuche ein. Wo konnte wohl der Hirsch hin sein? Bergab, da mußte er, wenn das Geschöß saß, innerhalb der zwei Kilometer liegen, ebenso auf der ersten Fährte, der wir gefolgt waren. Oder sollten dies Tier- oder Beihirschfährten gewesen sein? Bei dem hohen Lycopodium war dies ungemein schwer festzustellen. Oder sollte gar das gestreifte Astchen das Geschöß so weit abgelenkt haben, daß es den Leib des Tieres trotz seiner Breite nicht erreicht hatte? Quälende Zweifel zermartern mein Gehirn, so daß ich absolut nicht mehr zur Ruhe kommen konnte. Im Blockhaus angelangt, wollte ich wenigstens den knurrenden Magen als Belohnung für die überstandenen Tagesmühen mit einer Tasse Tee befriedigen, doch auch dieser Genuß blieb mir versagt, da die nahe Quelle versiegt und kein Tröpflein Wasser gab. Fatal! doch da ließ sich nichts machen, und so legten wir uns ohne Streu, müde, hungrig und durstig auf die harten Bretter nieder, ich von dem quälenden Gedanken verfolgt, am Ende gar ein so edles und prächtiges Tier, wie es dieser Hirsch war, gar nicht mehr oder nur verludert, weiß Gott, wann und wie zu finden. Der folgende Morgen traf uns schon draußen bei der Arbeit. Bald kreuz und quer, durch dick und dünn ging's stets, nunmehr auch mit dem zweiten Hunde, den ich vom Jagdhause samt meinem Soldaten herüber kommen ließ, bergab. Endlich eine Stelle, die



uns Aufschluß gab. Wir hatten am Abend vorher unentwegt die Fährte eines flüchtigen Tieres gehalten, das, ohne daß ich es gesehen hatte, bei dem Hirsch gestanden war. Wohin konnte also der Hirsch sein? Überallhin wird gesucht, jeder Fichtenhorst durchstöbert, doch umsonst. So ging die Suche bis 1 Uhr nachmittags. Endlich hatte ich genug, das Geschoß mußte durch das Astchen verschlagen worden sein und der Hirsch war gewiß gesund zum Teufel. Ich suchte nicht mehr. Jonuz und Nicolae waren schon bei mir, und nur Bukur fehlte noch. Hopp — Hopp — klang's plötzlich von ihm herüber. Erfreut sprangen wir auf. Es schien uns, als habe er den Hirsch. Doch der Anruf wurde verneint. Also war wirklich alle Mühe vergebens. Als Bukur auch bei uns eintraf und wir endlich unsern Speck aus den Taschen holten, um die knurrenden Mägen zu befriedigen, beschlossen wir, unser Gewissen doch noch zu beruhigen und die Lehne oberhalb des Anschusses abzusuchen, obwohl nicht anzunehmen war, daß ein schwer krank geschossenes Stück bergauf geflüchtet sein konnte. Nach halbstündiger Rast teilten wir uns in eine Kette auf. „Harro“ und „Hadubrand“ wurden geschwallt und vorwärts ging's wieder durch Krummholz und Wacholderstauden. Wir mochten so kaum 100 Schritte, gänzlich hoffnungslos, aber in unser Schicksal ergeben, die Lehne abgestreift haben, als der laute Hals meines „Harro“ von oben her zu uns herniederdrang, dem bald darauf die helle Stimme des Fagels sekundierte. Was zum Kukuck hatten die? Sollten die etwa einen Keiler oder gar einen Bären im Krummholz gestellt haben? Oder hatten sie am Ende doch den Hirsch? Nein, dort oben unmöglich, dachte ich mir und eilte schußbereit der Stelle zu. „Harro“ und „Hadubrand“ hatten zugefaßt, das entnahm ich aus den heiser knurrenden Lauten, die ab und zu vernnehmbar waren. Vorsichtig, mit fertigem Stützen näherte ich mich den laut Hals gebenden Hunden. Herr des Himmels, was sah ich da! Eine mächtige Geweihstange lugte unter einer Fichte hervor. Da lag er ja, der Vielgesuchte, lange schon verendet, zwischen einer Bartfichte und einem Krummholzbusch eingeschoben, indes sein Gebiß einen Kronwetast als letzte Äsung krampfhaft festhielt.



Ein mächtiges Tier mit einem hohen und massigen, zwölfendigen Geweih, das mich für alle die ausgestandenen Qualen einer so langen und vergeblichen Nachsuche reichlichst entschädigte. Bald waren auch meine drei Leute zur Stelle, die mit hellem Jubel den mächtigen Leib aus seinem Verstecke hervorzogen. „Harro“ und „Hadubrand“ aber ließ ich gewähren, die auch herzhast zupackten, um sich für die harte Riemenarbeit durch dick und dünn schadlos zu halten.

Mich interessierte aber vor allem der Schuß, um eine Erklärung dafür zu haben, wie es denn kommen konnte, daß auf 200 Schritte vom Anschuß bis zum Wundbett absolut keine Rotfährte zu finden war. Nach kurzer Schleppe talab wurde nahe einem Steig mit dem Abstreifen und Zerwirken begonnen und dabei festgestellt, daß das 8-mm-Geschoß durch den Aufschlag an das Fichtenästchen als Querschläger das Blatt links getroffen hatte und dann, den ganzen Körper schief nach rechts durchschlagend, im Gescheide deformiert stecken geblieben war. Der Einschuß selbst war durch die Decke derart seitlich verschlossen, daß absolut kein Tropfen Schweiß austreten konnte, was einen minder sicheren und ungeübten Jägersmann gewiß zur Annahme verleitet hätte, gefehlt zu haben. Wie schade wäre es aber um ein so edles Stück gewesen, wenn es elend verludert und sein prächtiger Hauptschmuck von weiß Gott welchem Hirten gefunden und um schnödes Geld irgendwohin verschachert worden wäre.

So wurde aber das mächtige Zwölfergeweih die verdiente Belohnung für viel Mühe und harte Arbeit, insbesondere aber der reiche Lohn für eine ausdauernd unverzagte und energisch durchgeführte Nachsuche. Interessant war dabei der Umstand, daß entgegen aller Annahmen ein so schwer und unbedingt tödlich getroffenes Wild nicht bergab, sondern merkwürdigerweise nahezu senkrecht bergauf geflüchtet war, um nach etwa 200 Schritten vom Anschuß sich ins Dickicht einzuschieben und an innerer Verblutung zu verenden.

Meinen Burschen nachts über beim Hirsch zurücklassend, sandte ich meinen Jungen Jonuß ins Dorf um Packpferde hinab, indes



ich für den Tag Rast machte, um mich endlich auch einmal gründlich ausschlafen zu können.

Die zwei folgenden Jagdtage boten nichts Interessantes, nur eines fiel mir auf, daß trotz der herrlichen Herbsttage ganz im Gegensatz zu anderen Jahren kein einziger Auerhahn den Balzplätzen zuschrich, um dort wie sonst sein Minneliedchen anzustimmen. Dafür konnte ich aber die großen Züge der Drosseln, Pieper und Lerchen beobachten, die ab und zu über die Bergkämme hinweg dem wärmeren Süden zustrebten. Charakteristisch war dabei die gefährliche Begleitung von kleineren Raubvögeln, hauptsächlich Sperbern, die ab und zu sich aus der Schar der müden Wanderer mit scharfem Griff das eine oder andere Opfer holten.

Mit dem 5. Oktober hatten die schönen Herbsttage leider ihr Ende gefunden. Ein kalter Nordwestwind pfiff über die Grate hinweg, um alsbald dunkle Wolkenmassen in den Hochlagen aufzutürmen. Kein Hirsch ließ sich nächst unseres Lagerplatzes vernehmen, und so entschloß ich mich erneut zu einer geteilten Operation. Nach drei Seiten wurde morgens und abends ausgezogen um vielleicht doch irgendwo in den weiten Gebieten einen Brunstschrei zu vernehmen. Während mein Bursche und ich aus verschiedenen Richtungen resultatlos heimkamen, hatte wieder mein Bauernjäger Bukur im düsteren Talkessel der Dusa nach 10 Uhr vormittags einen Hirsch melden gehört. Als ich jedoch am Abend des gleichen Tages dort ansaß, um mein Heil zu versuchen, verschwieg er, so daß ich unverrichteter Dinge spät in der Dunkelheit heimkehrte. Am folgenden Morgen, den 7. Oktober, sollte es mir dafür aber um so besser ergehen. Als ich, begleitet von meinem Jungen, der den Schweißhund führte, an gleicher Stelle, wo ich des Abends vorher Auschau hielt, geraume Zeit nichts vernommen hatte, zog ich meine Muschel hervor und schrie die verlockendsten Arien in den fahlgrauen Morgen hinaus. Und horch! mir schien, daß ich durch das Gausen des Windes hindurch einen zornigen Ruf vernommen hätte. Mein Junge neben mir hatte nichts gehört. „Paß jetzt besser auf, ob sich was meldet“, sagte ich ihm und rufe nochmals mit der Muschel. Auhu, auhu schallt's durch die



Tritonschnecke, und fast a tempo grollt ein kurzer Zornruf aus dem unter mir liegenden Fichtenwald bergan. Eine Handbewegung genügt, um Jonuß und „Harro“ verschwinden zu machen, und mit vollem Halse beginnt zwischen mir und dem Hochgeweihten ein Duett, das schließlich letzterem das Leben kostete.

Immer näher und näher schallt die zornige Antwort zu mir herauf, bis Brechen und Schlagen mit den Stangen in Gezweige das Heranwechseln verkünden. Da blitzen auch schon die Geweihten durchs Krummholz, und schon wird die edle Gestalt des wehrhaften Waldesreeken sichtbar. Ich stand frei auf einer Felsplatte und besah mit Muße das herrliche Bild. Ohne zu verhoffen, geht's flott bergan. Die Kampflust sprüht dem schönen Wilde aus den Lichtern. Den Stützen im Anschlage, folgt mein Auge jedem seiner Tritte, bis wir uns auf 20 Gänge gegenüberstehen. Da knallt vom Winde über Berg und Taler getragen mein Schuß durch den Morgen, indes der Hirsch mit einer gewaltigen Flucht einen Krummholzstrauch überfällt. Rasch repetierend will ich ihm eine zweite Kugel auf die Decke setzen, doch vergeblich. Das Eisen pariert nicht. Endlich erkenne ich den selbst verschuldeten Fehler, klipp, klapp! die alte Patrone fliegt aus dem Laderaume, doch ehe ich fassen kann, ist auch schon der Hirsch im Dickicht verschwunden. Zu dumm. In der Eile hatte ich den Verschlußkolben zu wenig rückgezogen, wodurch die verschossene Hülse noch im Laufe blieb. Daher der Versager. Doch das tat nichts zur Sache. Die Kugel mußte hoch Blatt sitzen. Mein Horn bringt mir auch noch Bukur und Nicolae, meinen Burschen, herbei, und nachdem wir eine Stunde hinter einem Fels, gegen den kalten Nordwest geschützt, verplaudert hatten, wird mit „Hadubrand“ und „Harro“ die Nachsuche begonnen. Raum 100 Schritte vom Anschuß hellroter Schweiß, und nach weiteren 100 Gängen ein braver Zwölfender auf der Decke.

Im Wildbret ein mächtiges Tier, das wohl ein kräftiges und schön geschwungenes, aber nicht besonders hohes Geweih aufgesetzt hatte. Eigentlich schade um das stolze Wild, was hätte aus dem noch werden können. Doch hier in den Bergen nahm man



eben, was man kriegte. Ein Tropfen im Waldmeere, der mit viel Mühe und eiserner Ausdauer erworben werden will. Eine Perle aus dem dichten Urwaldbestande, die durch Kunst, Geschick und indianischen Spürsinn als köstliche Beute an den hellen Sonnenschein der Alpmatten gelegt sein will. Mein Ehrgeiz war nun befriedigt. Die schöne Strecke von drei Hochgeweihten, darunter ein Kapitalstück, das war für mich reichliches Heil, und wenn es mich auch noch auf einige Tage in den Bergen zurückhielt, so war es ein Bärenquartett, mit welchem mein Jagdläufer Bukur eines Abends eine zufällige Begegnung hatte. Der reiche Preiselbeersegen dieses Jahres hätte wohl manchem Braun das Leben gekostet, wenn die fürsorgliche Mutter Natur nicht gleichzeitig auch noch für reiche Buchelmast im dichten Buchenbestande gesorgt hätte, der mit seinem Blätterwalde Meister Peß weniger dem suchenden Auge des Waidmannes aussetzte als die fahlen Alpenmatten mit ihren reichbesetzten Preisel- und Schwarzbeersträuchern.

Trotz fleißiger Pürsche und Ansitze kam es zu keinem Zusammenreffen mit unserem Waldeskönig mehr. Dafür hatte ich aber den Spaß, einen schwächeren Hirsch, der auf 60 Schritte von mir flüchtig wurde, wie einen folgamen Vorstehhund durch die verlockenden Töne meiner Schnecke am Fleck zur Umkehr zu bringen und so lange mit ihm zu exerzieren, bis er endlich seinen Irrtum erkennend, zu Tode erschrocken das Weite suchte.

Die Brunst war zu Ende; mein Proviant war auch schon gänzlich zur Neige, und so mußte ich aus dem harzduftenden Tann zu den öden Stoppelfeldern hernieder.

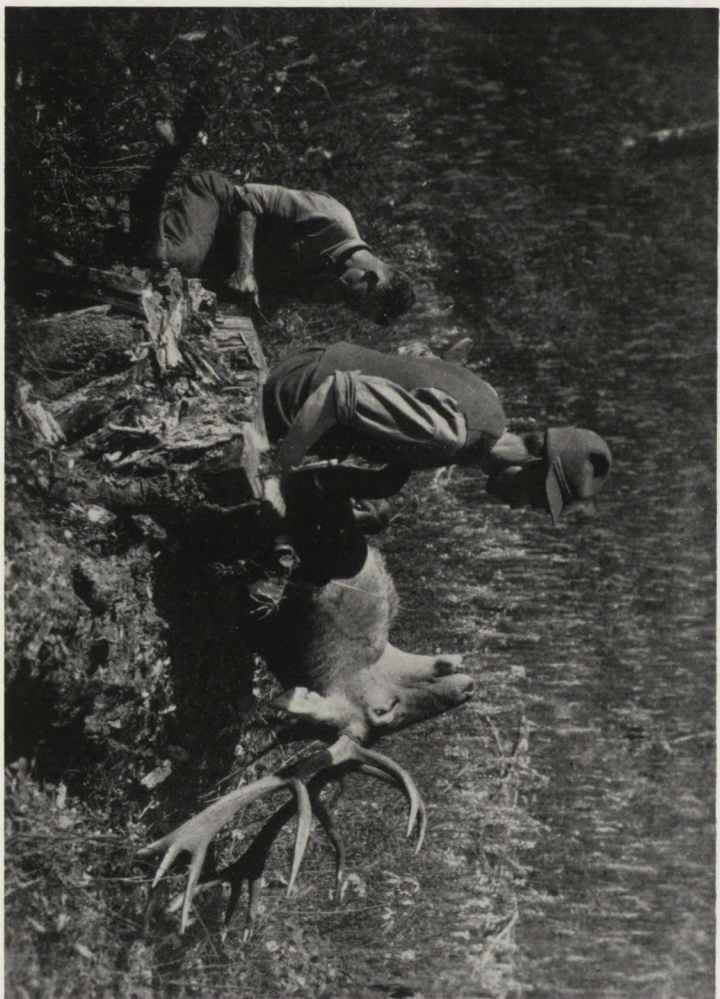
Doch der Abschied wird mir leicht gemacht. Brausend türmt der Berggeist graue Wolkenschwaden über unsere transylvanischen Rämme und seine düsteren Schleier verhüllen ihre zackigen Häupter meinen dankbaren Blicken. Durch Sturm und Regenschauer aber klingt's wie ein Mahnruf von ihm: „Genug! zieh endlich heim zu deinen Lieben“.





Der Hirschgeweih  
(Hirschgeweih aus dem Jahr 1917 vor der Hirschgeweih)





Jäger O. Sandberg lufset den 10-Endee som Reiffigin







Phot. Dr. Szalay

Ein Teil der Fogaraszher Alpen vom Mittal aus gesehen





Meine Frau im Gamsgehirge bei den Hütten in der Zillthaler



## Siebentes Kapitel

### Brunft mit Überraschungen

In Erwartung eines erbetenen sechswöchigen Urlaubs zog ich in einem anderen Jahr, es war 1912, mit Roß, Mann und Hund hinauf in die lustigen Höh'n. Doch je hoffnungsreicher meine Stimmung, desto düsterer wurde der Wald. Statt goldnen Sonnenscheines legten sich graue Nebelschwaden über Berg und Tal, und ein rauher Nordwest pffiff eisig über die Kämme hinweg.

Und als es Abend ward und ich die Jagdhütte erreichte, da wirbelten dicke Schneeflocken durch die Luft, die alsbald Almen und Lann mit einem weißen Schleier umspannten.

Unerwartet rasch war die Abenddämmerung hereingebrochen. Kein Laut, ausgenommen das Ächzen und Stöhnen von Fenster und Türen und das Brausen und Gausen der vom Sturm erfaßten Stämme, war für uns hörbar.

Um den Herd gruppiert, aus dem ab und zu eine Rauchwolke und eine Stichflamme hervorschöß, saßen meine beiden Soldaten, der alte Bauernjäger Buñur Badilla und sein Pferdejunge. Alle waren ungehalten, daß schon am 30. September so ganz unerwartet der Winter seinen Einzug hielt. Unsere Hoffnungen für den kommenden Morgen standen daher auf Nullpunkt, als wir uns einer nach dem andern auf das Lannreislager niederstreckten und alsbald einschlummerten.

Halb 4 Uhr morgens schnarrte uns jäh der Wecker aus festem Schlafe. „Nicolae, verhören und melden“ war mein lakonischer Befehl, worauf ich mich wieder zur Seite legte, um mich bei dem elenden Wetter wenigstens im warmen Stübchen für den Entgang an Waidmannsfreuden durch ein weiteres Schläfschen zu entschädigen.



Nicolae rieb sich die Augen und verschwand. Bei dem Wetter gewiß keine angenehme Unternehmung. Lange aber sollten wir uns unseres Schlunimers nicht erfreuen, denn wie eine Granate fiel Nicolae mit dem Rufe: „Cerbu strigă“, „Der Hirsch röhr“, in die Stube herein.

Na, das wirkte. Alles saust aus der Fichtenstreu heraus, so daß in der ersten Verwirrung keiner seine Sachen finden kann. „Also, wo schreit der Hirsch?“ „Am Sierbanei.“ „Und wie ist das Wetter?“ „Sternenklar, aber kalt.“ Das war auch eine Überraschung. Flugs rutscht jeder in die Kleider, nur Badilla, der alte Bauernjäger, konnte mit seinen vielen Fußlappen und Bundschuhriemen nicht fertig werden und torkelte noch eine Ewigkeit herum, so daß ich schon voller Ungeduld seines Mittuns harrete.

Endlich war er fertig. Mein Rucksack fliegt ihm zu, und in flottem Tempo gehts nun hinaus nach Sierbanei. Eine kalte, wolkenlos klare Nacht nahm uns auf, indes die zahllosen Sternlein mit intensivem Glanz auf uns herniederfunkelten.

In flottem Tempo gehts nun den schmalen Schafsteig entlang durch den düsteren Fichtenbestand, zeitweise nach der grollenden Stimme des Hirschcs horchend. Doch vergeblich. Still und stumm lag die ganze in ein geheimnisvolles Dunkel gehüllte Natur vor uns, und fast schien es mir, als ob Nicolae inbetreff des schreienden Hirschcs Visionen gehabt hätte. Immer stärker und heller wird der Lichtschimmer am östlichen Horizont, bis wir endlich bei hellem Tag den Bergrücken des Sierbanei erreichten. Ein breiter, langgestreckter Abfallsrücken, beiderseits von Krummholz, Wacholder und Nadelwald umschlossen, sollte der Ort gewesen sein, wo Nicolae den Brunftschrei gehört haben wollte. Als wir, oft haltend und stets verhörend, am Waldrand anlangten, war es mittlerweile ganz heller Tag geworden und die ersten warmen Sonnenstrahlen schienen goldig über die mit glitzerndem Weiß überdeckten Halden. Nur am Waldrand, unter den zerstreut umherstehenden Schirmtannen, schimmerte das einzige frische Grün hindurch. So war wohl auch nur dort äsendes oder ruhendes Wild zu erwarten. Vorsichtig schoben wir



uns, ich voraus, Bufur Badilla mir nach, durch einige Jungfichten hindurch und überblickten suchend das vor uns liegende Gelände. Aha, da hatten wir's ja. Wenn auch kein Rothirsch, so doch ein starker Sechserbock mit einer Rieße, sie ästen am Waldesrand. Dem konnte ich nur vom Fichtenbestande her beikommen, und so kroch ich wieder durch die Dichtung zurück, um an der Stelle aufzutauchen, wo das Rehwild gestanden hatte. Als ich, vorsichtig allseits auslugend, endlich an der bezeichneten Stelle hervortrat, war ich nicht wenig erstaunt, dort nichts mehr vorzufinden. Bock und Rieße waren während meiner gedeckten Annäherung durch den Wald wieder in diesen eingezogen.

Zum zweiten Male enttäuscht, schritt ich etwas ärgerlich in das Freie hinaus, und dem etwa 200 Schritte entfernten Bauernjäger herbeiwinkend, erstieg ich, den Stützen am Rücken, eben den gewölbten Berghang, um in die andere Lehne hinabzusehen, als wie aus dem Boden gestampft ein Hirsch auf ganz freiem Plan rechts von mir vertraut heranwechselte. Verdammte Situation. Zum Glück wendet er das Haupt für einen Augenblick nach der entgegengesetzten Seite, was mir Zeit gibt, den Stützen herabzureißen und dem ahnungslos Vorbeiziehenden eine Kugel aufs Blatt zu setzen. Eine hohe Flucht quittiert die Kugel, die den Urwalddecken auf kaum 100 Schritte vom Anschusse zu Boden wirft.

Herr Gott, war das ein unverhofftes Heil, sich plötzlich einem Urwilde gegenüber zu sehen und dieses auch gleich zu Falle zu bringen.

Interessant war mir noch dabei der Anblick, wie bei jedem Atemzug des Betroffenen der Schweiß stoßweise wie aus einer Gießkanne hervorschöß, was mir die Gewißheit gab, daß beide Lungenflügel durchschossen waren.

„Pe ce ai dat, auf was hast du geschossen?“, fragte verdußt der alte Rumäne, als er nach wenigen Minuten an meiner Seite stand. Keine Miene verriet ihm, was geschehen war, nur mein Auge war fest auf den etwa 100 Gänge entfernt frei daliegenden Hirsch gerichtet. Badilla blickte unschlüssig und fragend hin und



her. Da endlich hatte auch er ihn erblickt und ein „Că trăjască Domnule“ enteifte seinen Lippen.

Jetzt war ich aber auch schon neugierig festzustellen, was mir eigentlich meine Kugel zu Füßen gelegt hatte, und begierig, die Enden zu zählen, schritten wir heran. Da lag ein ungerader Zwölfer. Eben nichts von Bedeutung, aber dafür recht gut im Wildbret und, was bei uns zu den Seltenheiten gehört, sogar ein Hirsch mit Mähne.

Jetzt hieß es aber rasch nach den Pferden sehen, die sich vielleicht schon gar auf dem Heimweg befanden. Badilla erhält sofort den Befehl, sie zu holen und den Jungen nach meinen Soldaten und Schweißhunden zu senden, indes ich mich unweit des erlegten Stückes auf einen Felsblock setzte, um mich, in Bewunderung der mich umgebenden landschaftlichen Szenerie versunken, von den warmen Sonnenstrahlen angenehm beschienen zu lassen.

Ja, ja, so gehts in unseren schönen Bergen. Wochenlange Mühe und Arbeit. Ein Leben har aller Bequemlichkeit und har des Erfolges. Ein andermal dafür Heil auf Heil und wie unverdient fallen Trophäen dem Glücklichen wie reife Früchte in den Schoß. Das gibt eben unserer transylvanischen Bergwelt den hohen Reiz, das ist eben das, was den verwöhnten Kulturschützen verdrießt, dem echten Jägersmann aber ein Ansporn zu frischer, Muskeln und Sehnen stählender, waidfroher Arbeit ist.

Wer eben Ungemach und hartes Waidwerk nicht ertragen und seine Patrone nicht hundertmal vergeblich laden kann, der bleibe lieber daheim, für den sind unsere Berge nichts, die sind nur für grobes Schrot und Korn, für frisches Mark und unverdrossene Seelen.

Doch zurück zu meinem Zwölfer. Gottlob, da tauchte schon von weitem Badilla mit seinen beiden Gäulen auf, und nicht lange währte es, da grasten sie, kurz gekoppelt, an unserer Seite, indes Jonuß, der Pferdejunge, leicht wie ein Spaß nach der Jagdhütte um Hund und Leute eilte.

Auf diese wartend, saßen wir, leise miteinander plaudernd, auf einem Felsstück, indes ich ab und zu mit der Muschel den Schrei



eines nach Tieren rufenden Hirschcs nachahmte. Ich hatte eben die Muschel neben mich auf den Rasen gelegt, als plötzlich, wie aus dem Boden gestampft, die Silhouette eines Geweihträgers, gegen den Horizont sich prächtig abhebend, vor uns auftauchte. Stets nach der Stelle äugend, woher sein vermeintlicher Rivale den Brunstruf erschallen ließ, bot er ein prächtiges Bild selbstbewußter Kraft und männlichen Stolzes.

Es waren leider etwa 500 Gänge bis zu ihm. Also für eine sichere Kugel viel zu weit, und so nahm ich die Muschel zur Hand und blies die verlockendsten Weisen. Das wirkte. Im Trollgings näher, doch plötzlich verhoffte er und äugte unverwandt zu uns hernieder, um nach geraumer Zeit nach öfterem Zögern im nahen Fichtenbestande zu verschwinden. Zu dumm, das war das erstemal, daß mir ein Brunsthirsch nicht zustand.

Bukur und ich berieten hin und her, was wohl die Ursache dieses Ausreißens gewesen sein konnte, bis uns beiden schließlich ein Lichtchen aufging. Neben uns weideten des Bauern Fuchs und Schimmel. Schade, sonst hätte ich neben den Zwölfer noch ein besseres Geweih mit einer zweiten Kugel hingelegt. Nun, man darf nicht unbescheiden sein. Jubelnd waren auch bald meine Leute zur Stelle, die Mühe hatten, die mitgeführten Hundlinge vom toten Geweihträger abzuhalten, dem sie bereits einige ordentliche Büschel aus der Decke gerupft hatten.

Abstreifen und Zerwirken gingen bei den vier Mann flott vonstatten, so daß sich 1 Uhr nachmittags die ganze Karawane talab in Marsch setzen konnte.

Ich verblieb noch bis zum Abend auf einer die ganze Umgebung beherrschenden Felspartie, wo sich aber bis zum Dunkelwerden weder etwas sehen noch hören ließ.

Am folgenden Morgen, den 2. Oktober, pfiff ein kalter, rauher Nordwest, der mich bei aller Lust und Freude an der sonst so schönen Natur recht bald nach Hause blies. Nachmittag 3 Uhr befand ich mich aber desungeachtet wieder nächst eines unweit einer Brandstelle befindlichen Balzplatzes auf einer beste Aussicht bietenden Felskangel, um von dort aus vielleicht einen Hirsch zu



verloren. Doch auch das war vergeblich, so daß ich mich entschloß, noch vor gänzlich geschwundenem Büchsenlichte den Heimweg anzutreten.

Eben die Brandstelle passierend, gewahrte ich ganz unerwartet im Halbdunkel ein Stück Rehwild, das ich durch das Fernrohr für einen Boß hielt. Des unsicheren Schusses wegen beschloß ich, näher heranzuschleichen, als plötzlich knapp links von mir noch zwei Stücke, darunter ein zweiter Boß, flüchtig wurden. Ein Augenblick des Verhoffens wird benützt, und mein Schuß rollt widerhallend durch das Abenddunkel. Mein Boß reißt aber aus und flüchtet nun direkt gegen den Fichtenbestand. So gut, wie es bei dem unsicheren Lichte noch geht, fahre ich mit dem Fernrohr nach und heiße dem Flüchtigen eine zweite Kugel zu. Ob meine Kugel saß, das konnte ich nicht mehr beurteilen, nur schien es mir, durch den Skopar bemerkt zu haben, daß eines der drei Stücke am Waldrande krank zurückgeblieben war. Sicher war ich bei der vorgeschrittenen Dunkelheit meiner Sache natürlich auch nicht. Immerhin wurde die Stelle verbrochen und dann der Heimweg angetreten, um am folgenden Tage die Nachsuche gründlich einleiten zu können.

Für den kommenden Tag hatte mein Bursche Saharia den Dienst, und kaum, daß uns der Wecker aus festem Schlummer geschnarrt hatte, mußte er zum Verhören in die finstere Nacht hinaus. Wir anderen krochen langsam aus unserer Streu und gingen eben daran, das Frühstück herzurichten, als plötzlich Saharia mit dem Rufe „Ein Hirsch schreit gleich da oben“ wie ein Wilder zur Türe hereinstürmte.

Kakao und Morgenimbisß werden daher eiligst im Stiche gelassen, und von Nicolae und Bukur begleitet, ersteige ich die Höhe, um von dort aus den schreienden Hirsch zu verhören. Doch oben angelangt, große Enttäuschung. Stodfinstere Nacht, zudem ein leises Rauschen im Bestande, das auf später einsetzende starke Luftströmungen schließen ließ. Eine halbe Stunde mochten wir so frierend am selben Platz gestanden haben. Da sich auf meinen Muschelruf hin auch nichts meldete, entschlossen wir uns, wenigstens



bei Morgengrauen jenen Felsen zu erreichen, nächst welchem ich am Vorabend auf den Boß geschossen hatte.

Eben übergoss der werdende Tag als Vorbote kommenden Sturmes die Spitzen der uns umgebenden Bergriesen mit dem charakteristisch roten Hauch, als wir unseren Lugaus erreicht hatten.

Hinter ein Felsstück gedeckt, suchten wir die uns umgebenden Hänge und Lahn nach ausgetretenem Rotwild ab.

Himmel! was stand denn dort am Rande des Krummholzes oberhalb des geschlossenen Fichtenbestandes? Mein Glas wird zu Rate gezogen und richtig, welche Freude!

Von purpurner Blut der ersten Strahlen des aufgehenden Taggestirnes überflutet, stand regungslos wie ein Bild aus Erz ein mächtiger Rothirsch vor uns. Ein schöner, mir unvergeßlicher Anblick. Für einen Schuß zu weit, ein Anbirschen in dem verfilzten Bestand unmöglich, so war ich wirklich eine Zeit lang im Zweifel, was da zu machen sei.

Doch das hohe Geweih mit der zackigen Krone, es lockte und zog so magnetisch an, daß ich mich trotz alledem entschloß, unentwegt die Sache anzugehen. Eine breite Alpweide, ein Waldstreifen und dichter Krummholzbestand lagen zwischen uns, trotz aller Waidmannskunst dem aus überhöhtem Standpunkt sichern den Tiere gegenüber schier unpassierbare Hindernisse. Los, sagte ich mir. Es sollte wenigstens versucht sein.

In flottem Tempo gehts über die Alpweide hinweg, indes, wenn auch noch 800 Gänge entfernt, der Hochgeweihte stolz erhobenen Hauptes jeden meiner Schritte verfolgt. Fast schon am jenseitigen Waldrande, hoffe ich, das Spiel gewonnen zu haben, da reißt ihm die Geduld und in hohen Fluchten überfällt er flüchtig Krummholz und Wacholderbüsche.

Im Nu aber bin ich auch schon zu Boden und singe meine einschmeichelnden Weisen in die Muschel hinein. Ha, das wirkt! Wie festgewurzelt verhasst er mitten in tollster Flucht.

Noch zwei Rufe, und mein Waldesrecke schlägt um und folgt in eiligen Fluchten meinen lockenden Tönen.



Jetzt verschwindet er im Fichtenbestand. Darauf hatte ich gewartet. Wie eine Feder schnelle ich hoch und laufe, was mich die Knochen tragen, in den schützenden Bestand, übersehe einen tief eingeschnittenen Graben und fasse zwischen zwei Fichtenstämmen Posto, von wo aus ich durch zwei Lichtungen hindurch bergan und noch rechts auf etwa 200 Schritte Ausblick finde.

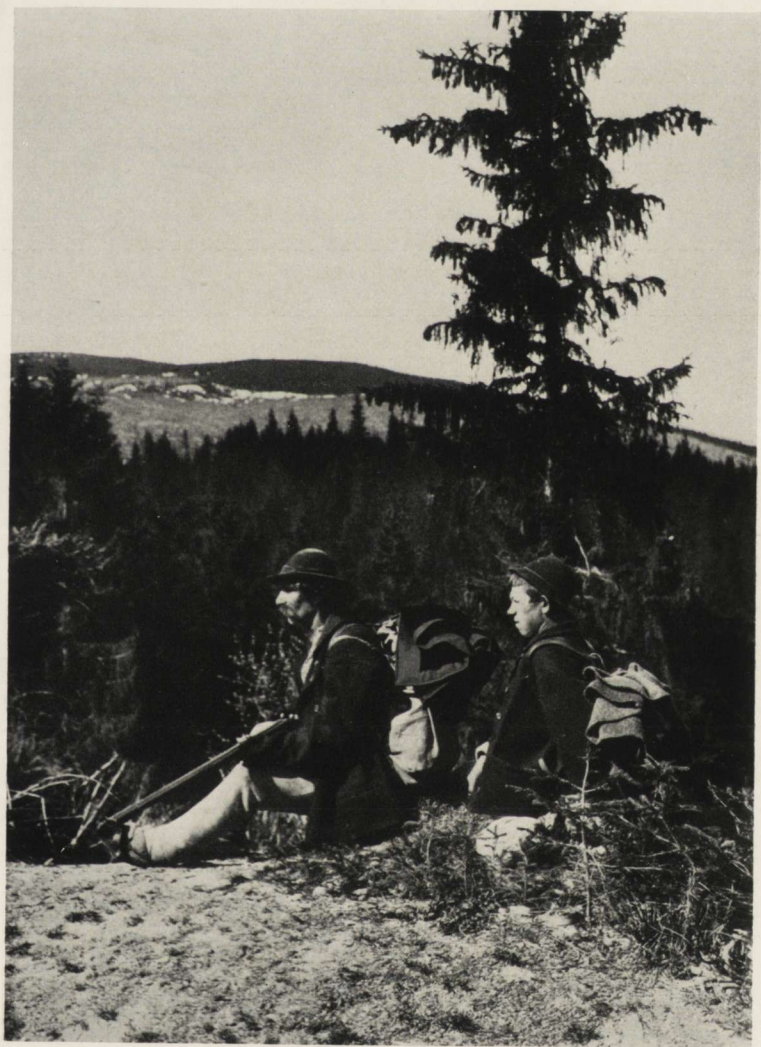
Die Muschel am Mund, den Stußen zur Hand, so schweift mein Auge aufmerksam über beide Blößen hinweg, da, ein Trenzer, mich reißt's mechanisch nach hinten und ich muß offen gestehen, auf das höchste überrascht, blicke ich auf kaum sechs Schritte in die ebenso vor Entsetzen erschreckten Lichter des mich fast überrennenden Hirsch's. Eine hohe Flucht und unten ist er im tiefen Graben. Ich springe auch herbei, kann aber nicht fassen, indes der Hochgeweihte in einem Fichtenhorst verschwindet, so daß prasselnd das Geweih an die Stangen schlägt. Ich setze zur Seite nach, wo ich vermute, daß er eine Bruchstelle überfallen muß. Ich hatte aber kaum festen Fuß auf dem schwankenden Grunde gefaßt, da geht's schon wie die Windsbraut vorbei. Ein mir unvergeßlich prächtiger Anblick. Eisern umfassen meine Hände das Gewehr und leuchtend folgt das Korn dem flüchtigen Leibe. Ein Knall und, wie vom Bliß erschlagen, bricht mitten in hoher Flucht das mächtige Tier mit zerschmettertem Rückgrat im Feuer zusammen. Zwei Kugeln folgen rasch der ersten noch nach, und ausgelebt hat in wenigen Sekunden des Bergwalds schönste Zier.

Heiliger Hubertus, dir sei Dank! enteilt es dankerfüllt meinen Lippen, und mit wenigen Sprüngen bin ich meinem Opfer zur Seite. Ein ungerader Dierzehnder mit fast armdicken Stangen; eine meiner besten Trophäen, sie lag zu meinen Füßen. Ein Waidmannsheil gerade so unverhofft wie jenes zwei Tage vorher, das aber durch die Nebenumstände, unter denen ich zu Schuß kam, einen ganz besonderen Reiz für mich besaß.

Doch dieser Tag sollte noch ein anderes freudiges Ereignis für mich bringen und zwar die erfolgreiche Nachsuche nach dem am Vorabend beschossenen Boocke.

Nachdem sich noch meine Leute, die von ihrer Felsenkangel aus





Basilie und Tuonus, meine beiden Jagdgehilfen





Hagrüde „Jocko“ und der 14-Ender vom Sirod



alles mit ansehen konnten, den Hochgeweihten jubelnd besichtigt hatten, gings an die Nachsuche nach dem beschossenen Bock.

Am Anschuß angelangt, fand sich tatsächlich Schweiß, der an manchen Stellen sogar sehr reichlich vorhanden war. Harry, mein Föhl, wird daher an die Rotfährte gelegt, indes Harro, der Saurüde, am Riemen zu arbeiten hat. Die Nachsuche geht kreuz und quer und führt in dem mit Krummholz und Wacholder durchsetzten Fichtenbestand zuerst zu keinem Resultat. Endlich nach fast einstündiger Suche höre ich tief unten Laute und Rufe Nicolaes, aus denen wir aber zunächst nicht recht klug werden konnten. Nachdem ich meine beiden anderen Leute hinabgesandt hatte, mußte ich schließlich, daß es sich um den aufgefundenen Bock handelte, der schwer krank noch vor Harro flüchtig abgegangen, aber von ihm erfaßt und niedergerissen worden war.

Als man ihn dann zur Stelle brachte, war ich nicht wenig erstaunt, festzustellen, daß ihm der linke Vorderlauf am Knie gänzlich zerschossen war und das arme Tier die ganze Nacht hindurch damit im Wundfieber gelegen hatte. Es war ein mittlerer Sechserbock, der vereint mit dem Bierzehnder mir recht viel Freude machte. Zum Rothirsch gebracht, wurden beide Stücke nach einigen Aufnahmen ausgeweidet. Das Wildbret wurde recht mühsam mit vereinten Kräften zur Jagdhütte transportiert, indes ich mich aufmachte, um noch einen Waidgenossen in einer  $1\frac{1}{2}$  Wegstunden entfernten Jagdhütte aufzusuchen, was mir leider insofern nicht gelang, als Graf Stubenberg, dem dieser Besuch galt, noch nicht sein Brunstrevier bezogen hatte.

Bei Dunkelheit heimkehrend, hatte ich endlich zum ersten Male in dieser Saison das Vergnügen, einen Hirsch recht gut melden zu hören, was ungemein zur fröhlichen Stimmung des Abends beitrug, hoffte doch ein jeder meiner Leute und insbesondere ich, daß es endlich gelingen werde, im Duett Muschel und rufender Hirsch einen solchen zur Strecke zu bringen. Wenn auch schon zwei erbeutet waren, so hatte ich dennoch nicht das Gefühl vollster Befriedigung. Die Erbeutung eines stummen Hirschkes ist eben niemals das, was ein aus vollem Halse schreiender, womöglich



von einem Beihirsch zu toller Wut gereizter Brunfthirsch dem Jägersmann bedeutet. Voll des besten Hoffens legten wir uns daher nach langem Plaudern auf unsere Tannenreislager und schliefen trotz heftigen Sturmesbrausen wie die Ratten in den grauernden Morgen hinein.

Nach ausgiebigem Frühstück geht's voll des besten Hoffens, den Hirsch vom Vortag wieder orgeln zu hören, in den Wald hinaus. Doch leider nichts davon. Nur ein kalter Sturm piffte über die Bergfämme dahin und peitschte Schnee und Eiskristalle in tollem Wirbel durcheinander. Pfui, das war eine abscheuliche Enttäuschung, und etwas mißgestimmt beschloß ich, noch einen Aussichtspunkt nächst des Steiges zu erreichen, um dann nach kurzer Umschau den Rückweg anzutreten. Doch, was zum Ruckuck sah ich da links von mir im Glockentreiben auf kahler Bergeshalde? Einen Rumänen abseits des einzig begehbaren Steiges. Im Glauben, einen Raubschützen vor mir zu haben, schrie ich ihm ein Halt zu und ging in Anschlag. „Să Trăiască Domnule“, war die freundliche Begrüßung. „Gott Lob, daß ich Euch endlich finde“, ergänzte noch der Mann. „Seit gestern habe ich den Auftrag erhalten, Euch aufzusuchen und Euch einen Brief zu überbringen, und da ich noch niemals hier oben war, so verlor ich Weg und Steg und wußte nicht mehr, wie ich Euch finden könnte.“

Was zum Ruckuck, sollte der mir für eine Nachricht übermitteln? Daheim war doch alles vor vier Tagen frisch und fröhlich und Kriegsgewölke gabs doch damals auch noch keines am politischen Horizonte. Hastig öffne ich daher das Schreiben: Tableau! Kurz aber deutlich hieß es darin:

„Urlaub vom Ministerium nicht bewilligt, einrücken.“ Na, da gabs natürlich kein Falsch mehr, das war klar und bündig genug. Durch denselben Mann werden für den Abtransport meines Gepäcks im Tale die nötigen Maßnahmen bestellt. Nachdem die Gepäcksperde zur Stelle waren, wird schleunigst der Abstieg angetreten.

Ein schöner Fuchsrüde, den meine Kugel fast in zwei Teile riß,



ergänzte rasch noch die Strecke, so daß ich, wenn auch nur von wenig freien Tagen beglückt, immerhin mit für unsere Verhältnisse sehr reicher Beute heimwärts zog.

Schwere Nebelmassen umhüllten weithin Berg und Thal und ein eifiger Sturm brauste durch den überschneiten Tannenwald. Es schien fast, als wollte mir der Himmel den Abschied erleichtern. Und doch, wie gerne wäre ich da oben im rauhen Forst geblieben. Da droben in Gottes freier, immer und immer schöner Natur.

Ein Jahr ist doch so schrecklich lang bis zur nächsten Brunst, und Gott weiß, was bis dahin die fernere Zukunft bringen mag. Ja, lange ist's bis dahin, bis wieder des Herbstes gleißende Silberfäden Halme und Gräser umspinnen und der Wald in bunten Farben prangt. Ja, ja, sehr lange ist's bis dahin, und wer weiß es denn, ob der eigene Lebensfaden so weit reicht.

Drum, so lang's noch geht, frisch auf die Brust zum Waidwerk gelüftet, den Stußen zur Hand, die Meute voraus und mit Hussa zu fröhlichem Jagen!

## Achtes Kapitel

### Einsames Waidwerk

Nach dem Kriege waren für uns alten Offiziere schwere Zeiten hereingebrochen. Die altgewohnten braven Burschen waren längst schon weg. Die Pensionsfrage noch nicht gelöst, und wer, wie ich, sich nicht einer Legion angeschlossen hatte, war bar aller Einkünfte. So blieb für mich nichts anderes übrig, als vom Erlös der Pferde, Reitzzeug, Geschirr und Wagen, die man an geschäftskundige Nebenmenschen billigst abgab, das Leben zu fristen, um schließlich dann die letzten Ersparnisse voller Zeiten aus den Banken in Angriff zu nehmen.

So im Kampf ums Dasein gingen Frühjahr und Sommer 1919 dahin, bis endlich der Herbst und damit die Hauptjagdzeit einsetzte. Oben gröhlten schon sicher die ersten Brunstthirsche, indes Bären und Gauen sich bereits an bestimmten Waldesteilen beim Waldobst versammelten. Von herrlichstem Wetter umstrahlt, grüßten die Hochberge zu Tal, indes die ersten Kranichzüge ihren metallischen Ruf hoch oben aus azurenem Himmelszelt erkönen ließen. Mir schwoll die Brust. Die Stadt ward mir zu eng, und hinauf zog's mich mit unwiderstehlichem Verlangen dem buntfarbenen Laub und harzduftenden Tannenwalde zu. Wagen und Pferde hatte ich längst keine mehr, und da ich auch keines der städtischen Fuhrwerke bei den neuen, unerschwinglichen Preisen mieten konnte, so warf ich mir den schwerbepackten Rucksack um und marschierte allein den 34 km weiten Weg den fernen lieben Bergen zu.

Nach dreißtündigem Marsch hatte ich das hart am Fuße der Berge gelegene Dorf Reginar nebst Kurmatura und nach weiteren fünf Stunden die Blockhauskolonie auf der „Hohen Rinne“, auch Paltiniß genannt, erreicht.



Const mit allem Komfort ausgerüstet, sah diese Villenkolonie damals im Jahre 1919 noch sehr öde aus. Eingeschlagene Fenster, zertrümmerte Türen, Fragmente von Möbeln und allseits umhergestreutes Roßhaar aus den Matratzen, das den Bauernpferden als Streu gedient hatte, waren beredte Spuren revolutionären Wahnsinns und vandalischer Zerstörungswut der rohen Masse. Im Militärkuchhaus fand ich noch ein Zimmerchen halbwegs brauchbar, und so richtete ich mir dort eine Fichtenstreu her und schlief prächtig bis in den kommenden Morgen hinein.

Die ersten Pürschgänge an der Grenze zwischen Laub- und Nadelwald ließen mich bald erkennen, daß hier nichts zu holen war. Trotz der ziemlichen Dürre waren keine Suhlen angenommen, und nichts spürte sich. Abgesehen davon verursachte jedes Astchen und jedes Blatt beim Anstreifen ein derartiges Geräusch, daß ein Erfolg auf der Pürsche im vornherein schon gänzlich ausgeschlossen war. Zehn Tage hatte ich mich so unentwegt geplagt, meinen Proviantvorrat durch frisches Wildbret zu ergänzen, doch umsonst. Meine Verköstigung blieb auf Konserven beschränkt, eine Verpflegungsart, die man mit der Zeit satt bekommt. Ich hätte selbst einen Fuchs oder Wolf verspeist, wenn mir nur einer untergekommen wäre. Der Wald schien wie ausgestorben. Mir blieb daher nichts anderes übrig, als wieder meinen Rucksack zu schnüren und in höhere Lagen aufzusteigen, um vielleicht dort, an der Grenze zwischen Hochwald und Krummholz, mein Heil zu versuchen.

Es war am 26. September, einem jener echt siebenbürgisch sprichwörtlich schönen Herbstmorgen, als ich auf dem vom Karpathenverein angelegten Alpenrosensteig zunächst der oberen Grenze des Krummholzes an den domförmigen Ruppen der *Batrina mică* und *mare* vorbei gegen Westen pürschte. Zwei frische Wolfsfährten schienen mir keine besonderen Vorzeichen für einen Erfolg zu sein; denn wo diese Schädlinge bereits das Gelände abgestreift haben, da ist schon alles geflüchtet oder hat sich gänzlich in den Dickungen verkrochen. Etwas mißgestimmt schritt ich in der Voraussetzung, hier nichts mehr anzutreffen, ziemlich



sorglos und mit frischerem Tempo aus, als plötzlich ein Uhu, der sich in den ersten warmen Morgenstrahlen auf einer Fichte gesonnt hatte, über meinem Kopfe abstrich und über eine kahle Einsattlung knapp über dem Boden hinwegglitt. Ich lief rasch nach, um zu sehen, wo er wieder aufhaken würde, doch kaum hatte ich den Höhenrand erreicht, da klang mir ganz unvermittelt wie ein Donnergrollen der Ruf eines Brunsthirsches aus der bisher überriegelten, unter mir liegenden Mulde empor.

Gottlob, endlich eine Erlösung! Ist doch so eine stille Brunst eine entsetzliche Enttäuschung für die hochgespannten Erwartungen und Hoffnungen, die man schon das ganze Jahr über von dieser leuchtenden Perle des Waidwerks erträumt und ersehnt hatte. Endlich ein Brunstschrei! Endlich Leben in dem scheinbar so toten Wald! Da hieß es nicht voreilig handeln, sondern vorerst ruhig beobachten und dann erst den Angriffsplan aufbauen. Der Hirsch stand unter mir in einem ziemlich dichten Tannenbestand und war ununterbrochen laut. Ich hatte es gar nicht nötig, ihn mit der Muschel rege zu erhalten, da er fast alle fünf Minuten seine grollende Stimme erschallen ließ. Er zog unentwegt aus der Talmulde nach einem ziemlich scharfen, ebenfalls dicht bewaldeten Bergrücken zu. Ich nahm nun parallel davon, auf dem guten Touristensteige, ihn überhöhend und mich öfters auf Felsblöcke setzend, die Verfolgung auf, um ihm möglichst den Wechsel zu verlegen.

Eine Stunde mochte ich wohl so gemächlich dem Konzert zugehört haben, bis ich schließlich den Hirsch dort hatte, wo ich ihm am besten beikommen konnte. Allerdings begann jetzt die schwierigste Arbeit, mich durch das steiglose Meer von Laatschen hindurch auf den bewaldeten Querriegel herabzulassen. Eine Leistung, die nur der kennt, der in den Hochlagen einmal ungewollt in so ein Labyrinth von Legföhren hineingeraten ist. Doch auch dieses gelang, und mit größter Vorsicht bergab rutschend, hatte ich den Fichtenhochwald und damit die unmittelbare Nähe des Hochgeweihten erreicht. Immer näher, kräftiger und lauter erklang mir sein Brunstschrei und ward mir dadurch ein prächtiger Weg-



weiser durch das Gewirr von Krummholz und Stämmen. Wie eine Luchsfäke schlich ich immer näher und näher heran, bis wir uns auf kaum 60 Gänge in gleicher Höhe auf dem Bergrücken gegenüberstanden, Sehen konnte ich nichts, und da der Hirsch offenbar bei Kahlwild stand, war ein Näherkommen ausgeschlossen. Ich suchte ein Plätzchen, wo ich doch noch einigen Ausblick fand, setzte mich und griff dann zur Muschel.

Mein Ruf tat seine Schuldigkeit, denn schon beim ersten Laut krachte es im Gezweig. Noch einmal ein kurzer Schrei, die Muschel gleitet sachte zu Boden, der Stußen liegt schußbereit an der Backe, und schon taucht der gewaltige Leib des brunnftigen Recken, allseits um sich äugend, vor mir auf. Hoch aufgerichtet, voll Kampflust in den Lichtern, zieht er gegen mich heran. Ruhig senkt sich mein Perlkorn zwischen Vorschlag und Blatt, und, als er etwa auf 30 Schritt heran ist, donnert mein Schuß in den herrlichen Morgen. Wie vom Blitz getroffen bricht kraftlos der mächtige Körper in sich zusammen. Ein leises Zittern noch, die Lichter starren smaragdgrün durch das Astgewirr, dann straffen sich die Glieder und ausgelebt hat der Stolz unserer Berge. Ein Zehner war's. Für unsere Verhältnisse nichts von Bedeutung. Etwas eng gestellt, doch mit massig guten Stangen und dabei stark im Wilddref.

Ein Weilchen besetze ich mir noch den gefällten Recken, dann aber heißt es den schweren Körper wenden und aufbrechen. Für einen Mann allein ein ziemlich schweres Beginnen. Endlich habe ich mit Dürholz und Felsstücken die Körperlage befestigt und kann mit der Arbeit beginnen. Ein Strom heißen Schweißes entströmt der Kammer und färbt den moosbedeckten Waldesboden. Nach harter Arbeit ist das Geräusch aus dem Wilddref gelöst und liegt mit hellem Rot, aus der Lannenlichtung leuchtend, neben mir. Das Kreuz schmerzt durch die Arbeit in gebückter Stellung. Ich recke mich und blicke, unwillkürlich mich dehnend, in die Höhe. Da — welch Überraschung! — auf kaum 100 m über mir kreist ein Steinadlerpäpchen, indes zwei Kolkraben mit lautem „Korr, Korr“ den gedeckten Tisch ihren Genossen anzeigen.



Ich drücke mich augenblicklich an den nächsten Fichtenstamm und beobachte durch das Gezweige der hier schütter stehenden Fichten die mächtigen Flieger.

Immer enger und enger werden ihre Kreise. Immer tiefer senken sich ihre Leiber, und mit mächtigem Gausen streicht einer der Adler einer hohen, alle anderen überragenden Tanne zu. Mein Stußen liegt bereits im Anschlag, und, als der gewaltige Vogel am Fichtenwipfel, die Schwingen schließend, ausbalanciert, kracht mein zweiter Schuß und, mitten durch die Brust getroffen, sinkt leblos der König der Lüfte mit dumpfem Schlag auf den moosbedeckten Waldesgrund. Das war eine ganz unglaubliche Überraschung. Bei Weißkopf und Ruttengeiern im Gamsgebirge war mir dies keine Neuigkeit. Unzählige Male stießen diese mächtigen Nasvögel mit tausendem Schwung aus schwindelnder Höhe hernieder, wenn nach dem Schusse Kolkrahen die erlegten und abgestürzten Gamsen im Gefelle mit ihrem heiseren Gefächze besangen; daß aber der vorsichtige und so unendlich scheue Steinadler meine Anwesenheit beim Hirsch nicht erkannt haben sollte, war mir ein Rätsel. Der Hunger schien ihn unvorsichtig gemacht und das sonst so scharfe Adlerauge in mir statt des Raubtieres Mensch einen Wolf oder Bären bei dem Kadaver vermutet zu haben. Er war mir zur Verwitterung und Verblendung des erlegten Hirschtes gerade zur rechten Zeit gekommen, um so den Wildkörper vor dem Anschneiden durch Raubzeug zu schützen. Ich hing ihn mit den Fängen knapp oberhalb des Hirschtes an einen starken Fichtenast, so daß die weit ausgebreiteten Schwingen unentwegt durch leichte Brisen in Bewegung gehalten wurden. Tatsächlich war dies auch von Erfolg, da, solange der Adler dort hing, sich kein Karinware an den Wildkörper wagte. Den Adler stiftete ich dann nachher der Sektion Hermannstadt des Siebenbürgischen Karpathenvereins, und heute thront der mächtige Vogel, leider schon ziemlich zerzaust, im Speisesaale des Kurhauses auf der Hohen Rinne.

Nachdem ich das Haupt des Hirschtes abgeschärft und den Wildkörper derart gedreht und mit Beerlappmoos bedeckt hatte,



daß kein Fliegengeschmeiß ihn verunreinigen konnte, trat ich, das Geweih über beide Schultern geschwungen, den dreistündigen Abstieg zur Blockhauskolonie am Paltiniß an. Wildbret für die Küche im Rucksack, Haupt und Geweih nebst Stußen am Rücken, ging's am späten Nachmittage, vorerst wieder durch die Latschen hindurch im Schweiße meines Angesichts bergauf und dann den Alpenrosensteig entlang oberhalb der Krummholzregion dem tiefer gelegenen Fichtenhochwalde zu. Ich hatte diesen kaum erreicht, als ganz unverhofft ein starker Sechserbock, von der Alpweide kommend, vor mir den Steig überfiel und im Krummholzgewirre so rasch verschwand, daß ich überhaupt gar keine Zeit fand, mich schußfertig zu machen. Doch kaum im Fichtenwalde drin, sollte mir noch eine andere Überraschung blühen. Am Steige rüstig und achtlos ausschreitend, war ich plötzlich mitten in ein Buxett von vier am Boden balzenden Auerhähnen hineingeraten, die in höchster Ekstase mit hängenden Schwingen und gefächertem Stoß ganz wie im Frühling eine Henne umtanzten. Als ich mitten in die Gesellschaft hineingeriet, trippelte alles am Boden eiligst von dannen. Als ich jedoch, nach dem Stußen greifend, das Hirschhaupt zu Boden warf, war dies das Zeichen zu allgemeiner Flucht. Mit gewaltigem Gepolter stob die verliebte Gesellschaft nach allen Richtungen auseinander. Ein merkwürdiges Zusammentreffen, wie es eben nur bei uns, in unseren wilden Bergen vorkommen kann. Vierzehn Tage kein Laut, kein Lebewesen weit und breit, und dann an einem Tage eine Fülle von glücklichen Zufällen und unerwartetem Waidmannsheil.

So passierte es seinerzeit einem Jagdgast unserer Jagdgesellschaft, einem Kölner Herrn, daß er bei seinem ersten Spaziergang, den er am Nachmittage nach seiner Ankunft in den Hochlagen machte, eine Bärin, der österreichischer Baron Gudenus hingegen bei gleichem Anlasse in einem anderen Gebirgstheil einen auf freiem Schlage sitzend röhrenden Zwölfer innerhalb der ersten Stunde nach seinem Eintreffen schoß. Vierzehn Tage lang danach war es beiden Herren unmöglich, eine Kugel aus dem



Lauf zu kriegen. Das war damals eben siebenbürgisches Waidwerk.

Es war für mich am folgenden Tage kein leichtes Beginnen, aus dem untwirllichen Fels- und Waldgewirr den Hirsch zertwirkt zu Tale zu bringen. Keiner der Holzarbeiter wollte recht zugreifen, sie waren ja durch die Revolution über Nacht große Herren geworden. Endlich gelang es mir, einen Bauern mit einem Esel aufzutreiben, und, von einigen zufällig in den Bergen eintreffenden Touristen begleitet und unterstützt, das Wildbret zu retten und so den Hirsch vor dem Verderben zu bewahren.

Nun trat wieder eine mehrtägige Pause ein, während der es mir gelang, den seinerzeit am Alpenrosensteige gesichteten pfliffigen Rehbock mit einer Kugel in der Glucht auf den Kopf zu stellen. Ansonsten schien mir das Gebirge wieder leblos. Kein Brunstschierei scholl durch den schier unermesslichen Wald, und alle Mühe schien vergeblich. Da endlich am 8. Oktober sollte eine ganz originelle Abwechslung mein Trapperdasein in den Bergen unterbrechen und beleben. Ich pürsche resultatlos über einen mächtigen Schlag einem Waldtale zu, um dann entlang dem in hastiger Eile zu Tale rauschenden Bergwasser aufwärts zu steigen. Immer kleiner und kleiner wird das Bächlein, bis nur noch ein winziges Rinnsal durch den dichten Moosteppich gurgelt. Nach drei Stunden Marsch hatte ich mich der sogenannten Kurmatura cu Tipi genähert, einer mit dichtem Krummholzbelag verfilzten Einsattlung, unweit der Stelle, wo ich vor vierzehn Tagen den Beinhender erlegt hatte.

Ich war eben mit geschultertem Stutzen in ziemlich steilem Anstiege, als ich plötzlich den Brunstschierei eines Hochgeweihten vernahm. In der Falscharte war es schwer festzustellen, von wo der Ruf herscholl, so daß ich zuerst den falschen Hang erstieg, bis ich endlich meinen Irrtum gewahr wurde und dann die richtige Richtung einhalten konnte. Diesmal war die Sache gar nicht so schwierig. Es war lichter, hoher Fichtenbestand, wo ich auf dem mit Nadeln und Moos dichtbedeckten Waldesgrund sehr leicht und geräuschlos vorwärts kommen konnte. Lautlos ging's ziem-



lich nahe heran, als ich plötzlich ein Jungfischchen vor mir hin- und herschwanken sah. Ich dachte schon, es schlage dort der Hirsch, doch als ich hinter einer Lanne genauer hinlugte, gewahrte ich ein Tier, das sich dort den Träger scheuerte. Der Hirsch stand höher, ohne daß eine Möglichkeit vorhanden gewesen wäre, ihn zu sehen. Ich blieb daher regungslos hinter meinem Fichtenstamm stehen und beobachtete unverwandt das Stück Rahlwild. Nach etwa zehn Minuten sicherte es und zog dann ruhigen Schrittes direkt gegen mich herab, um auf 15 Gänge knapp vor mir zu verhoffen und mich starr anzudäuen. Ein Augenblick der Unsicherheit, und dann preschte es in toller Flucht knapp an mir vorbei, glücklicherweise talab. Ich springe rasch auf seine Fährte und hebe den Stutzen in Anschlag. Im gleichen Moment erscheint auch schon, aus vollem Halse schreiend, im Troll der Hirsch, um auf mein kurzes Knören einen Augenblick zu verhoffen. Ich setze ihm diesmal von rechts die Kugel genau wie beim ersten Hirsch zwischen Träger und Blatt, und mit einem Kompliment, in sich selbst zusammenbrechend, quittiert er die Kugel. Ein braver Jähner ist's, der zwar nicht so massig erscheint wie sein Vorgänger, dafür aber ein viel besser ausgelegtes Geweih trägt als jener. Auch er wird genau so wie der erste Hirsch aufgebrochen und verblendet, dann gehts, Wildbret und Haupt über die Schultern geschwungen, nach der drei Stunden entfernten Blockhauskolonie. Es war bereits 3 Uhr nachmittags, als ich ziemlich müde dort eintraf. Ich bog eben bei der Wohnung des Kurhaustwächters, dem alten Misch, um die Ecke, als mit diesem vereint zwei Gendarmen bei der Lüre heraustraten, um Geweih und Haupt meiner Beute zu bewundern. „Gottlob, einmal Gendarmerie, die hier mal nach dem Rechten forscht“, dachte ich mir erfreut, als ich die Hüter des Gesetzes erblickte.

Alles besieht mit vielem Interesse meine Trophäe und freut sich dabei im stillen, auch einen Braten davon zu bekommen. „Helfst mir morgen den Hirsch zerwirken und herabbringen, dann könnt ihr auch alle ein Stück Wildbret haben. Gut, daß man wieder einmal Gendarmerie in den Bergen sieht“, fügte ich befriedigt



hinzuging und wollte wieder meiner Wege gehen. Da stellte sich plötzlich der Patrouillenfürher in Positur und meldete: „Herr Oberst, wir sind hergeschickt worden, um alles zu entwaffnen, und bitten auch Herrn Oberst, uns die Gewehre abzuliefern, denn so ist es uns befohlen worden.“ Ich war einen Augenblick starr, glaubte schlecht verstanden zu haben, und ließ mir die Meldung wiederholen, erhielt aber nur denselben Wortlaut zur Antwort. „Aber da ist ja euer Postenfürher schlecht informiert, ich habe doch auf 350 Waffen vom Korpskommando meinen ‚Permis‘, da werde ich doch hier nicht oben mitten in der Hirschbrunst euch meine zwei Gewehre abgeben.“ Verärgert über diese Zumutung schulterte ich mein Hirschhaupt, ging nach meinem Quartier und ließ mir, zwar bei etwas gedämpfter Stimmung, aber immerhin bei gutem Appetit, mein frugales Essen schmecken. Doch kaum war ich damit fertig, erschienen die beiden Gendarmen wieder bei mir und baten mich erneut um meine Gewehre, da sie den strengsten Befehl hätten, alle Waffen zu sammeln. Da ich außer meiner Jagdkarte nichts anderes vorzeigen konnte, so einigten wir uns dahin, daß ich noch am folgenden Tage mit einigen Leuten den Hirsch abholen könne, dann aber die Gewehre abführen müsse, eine für mich ganz ungeheuerliche Forderung. Ich meine alterprobten Stutzen abgeben, unerhört! Entweder ich schlage sie an einem Felsen in Trümmer oder ich eile hinab zum Höchstkommmandierenden und frage ihm, mit Hinweis auf den erhaltenen Permis, die Angelegenheit vor. Trotzdem ich mich tagsüber müde gelaufen hatte, wollte mir der Schlaf nicht so bald kommen, und selbst über Nacht überfiel mich plötzlich ein Wutausbruch, daß ich gerade jetzt hier oben während der Hirschbrunst in einer so unliebsamen Weise aus meiner Jagdidylle gestört wurde. Als ich ziemlich spät am folgenden Morgen erwachte, war ich merklich ruhiger geworden. Ich sammelte meinen Troß, und nach harter Tagesarbeit war ich mit dem zerwirkten Hirsch wieder in meinem Standquartier. Die beiden Gendarmen erwarteten mich schon ziemlich ungeduldig, da sie noch einen weiten Weg bis zum Postenkommando hatten und so packte ich meine beiden Stutzen fein



fäuberlich ein und gab sie ihnen mit der Weisung, ja gut darauf acht zu haben, mit auf den Weg. Als sie aber schon lange fort waren, erfaßte mich ein Gefühl der Niedergeschlagenheit und Beschämung. Ich kam mir ohne meine Gewehre so vereinsamt und verlassen vor. Gewöhnt, mein ganzes Leben lang, Waffen zu tragen, empfand ich immer wieder die Wegnahme meiner Stützen als eine mir angetane Schmach. Na, ich laß nicht locker, und wenns auch bis zum lieben Herrgott geht, dachte ich mir, und morgen soll die Entscheidung fallen.

Dunkle Schatten umfingen noch den Tannenwald, als ich, nur mit meinem Standhauer und einem Knüppel bewehrt, schon am Marsche war. Der Fahrweg war mir zu lang, und so schlug ich Fußpfade und Schaffsteige mitten durch das Gebirge ein, um so rasch wie möglich in das am Fuße der Berge gelegene Dorf Resinar und von dort in die Stadt zu gelangen. Nach drei Stunden scharfen Marsches hatte ich die Talsohle und damit das Dorf erreicht. Rasch wurde, koste, es, was es kostete, ein Wagen genommen und der Stadt zugefahren; doch ehe ich den Ort verließ, wollte ich noch beim Gendarmerieposten anfragen, ob meine Gewehre dort wohlbehalten in der schützenden Verpackung angelangt seien. Gedacht, getan, und alsbald hielt mein einspänniger Klapperkasten vor der Gendarmeriekaserne. Mit einem Satz war ich aus dem Wagen, als mir schon der Postenchef entgegenkam und mir, um Entschuldigung bittend, meldete, daß meine Gewehre nur infolge eines Irrtums und eines Mißverständnisses der beiden patrouillierenden Leute, die mich nicht kannten und auch nicht wußten, daß ich von den höchsten Stellen die Bewilligung zum Waffentragen hatte, eingezogen seien. Auf diese Lösung war ich nicht gefaßt. Immerhin war ich froh, ohne weitere Laufereien wieder in den Besitz meiner so lieb gewordenen Gewehre zu gelangen. Wohlverpackt und schadlos, wie ich sie übergeben hatte, nahm ich sie wieder in Empfang, und, da ich nun schon einmal unten war, fuhr ich rasch zur Stadt, um dort nach meinen Lieben zu sehen. Gottlob, es war da alles in bester Ordnung. Mich rasch noch mit Mundvorrat versehen,



fuhr ich gleich wieder nach dem Bergfuß zurück, um mit einbrechender Dunkelheit nach zweistündiger Wanderung bei einem alten rumänischen Waldläufer zu landen, wo ich, von zahlreichem Ungeziefer gepeinigt, eine schreckliche Nacht verbrachte. Ich war ordentlich froh, als der Morgen graute und ich den Anstieg durch den noch finsternen Buchenwald antreten konnte. Je höher ich aber stieg, desto dichter lagen graue Nebelschwaden über den Bergen, bis schließlich eine düstere Wolkenbank das ganze Gefilde umsing. Die schönen Herbsttage mit dem azurblauen Himmel und den warmen sonnigen Stunden waren vorüber. Immer dichter und tiefer schob sich das grauschwarze Nebelmeer in Schluchten und Täler hinein, bis schließlich kalter Sprühregen auf den Bergwald herniederrieselte.

Eisig pfiff ein kalter Nordwest durch Lannwald und Latschen, bis schließlich ein dichter Flokentang die Hochlagen umschloß. Das Leben war erstarrt, und kein Hirschruf grollte mehr durch den Wald. Meine Stunden waren somit auch gezählt. Ich schnürte meinen Rucksack und eilte zu Tal. Nach hartem Marsch und kurzer Fahrt hatte ich, bis auf die Knochen durchnäßt, mein Heim wieder erreicht. In warmer Stube aber gedachte ich, trotz alledem frohen und dankbaren Herzens, meiner trauten, lieben Berge, die mir auch diesmal wieder eine Fülle schöner Tage und herrlicher Erinnerungen geboten hatten. Durchs Wolkenmeer hindurch ihnen allen noch als letzten Gruß: „Auf Wiedersehen!“



## Neuntes Kapitel

### Mit Silvietta in den Bergen

Auch 1920 hatten sich die Zeiten immer noch nicht gänzlich konsolidiert. Wir alten Offiziere standen nach Verbrauch unseres gesammelten Vermögens meist mittellos da, und, was wir aus Patriotismus seiner Zeit in den vier auf allen Kriegsschauplätzen und Schlachtfeldern verbrachten Jahren an Kriegsanleihen erspart hatten, war mit einem Schlage vernichtet und wertlos geworden. Die Valutaregulierung von zwei österr.-ung. Kronen für einen Lei nahm uns noch den Rest des uns verbliebenen Guthabens, und so vegetierten wir, der neuen Schriftsprache nicht mächtig, einer unsicheren, uns unbekannten Zukunft entgegen. Für mich als Oberstbrigadier, der knapp vor der Beförderung zum General stand, war auch dieser Hoffnungsstrahl mit dem Wechsel des Imperiums entschwunden, und so gedachte ich oft des herrlichen Liedes vom alten Bombardon im „Goldenen Kreuz“, das die Heimkehr der großen Armee 1812 aus Rußland schildert und mit dem Refrain endet: „Je nun, man trägt, was man nicht ändern kann. Ja, ja, man trägt, was man nicht ändern kann.“

Ein Hoffnungsstrahl war uns jedoch allen noch geblieben. Im neuen Imperium, im reichen Land Rumänien, das sieben Millionen Hunde bisher hatte ernähren können, starb niemand an Hunger. Auch für uns alte, kriegserprobte Soldaten drohte, Gott lob, nicht der Hungertod. Wer noch einen klaren Kopf und festen Arm besaß, dem stand die schöne Welt in diesem gottgesegneten Land offen, und, wer nicht faul und energielos war, dem lächelte immerhin noch ein freundlicher Lichtstrahl entgegen.

Ich hätte mich bei der Höhe der damaligen Löhne keineswegs gescheut, die Haue zur Hand zu nehmen und um den Taglohn von 80 Lei nebst Verpflegung und sogar Tabak, Kartoffeln oder Mais zu häufeln. Eine gesunde Beschäftigung in frischer Luft, die die



Muskeln gestählt und den Körper frisch erhalten hätte. Doch dazu sollte es nicht mehr kommen. Die Pensionsfrage wurde endlich geregelt, und so sahen wir alten Krieger wieder einer sorgenfreieren Zukunft entgegen.

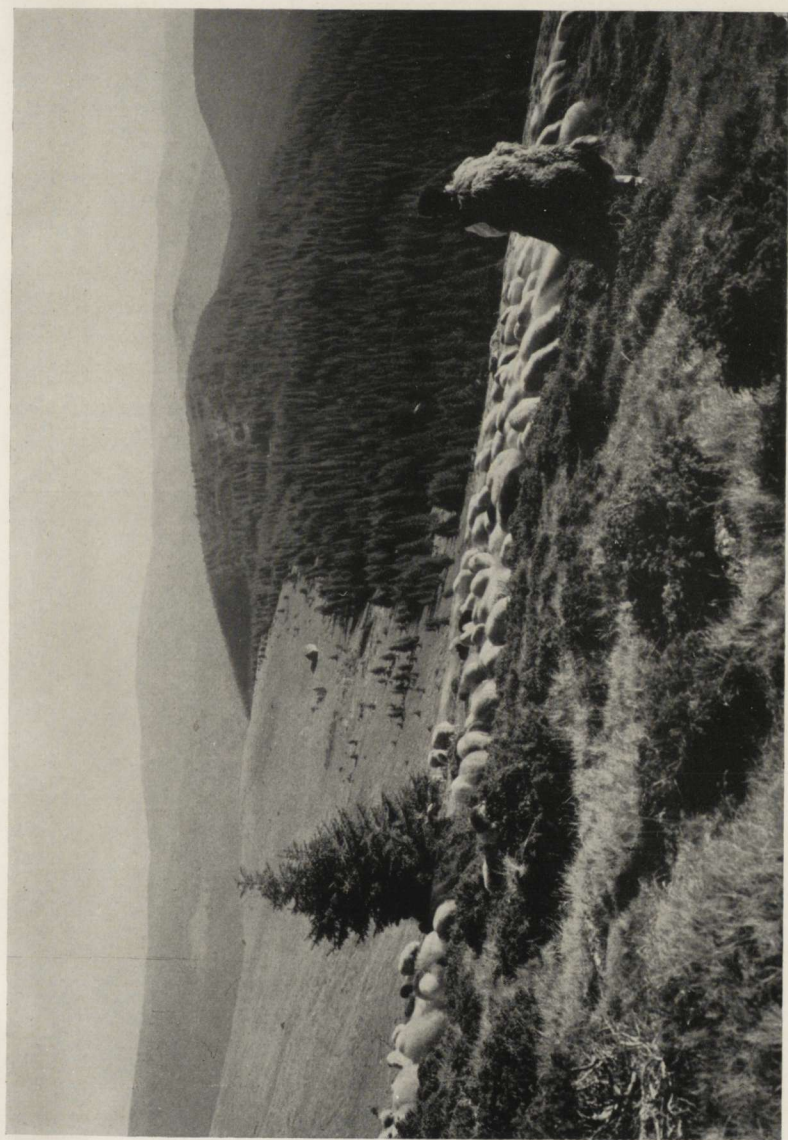
Mit der Durchsicht und Bearbeitung meiner Kriegstagebücher, dem Studium naturwissenschaftlicher und kriegsgeschichtlicher Werke und Training durch Märsche in die Umgebung war die Zeit vergangen und langsam der Herbst mit all seiner Pracht und Fülle herangezogen. Mit ihm kam wieder Leben in die schöne Welt. Schwärme besiedelter kleiner Sänger zogen über uns dem fernen Süden zu, indes unentwegt der Ruf ziehender Gänfescharen das Scheiden des Sommers verhieß.

So war es Anfang Oktober geworden. Das heiße Jägerblut schlug mächtig in die Pulse, und sehnsüchtig blickte ich hinauf zu den lieben und doch so fernen Bergen. Den Nadelbäumen im eigenen Garten entströmte balsamischer Harzgeruch und ein leises, geheimnisvolles Rauschen zog durch unsere Föhren und Tannen. Herr Gott, wie schön ist Deine Welt, und wie herrlich muß es erst hoch da droben in meinen lieben, so lang entbehrten Wäldern sein.

Eine mächtige Sehnsucht schwellte die Brust und zog mich hinauf in ihren unbefchreiblichen Zauber. Doch wie dahin? Die damals so hohen Löhne waren auf die Dauer unerschwinglich, und so sammt ich unentwegt hin und her, wie ich wenigstens für den Aufstieg und den Transport des schweren Proviantpaketes einen Begleitmann bekommen könnte, hatte ich doch selbst mit Schlaffack, Fotoapparat, Trieder, Munition und Büchsenfernrohr reichlich selbst zu tragen.

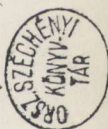
Da fand sich endlich eine gute Seele, die mir zu Hilfe kam. Ein ehemaliger kaiserlicher Artillerieoffizier, der nunmehr in königlich rumänischen Diensten stand, stellte mir von Samstag auf Montag früh einen kräftigen Kanonier zur Verfügung, mit dem ich wenigstens nach steilem Aufstieg die flacheren Hochlagen erreichen konnte. Was und wie sich dann die weiteren Umstände in den Bergen gestalten sollten, machte mir vorerst keine Sorgen.

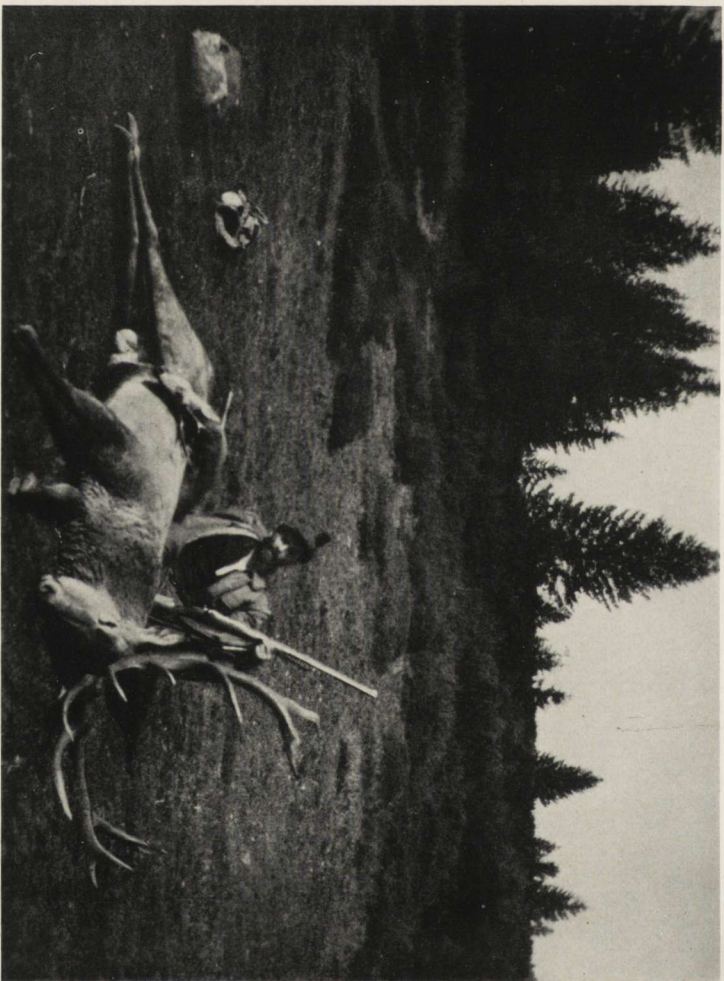




Phot. G. Ziffer

Rumänischer Schafhirte (Sieben) auf der Hochalpe





Wiss auf 6 Schritte herangerichtet, Stiefschumf 1912



Hatte ich meinen Stußen und meinen Mundvorrat, Zündholz und Kerze im Rucksack, dann konnte ich auch allein tagelang die Berge durchstreifen.

Am 3. Oktober hatte ich nach einem scharfen Anstieg und langem Marsch spät am Nachmittag mit meinem Artilleristen den sogenannten Giorarücken am Armasar erreicht. Vor dem Kriege stand dort ein nettes, gut eingerichtetes Jagdhäuschen. Jetzt starrte es mich wohl am alten Plage, doch öde und leer, ohne Fenster und Türen, und dem so notwendigen Ofen an. Trotz alledem noch eine freudige Überraschung, denn unsere anderen Hütten waren nur noch an den schwarzverkohnten Balkenresten einigermaßen erkenntlich.

Immerhin, bei der späten Ankunft ein gastliches Dach über uns, das den Bau einer Laubhütte fürs erste entbehrlich machte.

Obwohl es schon ziemlich spät war, als wir nach hartem Marsch die Hütte erreichten, konnte ich es nicht unterlassen, noch höher hinauf den Bergkamm zu ersteigen, um von dort aus nach röhrenden Hirschen zu lauschen. Mein Kanonier hatte indes nach einer Fichtenstreu für die Nächtigung und für Dürrholz zu sorgen, um außerhalb der Hütte ein Feuer anzufachen. Von meiner Hochwarte aus war anfangs nichts zu vernehmen, und so beschränkte ich mich darauf, ehe es dunkelte, die beiden Talhänge und den Rand der Fichten und Legföhrenregion einer genauen Prüfung zu unterziehen. Doch nichts regte sich. Kein Wild trat aus, und so entschloß ich mich, ehe das Büchsenlicht schwand, es noch mit der Muschel zu versuchen. Beim dritten Ruf erhielt ich Antwort. Der Hirsch stand unter mir, schien aber Kahlwild bei sich zu haben, da er schreiend am Rande der Fichtenregion weiterzog. Ich folgte ihm parallel auf freier Alpe und konnte, da ich nur wenig Wacholder und einzelne Krummholzgruppen zu passieren hatte, stets mit ihm auf gleicher Höhe bleiben.

Endlich erreichten wir beide einen kahlen Fels- und Grasstreifen, der den Fichtenwald in zwei Teile teilte. Auf der einen Seite stand der Hirsch, etwa 60 Schritte entfernt, ich ihm gegenüber am anderen Waldessaum. Mit dem lichtstarken Trieder konnte ich



das helle Geweih gegen den finsternen Tannenhintergrund sowie einen Teil seines Vorschlags erkennen. Auch schien es mir, als stampfe der Hirsch nach jedem Ruf von mir mit dem Vorderlauf den Boden. Setzte ich das Glas ab, so sah ich am jenseitigen Waldrand nur einen hellen Klumpen, den ich auch in dem damals geführten Büchsenfernrohr nicht deutlicher ausnehmen konnte. Zu meinem Leidwesen mußte ich damals zum erstenmal feststellen, daß mein vierfaches Rahlesfernrohr überhaupt keine Lichtstärke besaß und daher für die Abend- und Morgenpürsch ziemlich wertlos war. Ich sah bei der bereits fortgeschrittenen Dunkelheit den Wildkörper durch das Fernrohr viel undeutlicher als mit freiem Auge. Doch da mir der Lieder den Hirsch mit ziemlich hohem Geweih erscheinen ließ, nahm ich, unter den vermeintlichen Träger zielend, die lichte Masse aufs Fadenkreuz und gab Feuer. Nach dem Schuß stand der lichte Fleck am Waldrand zwar noch, doch sah das Bild ganz anders aus. Die vorgeschrittene Dunkelheit außerhalb des Waldes und die gänzliche Finsternis im Wald selbst vereitelten jedoch jede weitere Erkundung, und so erstieg ich erneut die Kammlinie, um jenseits, durch den Feuerschein geleitet, der Jagdhütte zuzustreben.

Es war mittlerweile recht spät geworden, als ich die Jagdhütte erreichte. Eine Konservenbüchse, ein Stück Brot und zwei Schalen Mannschaftskonservenkaffee bildeten den Abendtisch, um dann auf die Streu zu sinken und wie Blei dem anderen Tage entgegenzuschlummern.

Es war ziemlich spät am Morgen geworden, als ich erwachte. Mein Kanonier schnarchte noch fröhlich weiter, bis ihn ein sanfter Stoß aus seinen Träumen weckte. Also rasch das Feuer angefacht, gefrühstückt und dann mit Wanda hinaus zum Anschuß, um nach der Wirkung meines Schusses zu suchen. Am Anschuß scharfe Eingriffe von Hirsch und Tier. Wir folgen durch dick und dünn mit Wanda am Riemen, doch nirgends Schweiß. Ich nehme der Sicherheit wegen nochmals die Fährte auf, doch auch diesmal vergeblich.

Der Anschuß wird nochmals überprüft und der breite Tannen-



dürrling, der dort lag, einer gründlichen Untersuchung unterzogen. Na, da hatten wir die Bescherung. Meine Kugel saß mitten im Stamm, der vermutlich einen der Wildkörper gedeckt hatte.

Zufrieden, daß nicht etwa das Tier getroffen oder gar der Hirsch mit einem schlechten Schuß bedacht worden war, gings nun wieder zurück zur Hütte, wo Wanda angemacht und die Vorbereitungen für den Abmarsch meines Begleitmannes nach der Blockhauskolonie getroffen wurden.

Ein Briefchen an meine Familie ist rasch geschrieben, und dann verläßt mich der Soldat. Wanda wird an den offenen Lürgang gebunden und unter dem Schutze dieses treuen Tieres kann ich mich auf die Fichtenstreue am Fußboden ausstrecken und bis zum Abendwerden ausrufen.

Drei Tage waren so vergangen. Morgen- und Abendpürsch waren vergeblich. Gerne hätte ich zur Auffrischung meines schon bald zur Reige gehenden Verpflegungsvorrates ein Stück Rehwild oder sonst etwas Genießbares erbeutet. Doch umsonst. Auch die Hirsche wollten sich nicht melden, und so lag ich wieder am Mittwoch, dem 6. Oktober, ziemlich resigniert mittagsüber auf meinem Tannenreislager, als Wanda plötzlich anschlug. Ich ergriff den Stutzen im Glauben sie spüre ein Wildstück, doch ich konnte weit und breit auf freier Alpe nichts entdecken. Sie mußte in dem unter uns liegenden Walde etwas gespürt haben. In der Hoffnung, doch ein Wildstück zu sichten, setzte ich mich mit angelehntem Stutzen neben mein getreues Tier und lugte in die schöne, mich umgebende Bergwelt hinaus.

Es mochte so fast eine Stunde vergangen sein, als Wanda sich erhob und, erneut Laut gebend, hinab in den Tannenwald äugte. Das Gewehr zur Hand folgte ich aufmerksam ihren Bewegungen und Blicken und war alsbald sehr angenehm überrascht, ein Stimmengewirr und bald darauf meine beiden Mädels, Silvietta und Trude, jede mit einem Rucksack bepackt, gefolgt von einem alten Bauern, der ebenfalls einen Zwerchsaß und ein langes



schwarzes Gebilde, einem Rohre ähnlich, am Rücken tragend, im Anstiege daherkommen sah.

War das eine freudige Überraschung! Auf Grund meines Briefes, der die verwüstete Jagdhütte schilderte, hatten die Braven einen Wagen genommen, waren zu der 34 km von Hermannstadt entfernten Blockhauskolonie am Paltinisz gefahren und, nachdem sie dort einen Träger gefunden und genächtigt hatten, morgens aufgebrochen, um mir Proviant und sogar einen Schwarmofen, wie wir sie im Kriege benutzt hatten, heraufzubringen.

Kurz, die Freude des Wiedersehens war groß. Die Kinder hatten mir viel von Daheim, von Stadt und Land zu berichten. Jetzt war wieder Leben in das einsame Hüttlein gekommen, und, da ebenso wenig wie ein Unglück auch ein freudiges Ereignis nicht vereinzelt angefliegen kommt, sollten wir alle noch den gleichen Tag mit einem unverhofften Erfolg beschließen.

Silvietta und Trude, müde vom Anstieg, krochen in meinen Schlaffack und hielten ihr Nachmittagschläfchen, während der wackere Bauersmann sich außerhalb des Hüttchens von der Herbstsonne bescheinen ließ.

Ich hing mir den Rucksack um, ergriff den Stutzen und stieg über den Bergkamm hinweg, um, wie in den Tagen vorher, von einer Felsenkanzel aus nach Großwild auszulugen.

Allmählich senkte sich die goldene Sonne dem Ende ihrer Tagesbahn zu. Die unter mir liegenden Täler wurden immer dunkler und dunkler, bis die düsteren Schatten des scheidenden Tages auch meinen Felsenhochsitz erreichten.

Meine Augen sind unentwegt in Bewegung und suchen die unter mir liegenden Waldränder ab, bis sie schließlich an einem Punkte haften bleiben. Ein Stück Rotwild trat eben aus dem Lannendunkel auf die freie Alpenweide heraus. Das schießt mir in die Glieder. Im Nu bin ich hoch und laufe, gedeckt durch Geländefalten, jener Richtung zu, um festzustellen, ob es Hirsch oder Tier ist.

Auf einem Aussichtspunkte angelangt, verschließt mir das Halb-



dunkel die weitere Fernsicht. Ich greife daher zur Muschel und schreie dem scheidenden Tag einen Abschiedsgruß zu. Doch kaum hatte ich die Schnecke gesenkt, da stürmte schon mit lautem Kampfruf ein Hirsch in voller Gangart auf mich ein und verhoffte freistehend, als prächtige Silhouette gegen den lichtereren Abendhimmel sich abhebend, auf kaum 30 Schritte vor mir. Das Okular des kleinen Fernrohres ist vom ganzen Wildkörper erfüllt, ich muß daher zum Haupt hinauf und mit dem Fadenkreuz entlang dem Träger ins Blatt des stolz aufgerichteten Nackens hinein.

Die Kugel schlägt dumpf ins volle Leben, indes der Hirsch abwärts stürmend im Abenddunkel meinem Auge entschwindet.

Meiner Sache sicher, schwenke ich den Stutzen über die Schulter, ersteige den Höhenkamm, und alsbald schallt weithin hörbar meines Hornes heller Ruf über Berg und Tal. geraume Zeit vergeht, dann sehe ich zwei helle Lichtpunkte über die Alpenmatten schwanke und nach einer guten halben Stunde ist Silvietta mit Wanda und dem alten Rumänen bei mir. Eine kurze Atempause tut allen gut, und dann gehts zum Anschuß.

Wanda hat bald den Hirsch in der Nase und schleift mich über Stock und Stein zu Tale. Zum Glück dauert die Folge nicht lange, denn nach etwa 150 Schritten stehen wir beim verendeten Hirsch, dessen helle Decke sich deutlich vom dunklen Untergrund der Alpenrosensträucher abhebt.

Einen Bierzehnender sagt uns der Laternenschein an, der nun mit vereinten Kräften gewendet, ausgeweidet und gegen Wölfe verlappt wird.

Hoherfreut beschließen wir bei Lee und Mamas köstlichen Blickuchen diesen ereignisreichen Tag, um, nunmehr reichlich mit Wildbret versorgt, den folgenden Unternehmungen beruhigt entgegen zu sehen. Nicht lange währt es, so liegt alles müde in festem Schlaf, während die brave Wanda treu die Wache hält.

Der folgende Morgen fand uns alle vier an der Arbeit. Dabei hatten wir die Freude, von einem alten Freunde und Waidgenossen unseres Hauses, Rechtsanwalt Dr. Karl Bock, überrascht zu werden,



der aus der entfernten Jagdhütte Canaia herbeigekommen war, um uns einen Besuch zu machen. Flott legte er die Büchse ab, streifte sich die Ärmel auf und half beim Abstreifen und Zerwirken des Hirschses mit. Der erlegte Bierzehnender schien ein alter Käufer gewesen zu sein, denn seine beiden mehrfach geschlitzten Gehörne sowie viele Schmisfe auf der Decke und ein eingestossener Augenbogen gaben hinreichend Zeugnis von bestandenen Kämpfen ab.

Ein gemütliches Trapperleben mit meinen beiden Mädels führend, waren wieder vier Tage verflossen. Die Brunst war allgemein flau, hatte ich doch außer dem verpaßten Hirsch vom ersten Pürschabend bisher keinen Laut vernommen, und so beschlossen wir, zumal uns Brot und Salz ausgegangen waren, am folgenden Morgen, dem 10. Oktober, den Marsch nach dem 10<sup>1</sup>/<sub>2</sub> km entfernten Kurhaus Hohe Rinne anzutreten, von dort aus den Proviant zu ergänzen und dann mit Silvietta wieder zur Jagdhütte zurückzukehren. Gedacht getan, und, Wanda allein in der Hütte zurücklassend, wurde zeitig früh der lange Marsch angetreten.

Bei frischer Morgenluft gings aus der Alpenregion vorerst durch das Latschengewirr in den Tannenwald und von da an in flottem Tempo nach Erreichung des Touristensteiges bergab.

Im Kurhaus wurden wir Wilden von der braven Hausmutter und dem wackeren Wärter Misch freudigst begrüßt. Ihre Freude war um so größer, als wir ihnen aus den Tiefen unserer Rucksäcke recht ansehnliche Stücke Wildbret überreichten.

Mittags gabs wieder einmal eine zivilisierte Suppe und sonstige in den Bergen vermifste Köstlichkeiten. So ein Kulturreffen am Herd mit allen Ingredienzien erster Kochkunst und frischer Gemüsekost schmeckt denn doch viel besser als Konservenfutter am offenen Feuer oder zähes Hirschfleisch, auf Kohlen gebraten.

Wohl gestärkt, hieß es nun, um nicht zu spät bei der Hütte anzukommen, den Aufstieg wieder anzutreten. Trude wurde der fürsorglichen Hausmutter überlassen, der alte Bauersmann strebte seinen Feldern zu und Silvietta und ich füllten unsere



Rucksäcke mit frischem Brod, und dann gings wieder den fernen Bergeshöhen zu.

So flott es bergab gegangen war, so lange zogen sich nun die 10 $\frac{1}{2}$  km bergan. Die Hauptsache war, daß wir noch bei vollem Tageslicht unser Hüttchen erreichten, um in der Dunkelheit nicht etwa im Lannen- und Latschengewirr die Richtung zu verlieren.

Bedelnd von unserer treuen Wächterin Wanda begrüßt, erreichten denn auch Silvietta und ich noch vor Sonnenuntergang unser Standquartier. Latenkräftig und unermüdlich, wie ich damals noch in meinen guten Jahren war, entschloß ich mich noch zu einem weiteren Aufstieg und für Überschreitung des Bergkammes nach der Westseite gegen die sogenannte Maciucalähne zu, indes Silvietta das Nachtmahl zuzubereiten hatte.

Oben angelangt, suchte ich mir nächst einem Wacholderbusch ein gute Fernsicht bietendes Plätzchen und lugte, wie schon so viele Tage vorher, in die schöne Bergwelt hinaus. Immer tiefer und tiefer senkte sich der goldene Sonnenball dem fernen Horizont zu, bis eine wunderbare Abendstimmung das ganze Wäldermeer umfing. Allseits heilige Ruhe. Kein Gänsegeschnatter oder Kranichruf war zu hören, aber auch kein Hirsch ließ sich weit und breit vernehmen. Mehr aus jagdlichem Pflichtgefühl als in der Hoffnung, noch Wild zu sehen, hielt ich bis zur Abenddämmerung durch, als ich plötzlich und ganz unverhofft auf etwa 600 m eine Bewegung am Waldrand wahrnahm. Der Sechsfache wurde zu Rute gezogen und zeigte mir einen einzelnen Hirsch mit hohem Geweih, wie er eben langsam in entgegengesetzter Richtung von mir abzog. Nun, da mußte wieder die Muschel heraus, und alsbald gröhlte mein Ruf über die Berge. Wie ich es erwartet hatte, verhoffte der Recke, um nach einem weiteren Brunstlaut von mir zu wenden und in einer bewaldeten Talsenke gegen mich zu verschwinden. Ich blieb auf meinem Plätzchen in der sicheren Erwartung, den Hochgeweihten irgendwo am Waldrand unter mir wieder auftauchen zu sehen.

Richtig! Ehe das Büchsenlicht noch gänzlich geschwunden war, erschien er nach kaum zehn Minuten auf etwa 150 Schritte links



unter mir zwischen einigen Jungfichten, deren Wipfel den Wildkörper teilweise verdeckten. Er suchte, hoch aufgerichtet, nach allen Seiten den Rivalen.

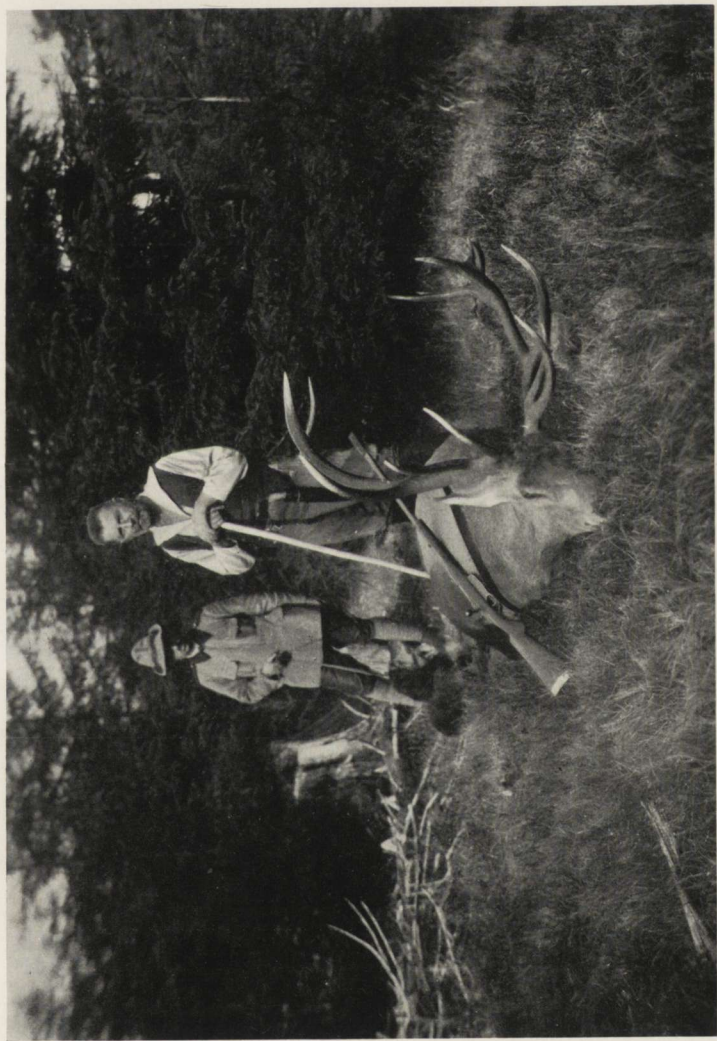
Bei dem geringen Licht war nicht lange Zeit zu sackeln. Mit auf den Knien aufgestützten Ellenbogen setzte ich ihm, durch das Lannengezweige hindurch zielend, den Zielstachel aufs Blatt und riß Funken.

Hörbar streicht das Geschloß das deckende Geäst, dann gabs dumpfen Rugelschlag und der Hirsch war weg. Um nicht etwa bis zum kommenden Morgen die Fährte zu verlieren, entschloß ich mich, Wanda und Silvietta zu holen. Also zurück über den Bergkamm auf Hörweite meines Hornes und dann die arme, vom Tagesmarsch sicher sehr müde Silvietta herangeblasen. Nicht lange dauerte es, so erschien auch das Lampenlicht, von Lanne zu Lanne hüpfend, um dann auf freier Alpe mir entgegenzustreben. Ab und zu gibt ein Hornstoß die Richtung meines Standpunktes an, bis endlich beide, Hund und Töchterlein, keuchend bei mir eintreffen.

„Was gibts, Papa“, war Silviettas erste Frage, und, um die hochgehende Brust zu beruhigen, erzählte ich ihr sitzend den ganzen Vorgang. Noch ein Marsch von einer halben Stunde, und dann wurde Wanda an den Anschuß gelegt. Ein Ruck und die Hündin lag straff im Riemen. Also los! Ich übernahm die Laterne, und nun gings durch dick und dünn bergab. Silvietta rumpelte hinter mir im Dunkeln öfters in ein Loch hinein, indes ich mir den Hut gut über die Augen drücken mußte, um sie vor dem Geäst und Dürrlingen zu schützen. Da, auf 120 Schritte etwa vom Anschuß ein heftiges Krachen, Wanda reißt mich, Laut gebend, um, doch ich lasse nicht locker, komme wieder auf die Beine und folge dem aus dem Wundbett hochgewordenen Hirsch. So geht es noch eine Weile hinterher, da geht auf unerklärliche Weise der Karabiner des Geschirrs auf und Wanda ist frei.

Silvietta und ich müssen Atem schöpfen und uns den Schweiß aus den Augen wischen, während Wanda unter uns Standlaut gibt. Im Glauben, daß der Hirsch liegt, nähern wir uns der Stelle. Doch Zähneklappern, das zeitweise durch den Laut der





Der 18-Ender aus den Bergen von Surgiu (Görgeny Szt Imre)

See 14-Ember son her Langua







Silsietta betreut unser Nachtquartier, Hirschbrunst 1920



Silsietta mit den beiden schwer verdienten 14=Ender=Geweihen,  
Hirschbrunst 1920



Hündin hörbar wird, sind zwar Beweis, daß den Hirsch das Wundfieber gepackt hat, daß er aber immer noch auf den Läufen steht. Da eine weitere Annäherung mit der Laterne das todfranke Tier nur wieder flüchtig bergab getrieben hätte, ohne dabei in der Finsternis einen Gangschuß abgeben zu können, ließen wir von der weiteren Folge ab. Da Wanda nicht abläßt, so treten wir den Rückmarsch allein an, bis sie uns schließlich einholt und wieder gekoppelt wird.

Hundemüde, zerschunden und zerrissen erreichen wir unsere Hütte, und, ohne einen Bissen zu uns zu nehmen, werfen wir uns auf die Lannenstreu. Der erlösende Schlaf will aber nicht kommen. Ich denke immer wieder an die Leiden des kranken Hirschens, die ich ihm in der Finsternis nicht hatte verkürzen können, während mein braves Mädel immer noch nachdachte, wie sie die zerrissenen Kleider am nächsten Tage in Ordnung bringen sollte. Endlich fielen uns nach und nach die Augen zu. Als wir am folgenden Morgen aus unserer Fichtenstreu krochen, stand die Sonne schon ziemlich hoch am Himmel. Als ersten Morgengruß erhielt Silvietta die letzte Hose von mir, dann mußte ich zur Quelle, Wasser holen, um uns dann, verhungert und zerschunden, wie wir waren, unserem frugalen Frühstück in aller Ruhe und Gemüthlichkeit zu widmen.

Dann aber hieß es wieder an die Arbeit. Zum Glück sollte sie viel flotter und besser von statten gehen als unsere gestrige Folge durch dick und dünn. An der Stelle, wo gestern Wanda zum Schluß Standlaut gegeben hatte, wurde sie geschnallt, und alsbald klang ihre helle Stimme durch den Forst. Als Silvietta und ich zur Stelle waren, fanden wir den Hirsch, zwischen zwei Felsstücke eingeschoben und von den dichten Ästen einiger Jungtannen überdeckt, kalt und steif vor. Er lag derart versteckt, daß es ohne Hund ganz unmöglich gewesen wäre, ihn zu finden. Unsere Freude war um so größer, denn, abgesehen von dem raschen Finden, entschädigte uns für die gestern ausgestandenen Strapazen ein wirklich sehr guter und hoher vierzehnerdiger Kopfschmuck. Während der erste erlegte Hirsch hohe, dünne und merkwürdig



nach vorne geschwungene Stangen getragen hatte, die mehr einem Rentier- als einem Rothirschgeweih ähnelten, hatte dieser Recke ein hoch und schön geschwungenes dickes Geweih. Kontrastreich stachen dafür die beiden Wildkörper voneinander ab, der beim ersten Hirsch bedeutend stärker war als jetzt bei diesem zweiten.

Ich konnte also mit meinem Erfolg zufrieden sein und hätte das weitere Trapperleben nunmehr aufgegeben, wenn ich nicht in den Tagen vorher viel höher gegen den Hauptkamm des Gebirges zu viele Heidel- und Preiselbeeren und die meist dazu gehörige frische Bärenlosung gefunden hätte. Trotzdem sollte mein Mädel entscheiden, ob sie noch mitfun wollte oder nicht. Als echte Tochter ihres unternehmungslustigen Vaters entschied sie sich aber fürs Weiterbleiben. Allerdings mußten wir, da die günstigste Stelle ziemlich weit von der Jagdhütte entfernt war, die Stellung wechseln. Mit dem Allernotwendigsten versehen und der braven Wanda als dritten im Bunde, traten wir den Aufstieg nach einer mir bekannten, im Herbst selbstverständlich verlassenen Schafhürde an. Nach  $1\frac{1}{2}$  Stunden hatten wir sie erreicht. Ein primitiver Windschirm, bestehend aus einer senkrechten Gabel, an die zwei schiefe Stangen gelehnt waren, trug eine Fichtenborke als Dach. Da außer den kühlen Nächten ein echt siebenbürgischer Herbst mit herrlichen und sonnigen Tagen über den Bergen lag, konnten wir dieses sonst allzu primitive Standquartier ruhig riskieren. Leider jedoch waren die Aussichten auf Erfolg nicht danach angetan, länger als zwei Nächte zu bleiben. Der gespürte Bär ließ sich weder morgens noch abends sehen, und so wanderten wir am dritten Tage nach unserer alten Hütte nach dem Armasar zurück. Dort gabs ja noch immer genug zu tun. Das auf und in den Lannen aufbewahrte Hirschfleisch mußte in Sicherheit gebracht werden, und so beschloßen wir, den Abstieg nach der Kurhauskolonie anzutreten, um zwei Mann mit Packpferden hinaufzusenden, die das ganze zurückgelassene Wildbret und Gepäck herab zu bringen hatten. Jedes von uns füllte seinen Rucksack mit den wertvollsten Sachen, Wanda bekam noch eine tüchtige Portion Wildfleisch, ich schwang mir den Stutzen und das Hirsch-



haupt über die Schulter, noch ein Abschiedsgruß dem gastlichen Hüttlein, und dann gings in flottem Tempo bergab. Des abends schon saßen wir gemütlich mit Trude und der Hausmutter beim Abendtisch zusammen und hatten uns viel von den letzten Erlebnissen zu berichten. Am Abend des folgenden Tages trafen das letzte Gepäck und die zerwirkten Hirsche ein, so daß die Heimfahrt angetreten werden konnte. Daheim angelangt, gab es vorerst einige Rasttage mit allgemeiner Scheuerung und Reparatur. Dann aber gings ins Gamsgebirge, wo Silvietta noch ihren ersten Gamsbock schießen sollte.

November und Dezember ruhte die Jagd. Für die drei jüngeren Mädels begannen Schule und Sprachkurse, indes ich mit schriftstellerischen Arbeiten, insbesondere mit meinem Kriegstagebuch und dem Lesen kriegsgeschichtlicher Werke, hinreichend zu tun hatte. So war die Zeit bis in den Dezember vergangen, als ich durch einen glücklichen Zufall das Vergnügen hatte, den damaligen Kommandanten der königlich rumänischen Westarmee, nachmaligen Kriegsminister und Ministerpräsidenten, General der Infanterie Arthur Waitoianu, kennen zu lernen, der mich in liebenswürdigster Weise vorerst behufs jagdlicher Orientierung in das Banat und nachher an die untere Donau und Dobrudja mitnahm.

Obwohl ich die letztgenannten Gebiete und Nordbulgarien von meinen früheren Jagdreisen 1903—1905 mit dem damaligen österreich-ungarischen Militärattaché, Ritter von Rozwadowsky, kannte, war diese Reise doch eine bedeutende Auffrischung meiner länders- und naturwissenschaftlichen Kenntnisse, die ich besonders dankbar empfand.

Der joviale General war in der Folge auch derjenige, der die Aufmerksamkeit Seiner Königlichen Hoheit, des damaligen Kronprinzen, auf mich lenkte, wodurch mir die hohe Ehre zuteil wurde, Höchstdenselben an der Schwelle meines Hauses begrüßen zu dürfen, um meine jagdzologische Sammlung und meine Trophäen dem hohen Besuch zu zeigen.

Dieser ehrenden Auszeichnung und hohen Empfehlung hatte ich



es in der Folge zu verdanken, daß ich, vorerst allein und später in Gegenwart des neuernannten Oberstjägermeisters, Anton von Moesonyi, zu Seiner Majestät König Ferdinand in Audienz befohlen wurde, wo ich mit dem Auftrag, die königlichen Eigenjagden, Reservate und Donationen nach kaiserlich österreichischem und reichsdeutschem Muster einzurichten, zum Hofjagddirektor ernannt wurde.

Glücklich durch diese hohe Auszeichnung ging ich mit Feuereifer an die Lösung der mir übertragenen ehrenvollen Aufgabe heran.

Aus eigener früherer Anschauung über die kaiserlich österreichischen Jagdgebiete Mürzsteg, Neuberg, Aspern und Leinz, ferner auf Grund der Kenntniss zahlreicher mustergültiger Herrschaftsjagden und gestützt auf die Veröffentlichungen der mir persönlich bekannten kaiserlichen Räte und Hofjagdleiter Seipt, Leeder und Grohmann, sowie auf eine nachträgliche Bereisung der Schorfheide in der Uckermark, tat ich mein Möglichstes, um das in mich gesetzte hohe Vertrauen meines königlichen Jagdherrn auch zu verdienen.

Sieben Jahre genoß ich die hohe Ehre, Allerhöchst denselben auf seinen Hochgebirgsjagden zu Fuß und zu Pferd allein begleiten zu dürfen. Seine Waidgerechtigkeit, seine ausgedehnten jagdzoologischen, ornithologischen und insbesondere botanischen Kenntnisse würzten stets in besonderem Maße die gemeinsamen Pürschgänge und Ansitze, indes seine joviale, gewinnende Art sich bald alle Herzen des ihm unterstellten königlichen Jagdpersonals erobert hatte. Ich glaube daher, diese Erinnerungen nicht besser schließen zu können, als indem ich dankbar dieses edelmütigen, in den besten Jahren von einer tödtlichen Krankheit dahingerafften Monarchen gedenke und ihn dadurch denen näher bringe, die ihn seiner Zeit nur als den Herrscher eines feindlichen Staates gekannt haben.

Für mich war er ein gütiger und stets wohlwollender Jagdherr, ein warm und edel fühlender Mensch und ein ritterlich vornehmer Charakter.

Gott segne sein Andenken!



# **Die Jagdklassiker**

---

## **Diezels Niederjagd**

Vierzehnte Auflage der Originalausgabe. Herausgegeben von Forstmeister E r n s t K l u g e. Mit 24 zum Teil farbigen Kunstdrucktafeln und 242 Textabbildungen. Gebunden Rm. 19,80

## **Die Hohe Jagd**

Herausgegeben von ersten deutschen Jagdschriftstellern. Fünfte Auflage. Mit 271 Textabb. und 32 zum Teil farbigen Kunstdrucktafeln. Gebunden Rm. 15,—

## **Das deutsche Maidwerk**

Ein Lehr- und Handbuch der Jagd. Von Ferdinand v. Raesfeld. Illustriert von Karl Wagner. Vierte Auflage, herausgegeben von E. Graf Silva Tarouca. Mit 310 Textabbildungen und 18 zum Teil mehrfarbigen Tafeln. Gebunden Rm. 22,—

## **Das Rotwild**

Naturbeschreibung, Hege und Jagd des heimischen Edeltwildes in freier Wildbahn. Von Ferdinand von Raesfeld. Dritte, neubearbeitete Auflage. Mit 180 Textabbildungen und 6 Farbentafeln nach Zeichnungen von Karl Wagner. Gebunden Rm. 15,—

## **Das Rehwild**

Naturbeschreibung, Hege und Jagd der Rehe in freier Wildbahn. Von Ferdinand von Raesfeld. Dritte, neubearbeitete Auflage. Mit 8 Tafeln und 315 Textabbildungen nach Zeichnungen von Karl Wagner. Geb. Rm. 15,—

## **Die Hege in der freien Wildbahn**

Ein Lehr- und Lernbuch für Jäger und Jagdbesitzer. Von Ferdinand von Raesfeld. Illustriert von Karl Wagner. Zweite Auflage, herausgegeben von Oberstjägermeister U. Scherping. In Vorbereitung.

Etwas Ähnliches wie die angeführten sechs Bücher gibt es in keiner Literatur der Welt wieder; sie sind in ihrer Umfassenheit, Tiefe des Wissens, Größe der Erfahrung, Schärfe der Beobachtung, Klarheit der Wiedergabe und in ihrem überwältigenden Reichtum der Illustrierung einzig geblieben und bilden das Fundament jeder höheren jagdlichen Praxis.

---

Verlag Paul Parey • Berlin SW 11 • Hedemannstraße 28/29



# Praktische Jagdbücher

## Deutschlands Vogelwelt

Von Friedrich Lucanus. Mit 43 farbigen Vogeltafeln von Karl Wagner und 13 farbigen Giertafeln von Georg Krause und August Dreßel. 310 Seiten Text im Format 24 x 32 cm. Gebunden etwa Rm. 20, —

## Der deutsche Edelhirsch

Ein Lebensbild mit photographischen Natururkunden aus der Wildbahn. Von Dr. Luß Ged. Mit 175 photographischen Abbildungen. Gebunden Rm. 12,60

## Vom Hohen Waidwerk

Anleitung zur waidgerechten Ausübung der Vögel auf hohes Wild. Von Carl von Dombrowski. Mit 23 Textabbildungen und 13 Tafeln. Gebunden Rm. 6, —

## Das Schwarzwild

Naturbeschreibung, Gege und Jagd. Von R. Snetlage. Mit Zeichnungen von R. Wagner. Gebunden Rm. 7,80

## Die Hebung der Niederjagd

in Pacht- und Eigenjagdbrevieren. Von Hegenborn. Zweite Auflage. Mit 75 Textabbildungen. Gebunden Rm. 8,10

## Kein Beger, kein Jäger

Handbuch der Wildbege. Von E. Graf Silva Tarouca. Zweite Auflage. Mit 18 Textabbildungen. Gebunden Rm. 7,20

## Jagdlisches Brauchtum

Im Auftrage des Reichsbundes „Deutsche Jägerschaft“ herausgegeben von Forstmeister W. Frevert. Mit einem Vorwort von Oberstjägersmeister Ulrich Scherping und 33 Abbildungen. Zweite Auflage. Steif broschiert Rm. 3,40. Geb. Rm. 4,50

## Der waidgerechte Jäger

Grundzüge der Jagdhunde und Leitfaden zur Vorbereitung auf die Jägerprüfung. Von Hermann Schulze. Zweite, neu bearbeitete Auflage. Mit 89 Abbildungen. Steif broschiert Rm. 3,20. Geb. Rm. 4,20

## Klaus Hansens erstes Jagdjahr

Von R. Snetlage. Mit 37 Abbildungen von B. Bubenbergh und 1 Karte. Gebunden etwa Rm. 4,80

## Jagdtierkunde

Naturgeschichte der in Deutschland heimischen Wildarten. Von Dr. Ernst Schäff. Mit 168 Textabbildungen. Gebunden Rm. 10,80

## Das Aussehen von Wild in die freie Wildbahn

Von Wilmelmann. Mit 9 Textabbildungen. Steif broschiert Rm. 3,15

## Äsung und Deckung im Jagdrevier

Anleitung für die Anlage von Äsungsgelegenheiten und Schutzgehölen. Von Martin Herberg. Mit 35 Textabbildungen. Steif broschiert Rm. 3,20

## Moderne Fasanenzucht

Naturgeschichte und Aufzucht des Jagdfasans sowie die Anlage von Fasanerien. Von Robert Holze. Mit 24 Textabbildungen. Gebunden Rm. 4,05

## Die Kunst des Waidmanns, das Wild zu locken

Von Albrecht Bischof. Mit 6 Textabbildungen. Steif broschiert Rm. 2,40

## Jagd und fang des Raubwildes

Anleitung zur vernunftgemäßen Kurzhaltung im Interesse der Wildbege. Von Hermann Eiserhardt. Vierte, neu bearbeitete Auflage von „Eisachs Raubzeugvertilgung“. Mit 44 Textabb. Rm. 3,50

## fährten- und Spurenkunde

und Beschreibung sonstiger Gewohnheiten und Zeichen des Wildes, die dem Jäger den Standort, Wechsel oder Paß verraten. Von Karl Brandt. Fünfte Auflage. Herausg. von H. Eiserhardt. Mit 110 Textabbildungen. Gebunden Rm. 5, —

## Der Gebrauchshund

seine Erziehung und Dressur. Von Hegenborn. Vierte, neu bearbeitete Auflage. Mit 75 Abbildungen. Gebunden Rm. 5,85

## Der Waldgebrauchshund

und seine Führung unter besonderer Berücksichtigung der Einführung des Junghundes in die Spurarbeit. Von H. Eiserhardt II. Mit 16 Textabbildungen. Steif brosch. Rm. 4,20; gebunden Rm. 5,20

## Handbuch der praktischen Schußwaffenkunde und Schießkunst

für Jäger und Sportschützen. Von Dr. Konrad Eilers. Dritte Auflage. Mit 311 Textabbildungen. Gebunden Rm. 10, —

## Anleitung zur Altersschätzung des Wildes

(Rot-, Dam-, Reh-, Schwarz-, Gams-, Muffel-, Auerwild.) Neue Richtlinien, bearbeitet von Forstmeister W. Bieger. Mit 82 Textabbildungen. Steif broschiert Rm. 3,60

## Die formelmäßige Bewertung unserer Jagdtrophäen

Von Wilhelm Bieger. Zweite Auflage. Mit 18 Textabbildungen. Steif broschiert Rm. 2, —



# Jagd- und Reifewerke

## **Unbekanntes Tibet**

Durch die Bildnisse Osttibets zum Dach der Erde. Von Ernst Schäfer. Zweite Auflage. Mit 64 Abbildungen nach photographischen Aufnahmen des Verfassers und 2 Karten. Gebunden Rm. 6,50

## **Berge, Buddhas und Bären**

Forschung und Jagd im geheimnisvollen Tibet. Von Ernst Schäfer. Mit 32 Tafeln. Gebunden Rm. 5,70

## **Herren der Wildnis**

Jagdfahrten im Westen Amerikas und Canadas. Von Egenhard Graf Wurmbrand. Mit photographischen Abbildungen auf 32 Tafeln und 2 Karten. Geb. Rm 7,50

## **Berge der Verheißung**

Auf Eich, Bär und anderes Hochwild in Canada. Von Woldegar Graf von Schwerin in Bohrau. Mit 24 Tafeln und 2 Karten. Gebunden Rm. 6,—

## **Jagd in Canada**

Von Dr. Euz Sed, Direktor des Zoologischen Gartens in Berlin. Mit 48 Kunst-drucktafeln. Gebunden etwa Rm. 5,80

## **Aus einem verschlossenen Paradiese**

Von Dr. Arthur Berger. Vierte Auflage. Mit 121 Abbildungen auf Tafeln und einer Karte. Gebunden Rm. 6,—

## **In Afrikas Wildkammern als Forscher und Jäger**

Von Dr. Arthur Berger. Dritte, neubearb. Auflage. Mit 122 Abbildungen auf 80 Tafeln. Gebunden Rm. 6,—

## **In Tälern und Höhen des Himalaja**

Jagden und Reisen in Kaschmir, Ladak und Baltistan. Von Hans Meher-Jimmersdorf. Nach den Tagebüchern herausgegeben von Dr. Arthur Berger. Mit 40 Abbildungen und Hierleiten. Gebunden Rm. 6,—

## **Von entlegenen Pfaden**

Afrikanische Skizzen. Von P. C. von Gontard. Mit 93 photographischen Abbildungen u. 26 Zeichnungen. Geb. Rm. 4,80

## **Verlorene Heimat**

Als Schutztruppier und Farmer in Südwest. Von Wilhelm Mattenloht. Mit einem Geleitwort von Hans Grimm und Textillustrationen von H. A. Nischenborn. Zweite Auflage. Gebunden Rm. 4,80

## **In den Wildnissen Afrikas und Asiens**

Jagdergebnisse. Von Hermann von Bismann. Mit 28 Vollbildern und 42 Textabbildungen von Wilhelm Ruhnert. Dritte Auflage. Gebunden Rm. 15,—

## **Im Reiche des Kondor**

Von Rudolf von Colbich. Mit 87 Abbildungen und Hierleiten von Karl Wagner. Gebunden Rm. 10,—

## **Auf Hochwild in Canada**

Waldwerk in der Wildnis Britisch-Columbiens. Von A. Bryan Williams. Mit 60 Abbildungen auf Tafeln und 1 Karte. Gebunden Rm. 9,—

## **Mit der Büchse in fünf Weltteilen**

Von Paul Riebold. Fünfte Auflage. Mit 15 Kapitelsteinen von Karl Wagner und 116 Abbildungen auf 62 Tafeln sowie 1 Karte. Gebunden Rm. 14,40

## **Kreuzfahrten im Beringmeer**

Neue Jagden und Reisen. Von Paul Riebold. Dritte Auflage. Mit 15 Kapitelsteinen von Karl Wagner und 55 Abbildungen auf 48 Tafeln. Gebunden Rm. 7,—

## **Ausgerechnet Canada**

Mit lachenden Jägeraugen durch Prärie und Busch. Von C. Mehrhardt-Filow. 7.—11. Tausend. Mit humoristischen Zeichnungen von Karl Wagner. Geb. Rm. 5,40

## **Auf Bummel und Birsch in Canada**

Von C. Mehrhardt-Filow. Mit humoristischen Zeichnungen von Karl Wagner. Gebunden Rm. 5,40

## **Canadisches Nocturno**

Ein Trapper-Idyll in nordischer Wildnis. Von C. Mehrhardt-Filow. Mit humoristischen Zeichnungen von Karl Wagner. Gebunden Rm. 5,40

## **Tiere, wie sie wirklich sind**

Von Prof. Dr. L. Sed. Mit 75 meist ganzseitigen photogr. Tierbildern. Geb. Rm. 4,80



## Jagderinnerungen

### **Im Zauber der Karpathen**

55 Jahre Waidwert von Oberst a. D. August von Spieß. Dritte Auflage. Mit 32 Tafeln nach Aufnahmen des Verfassers. Gebunden Rm. 7,—

### **Der alte Jäger**

Erinnerungen aus meinem Leben. Von Forstrat Dr. Georg Escherich. Dritte Auflage. Mit 16 Tafeln. Gebunden Rm. 7,50

### **Der alte Forstmann**

Fahren und Fährten in weiter Welt. Von Forstrat Dr. Georg Escherich. Mit 24 Abbildungen auf Tafeln und 2 Karten. Gebunden Rm. 7,—

### **Birschen und Böde**

Von Friedrich von Gager. Mit 16 Tafeln. Dritte, neubearbeitete Auflage. Gebunden Rm. 6,50

### **Jagen — reissen — lustig sein**

Aus grünem Wald und buntem Leben. Von Graf von Büdler-Burghaus, Friedland. Mit photographischen Abbildungen auf 16 Tafeln. Dritte Auflage. Gebunden Rm. 6,50

### **Bunte Straße**

Aus dem Leben eines ostpreussischen Jägers. Von Manfred von Köhliniski, Korbendorf. Mit 24 Tafeln. Geb. Rm. 7,—

### **Sieben Kugeln und mehr**

Aus meinem Jagdtagebuch. Von Maximilian von Rogister. Zweite Auflage. Mit 24 Tafeln nach Aufnahmen des Verfassers. Gebunden Rm. 5,50

### **Diana, Pubertus und Ich**

Von D. Caminetti. Zweite Auflage. Mit 32 Tafeln. Gebunden Rm. 7,—

### **Glückliche Tage**

Jagdgeschichten aus fünf Jahrzehnten. Von E. Graf Silva Tarouca. Zweite, neubearbeitete Auflage. Mit 16 Tafeln. Gebunden Rm. 5,85

### **Waidmannsfahre im Wandel der Zeiten**

Von Ernst Johann Faber. Mit Textabbildungen von W. Bubenberger und 16 Tafeln. Gebunden Rm. 7,—

### **Silberfiste auf meinen Büchsen**

Erinnerungen eines rheinischen Waidmanns. Von Albert Freiherrn von Boeselager. Mit 16 Tafeln. Geb. Rm. 4,50

## **Wild und Hund**

### **Illustrierte Jagdzeitung**

Mit den amtlichen Nachrichten der Deutschen Jagdbehörden und Jagdgebrauchshund-Fachschaffen.

Erscheint jeden Freitag. Monatlich eine farbige Kunstbeilage.

Bezugspreis monatlich Rm. 1,—

bei Jahresbestellung, zahlbar für 12 Monate im Voraus oder auch in vierteljährlichen Raten, zuzüglich der amtlichen Postgebühren. Probenummer unberechnet.

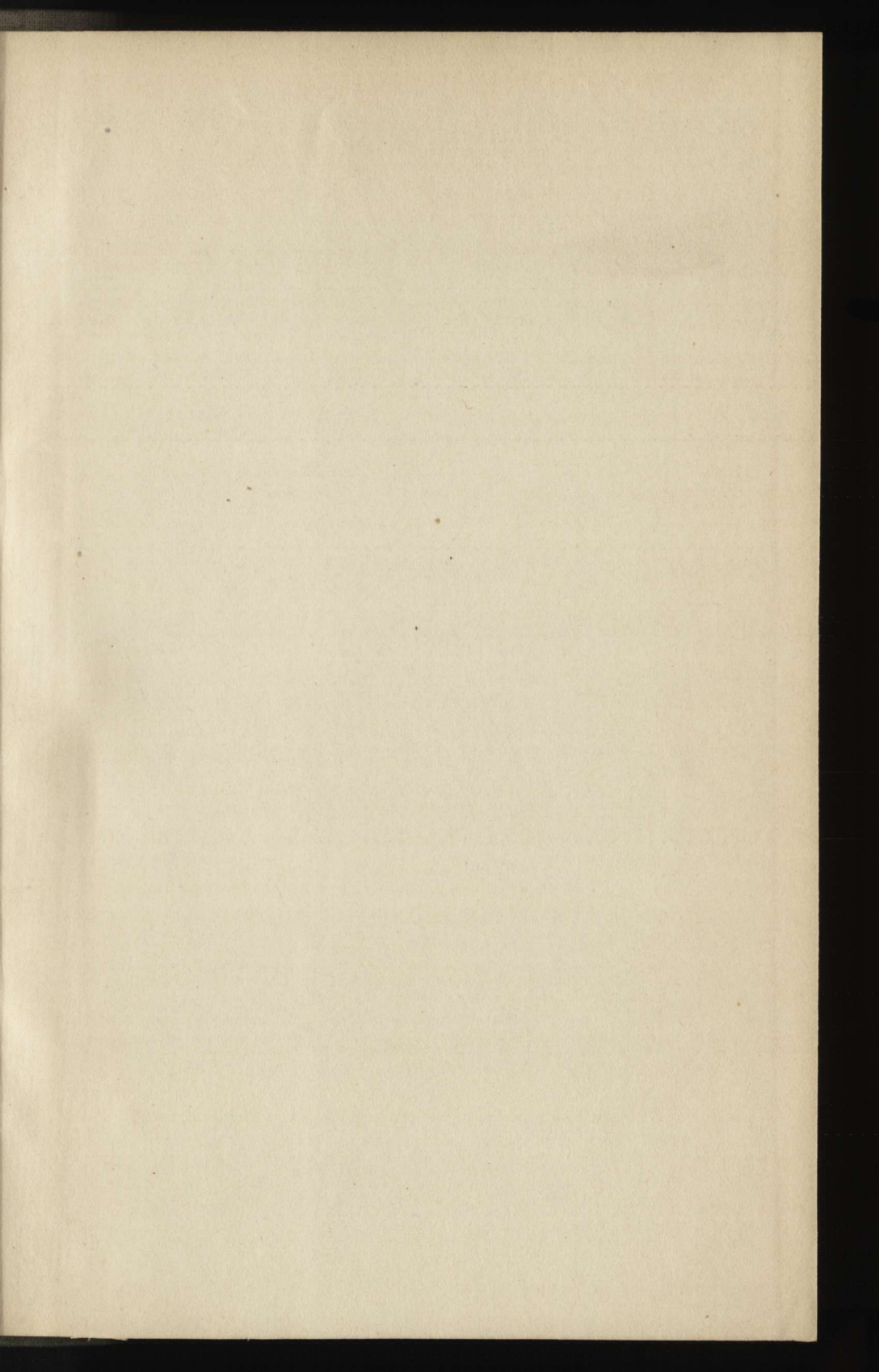
In 4 Jahrzehnten für die Entwicklung des deutschen Jagdzeitschriftenwesens stets vorbildlich gewesen, dient „Wild und Hund“ der Pflege und Förderung der waidgerechten Jagd. Reich illustriert, bringt es laufend wertvolle Beiträge aus allen Gebieten der Hege und Jagd im In- und Ausland, der Fischwaid, der Zucht und Führung von Jagdhunden, über Fortschritte und Erfahrungen in der Waffen- und Schießtechnik, Romane, Novellen, Erzählungen und vieles andere mehr.

Deshalb: Wenn eine Jagdzeitschrift, dann „Wild und Hund“.

Verlag Paul Parey • Berlin SW 11 • Hedemannstraße 28/29





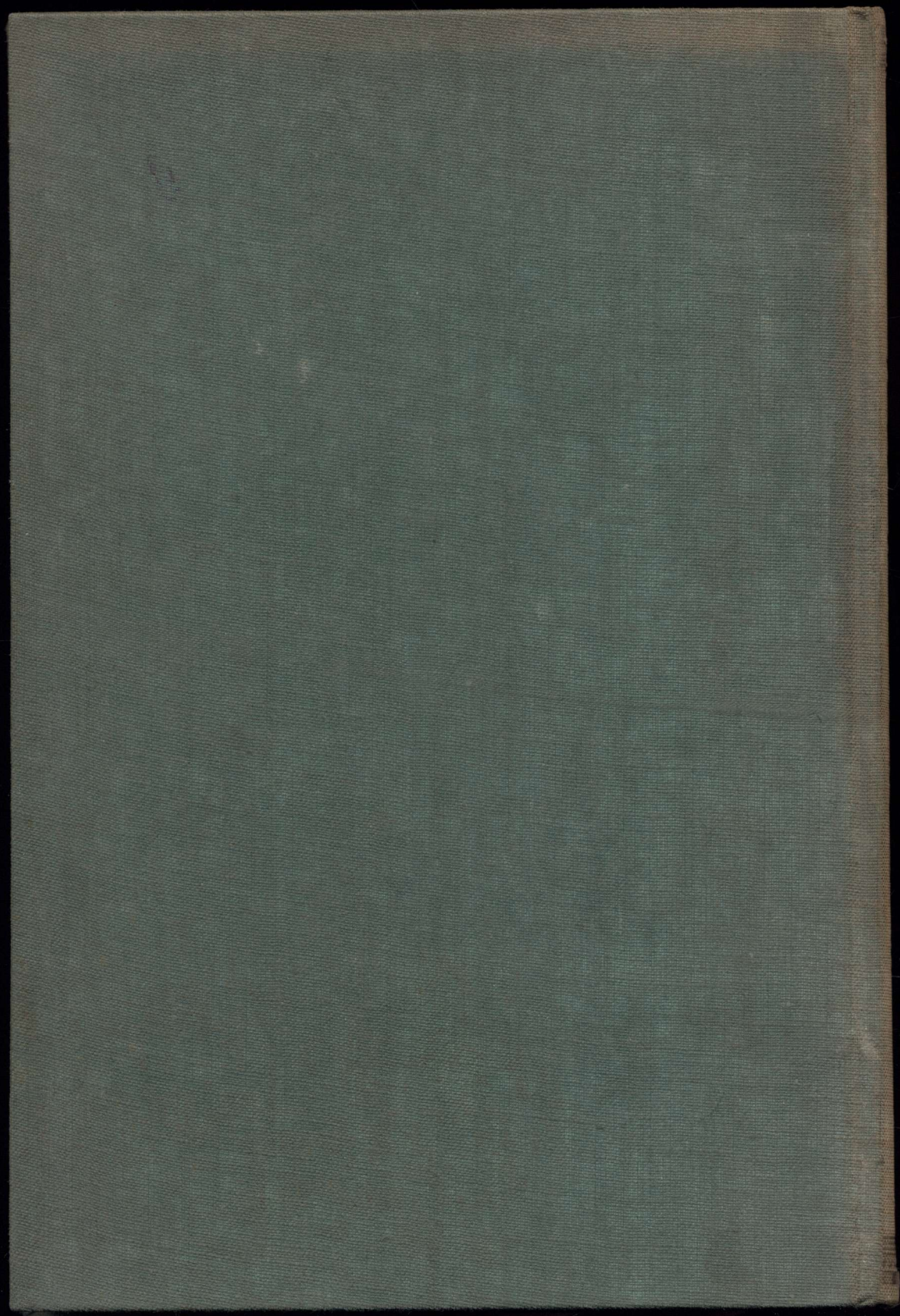


Ann 4.80.



BUDAPEST  
**GRILL**  
DOROTTYA-U.2







28. W. H. P. 1873